



46. Sitzung

Donnerstag, 29. November 2012

Vorsitzende: Präsidentin Carola Veit, Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel
und Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg

Inhalt:

Mitteilung der Präsidentin
Fortsetzung der **Tagesordnung**

3465

Aktuelle Stunde

3465

Fraktion der GRÜNEN:

**Energiewende jetzt! Bürger-
energie statt Kumpanei mit den
Konzernen**

Jens Kerstan GRÜNE 3465, 3470
Dr. Andreas Dressel SPD 3466, 3473
Birgit Stöver CDU 3467
Katja Suding FDP 3468, 3472
Dora Heyenn DIE LINKE 3469, 3473
Dr. Monika Schaal SPD 3471, 3472

Fraktion der FDP:

**HVV-Fahrpreiserhöhung: in-
transparent und nicht gerecht-
fertigt**

(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Fraktion der LINKEN:

**Das Aus der Financial Times
Deutschland: Verlage müssen
in Qualitätszeitungen investie-
ren**

(nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Antrag der CDU-Fraktion:

**Hamburg – Metropole der
Chancen**

**Auf die eigenen Stärken setzen
– Hamburg braucht einen Jah-
reswirtschaftsbericht**

– Drs 20/5845 –

3474

Karin Prien CDU 3474, 3478
Jan Balcke SPD 3475
Dr. Anjes Tjarks GRÜNE 3476
Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP 3477
Kersten Artus DIE LINKE 3478

Beschluss

3479

Antrag der SPD-Fraktion:

**Spielerschutz und Suchtprä-
vention stärken – Spielhallen-
gesetz für Hamburg**

– Drs 20/3228 –

3479

dazu

Antrag der Fraktion DIE LINKE:

**Spielerinnen- und Spieler-
schutz und Suchtprävention
stärken – Spielhallengesetz für
Hamburg**

– Drs 20/5996 –

3479

Heidrun Schmitt GRÜNE	3479	Beschlüsse	3505
Anja Domres SPD	3480		
Hjalmar Stemmann CDU	3482		
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	3483	Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksachen 20/2510:	
Kersten Artus DIE LINKE	3485, 3487		
Beschlüsse	3487	Haushaltsrechnung für das Haushaltsjahr 2010 (kameral) (Senatsantrag)	
Antrag der FDP-Fraktion:		20/3054: Jahresbericht 2012 des Rechnungshofs über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der Freien und Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen zur Haushalts- rechnung 2010 (Vorlage des Rechnungshofs)	
Wahlfreiheit und Flexibilität im Hamburger Schulsystem – Ent- schleunigung nach Klasse 10 zulassen!		20/3932: Ergänzung zum Jah- resbericht 2012 des Rech- nungshofs – Prüfung des Jah- res- und Konzernabschlusses der Freien und Hansestadt Hamburg auf den 31. Dezember 2010 (Vorlage des Rechnungs- hofs)	
– Drs 20/5852 (Neufassung) –	3487	20/4194: Stellungnahme des Senats zum Jahresbericht 2012 des Rechnungshofs über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der Freien und Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen zur Haushalts- rechnung 2010 sowie zur Er- gänzung zum Jahresbericht 2012 des Rechnungshofs über die Prüfung des Jahresab- schlusses und des Konzernab- schlusses der Freien und Han- sestadt Hamburg auf den 31. Dezember 2010 (Senatsmittei- lung)	
Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP	3488	20/3055: Prüfung der Haus- halts- und Wirtschaftsführung des Rechnungshofs im Haus- haltsjahr 2010 (Vorlage des Rechnungshofs)	
Matthias Czech SPD	3488		
Robert Heinemann CDU	3490		
Dr. Stefanie von Berg GRÜNE	3491		
Dora Heyenn DIE LINKE	3491		
Ties Rabe, Senator	3492		
Beschlüsse	3494		
Antrag der Fraktion DIE LINKE:			
Hamburg muss die tarifliche Bezahlung in Einrichtungen, bei Trägern und für soziale wie kulturelle Projekte vollständig refinanzieren			
– Drs 20/5785 –	3494		
Kersten Artus DIE LINKE	3494		
Ksenija Bekeris SPD	3495		
Roland Heintze CDU	3497		
Anja Hajduk GRÜNE	3498		
Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP	3498		
Norbert Hackbusch DIE LINKE	3499		
Beschluss	3500	– Drs 20/5688 –	3505
Antrag der SPD-Fraktion:		Roland Heintze CDU	3505
Hamburg 2020: Eine Freiwilli- genstrategie für Hamburg		Dr. Monika Schaal SPD	3507
– Drs 20/5856 –	3500	Dr. Eva Gümbel GRÜNE	3508
		Katja Suding FDP	3508
		Norbert Hackbusch DIE LINKE	3509
Doris Müller SPD	3501	Beschlüsse	3510
Dr. Friederike Föcking CDU	3502		
Katharina Fegebank GRÜNE	3503		
Martina Kaesbach FDP	3503	Senatsantrag:	
Cansu Özdemir DIE LINKE	3504		

Entwurf eines Gesetzes zur Bildung einer Landeskonzern Versorgung und zur Änderung des Hamburgischen Krankenhausgesetzes – Drs 20/5763 –	3511	Staatsvertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und dem Land Schleswig-Holstein auf dem Gebiet der Zuverlässigkeitsüberprüfungen gemäß §§ 7, 16 Absatz 2 Luftsicherheitsgesetz – Drs 20/5808 –	3517
und			
Antrag der SPD-Fraktion:		Beschlüsse	3517
Verbesserung der gesundheitlichen Versorgungsstruktur in Hamburg – Drs 20/5788 –	3511	Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:	
Dr. Isabella Vértes-Schütter SPD	3511	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 28. März 2012 "Kemal-Alitun-Platz" – Benennung erneut prüfen (Drs. 20/3657) – Drs 20/5782 –	3518
Hjalmar Stemmann CDU	3512		
Heidrun Schmitt GRÜNE	3513		
Dr. Wieland Schinnenburg FDP	3513		
Kersten Artus DIE LINKE	3514		
Cornelia Prüfer-Storcks, Senatorin	3514		
		Cansu Özdemir DIE LINKE	3518
		Gabi Dobusch SPD	3518
		Christa Goetsch GRÜNE	3519
Beschlüsse	3516		
		Kenntnisnahme	3519
Bericht des Eingabenausschusses:			
Eingaben – Drs 20/5695 –	3516	Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/1974:	
Bericht des Eingabenausschusses:		Bezirke stärken – Aufgaben der unteren Straßenverkehrsbehörde übertragen (Antrag der FDP-Fraktion) – Drs 20/5660 –	3519
Eingaben – Drs 20/5696 –	3516		
Bericht des Eingabenausschusses:		Beschluss	3519
Eingaben – Drs 20/5697 –	3516		
Bericht des Eingabenausschusses:		Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/5436:	
Eingaben – Drs 20/5698 –	3516	Haushaltsplan 2011/2012, Haushaltsjahr 2012 Einzelplan 4 "Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration" Nachträgliche Genehmigung von überplanmäßigen Ausgaben nach § 37 der Landeshaushaltsordnung (LHO) (Senatsantrag) – Drs 20/5661 –	3519
Beschlüsse	3516		
Sammelübersicht	3517		
Beschlüsse	3517		
Senatsantrag:		Beschlüsse	3519
		Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/5437:	

1. Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 22. November 2011 "Haushaltsplan-Entwurf 2011/2012 Epl. 9.2 – Ausgleich des Defizits im Sondervermögen Stadt und Hafen" – Drucksache 20/2347 – 2. Haushaltsplan 2011/2012, Haushaltsjahr 2012 Epl. 9.2 "Allgemeine Finanzverwaltung" hier: Nachbewilligung von 50 Mio. Euro bei dem Titel 9890.971.22 – Reserve für Maßnahmen zur Sanierung, Entschuldung und Rekapitalisierung (Senatsantrag) – Drs 20/5692 –		Starre Regelungen aufheben – Lernentwicklungsgespräche dem Bedarf anpassen – Drs 20/5631 – 3521
Beschlüsse	3520	Beschluss 3521 Antrag der GRÜNEN Fraktion: Stadtteilbeirat für St. Pauli gründen – Drs 20/5781 – 3521 Beschlüsse 3521
Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/4579:		Antrag der SPD-Fraktion: Vorübergehende Verlängerung von Befugnissen des Verfassungsschutzes – Drs 20/5786 – 3521
Entwurf eines Gesetzes zur Neuregelung des Verwaltungsvollstreckungsrechts – Drs 20/5689 –	3520	Beschlüsse 3521 Antrag der SPD-Fraktion: Beratung und Betreuung von Arbeitslosen verbessern – aktuelle Angebote überprüfen – Drs 20/5787 – 3521
Beschlüsse 3520 Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/4925:	3520	dazu Antrag der CDU-Fraktion: Arbeitsmarktangebote ergebnisoffen und transparent überprüfen – Drs 20/5974 – 3521
Entwurf eines Sechsten Gesetzes zur Änderung des Landesjustizkostengesetzes (Senatsantrag) – Drs 20/5690 –	3520	Beschlüsse 3521 Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Beschlüsse 3520 Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 20/3984: Bessere Förderung und Betreuung für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge (Antrag der FDP-Fraktion) – Drs 20/5855 –	3520	Wohnen muss in Hamburg wieder sozial werden! Die akute Wohnungsmisere mit geeigneten Mitteln bekämpfen! Mehr bezahlbaren Wohnraum für Studierende und Auszubildende schaffen! – Drs 20/5807 – 3521
Beschluss 3520 Antrag der SPD-Fraktion:	3520	Beschlüsse 3521 Antrag der FDP-Fraktion:

**Bau einer Doppelrennbahn für
Galopp- und Trabrennsport in
Hamburg-Horn**

– Drs 20/5851 –

3522

dazu

Antrag der GRÜNEN Fraktion:

**Bau einer Doppelrennbahn für
Galopp- und Trabrennsport in
Hamburg-Horn**

– Drs 20/5969 –

3522

Martina Kaesbach FDP

3522

Hansjörg Schmidt SPD

3522

Christiane Blömeke GRÜNE

3523

Beschlüsse

3523

Antrag der FDP-Fraktion:

**Neugestaltung des Bezirkli-
chen Ordnungsdienstes und
der Parkraumüberwachung**

– Drs 20/5853 –

3523

Beschlüsse

3524

Beginn: 15.02 Uhr

Präsidentin Carola Veit:

Meine Damen und Herren! Es ist kurz nach 15 Uhr. Die Sitzung ist eröffnet.

Wir setzen die

Aktuelle Stunde

von gestern fort. Ich rufe das dritte Thema auf, das wegen Zeitablaufs nicht mehr behandelt werden konnte, angemeldet von der GRÜNEN Fraktion:

Energiewende jetzt! Bürgerenergie statt Kumpanei mit den Konzernen

Herr Kerstan, Sie haben das Wort.

Jens Kerstan GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Unter der Bundesregierung kommt die Energiewende nicht voran.

(Beifall bei den GRÜNEN und der SPD – *Finn-Ole Ritter FDP: Genau!*)

– Leider gibt es da wenig zu klatschen, eigentlich ist es traurig.

Die Offshore-Windparks liegen hinter dem Zeitplan zurück. Die Stromtrassen wurden gerade abgespeckt. Wann sie jemals realisiert werden, ist unklar. Aber gleichzeitig soll diese Energiewende, die in großen Teilen überhaupt noch nicht stattgefunden hat, verantwortlich sein für die exorbitanten Strompreissteigerungen der letzten Jahre. Das ist ein Märchen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Tatsache ist, dass die Strompreise an der Börse für die Industrie seit vielen Jahren sinken durch die erneuerbaren Energien. Die Konzerne geben immer gern Kostensteigerungen weiter, Kostensenkungen nehmen sie selbst jedoch gern mit. Die Verbraucherinnen und Verbraucher zahlen schon heute 3 Milliarden Euro jährlich mehr, als sie müssten, weil die Konzerne diese Gewinne einbehalten.

Und die EEE-Umlage, die um 1,7 Cent steigt, ist nur zu einem Drittel vom Erneuerbare-Energien-Anlagenbau betroffen, zwei Drittel davon sind ungerechtfertigte Subventionierungen der Wirtschaft,

(*Finn-Ole Ritter FDP: Solarenergie!*)

unter anderem von Aldi und Hennes & Mauritz. Da wird das Konzept sehr deutlich. Die Wirtschaft entlasten, die Haushalte abzocken und den erneuerbaren Energien die Schuld zuschieben, das versuchen die Energiekonzerne zusammen mit ihren Helfershelfern in der schwarz-gelben Bundesregierung, um hiermit die Energiewende zu demontieren. Damit dürfen sie nicht durchkommen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Die Verbraucherinnen und Verbraucher sind zu Recht empört über diese Abzocke der Konzerne. Aber bei diesem Senat bekommen sie keine Unterstützung, denn Olaf Scholz hat sich genau mit diesen Atom- und Kohlekonzernen in Hamburg verbündet.

(*Dirk Kienscherf SPD: Was?*)

Den Netzeinkaufdeal hat er gegen den erklärten Bürgerinnen- und Bürgerwillen gegen alle Widerstände durchgepaukt. Und das, was er als Energiewende in Hamburg bezeichnet – das zeigt sich immer mehr –, ist nichts anderes als Kumpanei mit den Abzockkonzernen der großen Atom- und Kohlestrombetreiber.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wettbewerbswidrige Unterstützung bekommt Vattenfall von seiner Tochtergesellschaft, der Hamburger Netzegeellschaft, die eine nicht rechtmäßige Anzeigenkampagne gestartet hat, um für die Preiserhöhungen des Mutterkonzerns zu werben. Der SPD-Senat mit seiner 25,1-prozentigen Beteiligung lässt das nicht nur zu, sondern er sagt auch, daran könne er gar nichts ändern.

Auf meine Frage in einer Schriftlichen Kleinen Anfrage kommt die ganze traurige Wahrheit über Ihren Energiedeal heraus. Ich habe gefragt, wie Sie das in Zukunft verhindern wollen. Die Antwort des Senats ist sehr eindeutig – ich zitiere wörtlich –:

"Einseitige Rechte des Senats [...], auf Angelegenheiten des operativen Geschäftsbetriebs der VSHG Einfluss zu nehmen, ergeben sich aus den vertraglichen Vereinbarungen nicht."

Der Senat gibt selbst zu, dass er mit seiner Minderheitsbeteiligung keinerlei Einfluss auf die Geschäftspolitik von Vattenfall ausüben kann. Herr Bürgermeister, es stellt sich doch wirklich die Frage, wofür Sie um Himmels Willen eigentlich 500 Millionen Euro ausgegeben haben.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

Der Bürgermeister Olaf Scholz und sein Senat haben die Energiewende in Hamburg privatisiert. Und darum findet die Energiewende in Hamburg auch nicht statt,

(*Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist doch richtiger Quatsch! – Dirk Kienscherf SPD: Blödsinn!*)

weil die Energiekonzerne es nicht wollen, denn es stört ihr Geschäftsmodell. Da hilft es auch nicht – wir werden es gleich hören –, wenn Herr Dressel und Frau Blankau von sehr vielen Investitionen reden, die in Hamburg stattfinden sollten, die alle schon vor dem Netzeinkauf beschlossen waren. Und

(Jens Kerstan)

über das neue Großkraftwerk in Wedel, über den Standort und auch über die Größe durfte dieser Senat nicht mitreden. Im Interesse der Umwelt und des Klimas, aber auch der Verbraucherinnen und Verbraucher gilt: Hamburg braucht jetzt eine Energiewende, und zwar eine Energiewende, die diesen Namen auch verdient hat.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Ich komme zum Schluss. Auf diesen Senat können wir dabei nicht zählen. Aber zum Glück haben die Bürgerinnen und Bürger es selbst in der Hand. Sie können jetzt den Stromanbieter wechseln, und sie können im September beim Volksentscheid gegen Vattenfall und für die Kontrolle der Stadt über die Netze abstimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Herr Dr. Dressel.

(*André Trepoll CDU:* Der hat auch für alles Energie!)

Dr. Andreas Dressel SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Kollege Kerstan, in zwei Punkten haben Sie recht. Die Bundesregierung kommt in der Tat bei der Energiewende nicht zu Potte, und auch wir können nicht jeden Cent Preiserhöhung verstehen, der von den verschiedensten Versorgern in den letzten Tagen und vielleicht auch noch in den nächsten Tagen kommuniziert wird. Das ist es dann aber auch schon mit den Gemeinsamkeiten. Dass Sie jetzt glauben, dies über den Volksentscheid "Energiewende jetzt" in Hamburg zu realisieren, ist blanker Unsinn.

(Beifall bei der SPD)

Vor allem liegt die Betonung auf "jetzt", denn Sie müssen zum einen wissen, dass Sie mit dem Netzeigentum, dem Eigentum an Rohren und Leitungen, auf die Erzeugung keinen Einfluss haben. Die eine Frage ist, wie man damit tatsächlich die Energiewende realisieren kann, und die andere Frage, dass es jetzt passieren soll. Sie wissen doch ganz genau, dass, wenn der Volksentscheid erfolgreich sein sollte, es jahrelange Prozesse und jahrelange Diskussionen geben wird,

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* Auf einmal?)

bis vielleicht irgendwann zum Ende des Jahrzehnts ein Preis feststeht, den dann auch keiner bezahlen kann. Das heißt, die Energiewende in Hamburg wird, wenn der Volksentscheid durchkommt, auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschoben werden; das kann nicht sein.

(Beifall bei der SPD)

Die wahre Energiewende findet jetzt statt. Vor einem Jahr wurde die strategische Partnerschaft unterzeichnet. Wer sich jetzt anschaut, was in der

Zeit auf den Weg gebracht wurde und was angeschoben wurde, der wird sehen, dass hier einiges zusammengekommen ist. Mittlerweile sind die Partnerschaften vollzogen worden. Es ist ein Investitionsvolumen von 1,6 Milliarden Euro mit beiden Versorgern verabredet. Mit den Maßnahmen ist begonnen worden, darauf komme ich gleich.

Aber es erstreckt sich alles nicht nur auf diese beiden Partner, man muss sich nur einmal umschauen. Wir haben vor einigen Wochen über die Windenergie diskutiert und über das Repowering in den Bereichen Bergedorf, Harburg, im Hafen und an vielen anderen Stellen. Daran sieht man, dass die Energiewende in Hamburg ein Gemeinschaftswerk ist, und das ist auf einem guten Weg.

(Beifall bei der SPD)

Was die Partnerschaft angeht, komme ich zum Thema GUD-Kraftwerk. Das befindet sich im Genehmigungsverfahren. Sie und die Kollegen Braasch und Co. sagten beim Thema Fernwärmetrasse Moorburg, dass es dringend so ein GUD-Kraftwerk geben müsse, damit man die Fernwärmetrasse nicht brauche. Jetzt geschieht das, weil wir es so verabredet hatten, und jetzt passt Herrn Braasch auch das Kraftwerk in Wedel nicht. Wie passt denn das zusammen? So kann man keine Energiewende in dieser Stadt organisieren.

(Beifall bei der SPD und bei *Robert Blasing FDP*)

Ein anderes Stichwort ist das Heizkraftwerk Tiefstack. Auch da geht es um das Thema Speicher- und Elektroboiler, also darum, Speicherkapazitäten zu schaffen: Biomasse in Tiefstack, Erdgaskessel am Haferweg, Ausbau der Wärmeversorgung, Öffnung der Wärmenetze, Kraft-Wärme-Kopplung, virtuelle Kraftwerke und so weiter. So viel ist angeschoben worden in diesem Jahr, und das zeigt, dass bei uns die Energiewende klappt.

(Beifall bei der SPD)

Das ist der Unterschied und darüber wird dann auch abzustimmen sein. Die einen schreiben Positionspapiere und Forderungspapiere und halten Sonntagsreden zu dem Thema. Da gibt es einen Unterschied zu dem, was in Berlin passiert. Dort sind vielleicht nur die inhaltlichen Ausrichtungen ein bisschen unterschiedlich, denn in Berlin werden auch viele Papiere darüber zusammengeschrieben, durchaus auch in Ihren Ecken.

(*Jens Kerstan GRÜNE:* Sie machen doch gar nichts!)

Wir wollen mit dem Thema anfangen, wir wollen sichtbare Ergebnisse bei der Energiewende erreichen. Das schaffen wir mit dem Projekt, das wir angeschoben haben, und das ist ein guter Beginn.

(Beifall bei der SPD)

(Dr. Andreas Dressel)

Wir machen es zudem zu einem vertretbaren Preis; das war von vornherein unser Ausgangspunkt. Wir haben gesagt, dass diese 543 Millionen Euro gut angelegtes Geld sind. Wir finanzieren sie über die Garantiedividende. Bei Ihrem Konzept ist jedoch nichts gesichert. Das würde heißen, mindestens noch einmal 2 Milliarden Euro neue Schulden zu machen. Deshalb ist unser Motto: Energiewende jetzt und ohne neue Schulden. Das ist in einer Zeit der Schuldenbremse das Gebot der Stunde. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Lang anhaltender Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Frau Stöver.

Birgit Stöver CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Energiewende ist eine große Aufgabe für Deutschland. Sie ist ein Riesenprojekt und das nicht nur allein für Hamburg. Herr Kerstan, es ist aber nicht zielführend, eine Hetzkampagne zu führen, die Sie zum wiederholten Male in diesem Hause führen. Ebenso wenig ist es sinnvoll, unsinnige Beteiligungen an Energienetzen zu schließen.

(Beifall bei der CDU – Dr. Andreas Dressel
SPD: Gar nichts tun ist demnach besser, oder was?)

Herr Dressel, Sie haben viel zu den Projekten gesagt, die der Senat angeschoben hat. Ich möchte den Fokus auf einen Aspekt legen, den Sie vergessen haben, und zwar geht es mir um Energieeinsparungen und Energieeffizienz; das kommt im Senat deutlich zu kurz. Der beste Beitrag zur Energiewende ist nämlich jede eingesparte Kilowattstunde Strom oder Wärme, denn sie braucht nicht produziert zu werden, sie braucht nicht transportiert zu werden, sie braucht nicht gespeichert zu werden und sie wird einfach nicht verbraucht.

(Beifall bei der CDU)

Das Tolle bei Energieeinsparungen ist, dass jeder von uns beim Senken von Energiekosten mitmachen kann. Hier sind alle gesellschaftlichen Schichten gefordert, unabhängig vom Einkommen, denn die produktive Industrie oder das Gewerbe erleichtern dies schon aus Gründen der Wettbewerbsfähigkeit oder eben, um die Energiekosten zu senken. Die zahlreichen Dienstleister unserer Stadt haben ein eigenes Interesse daran, und jeder einzelne Bürger, der private Haushalt, kann durch eigene Mitwirkung Energie einsparen.

Nicht zuletzt ist die öffentliche Hand gefordert. Die Stadt muss als Vorbild vorangehen und Förderanreize geben und die Mitmachmotivation für Wirtschaft und private Haushalte gleichermaßen schaffen. Die Stadt als Vorbild, das ist ein sehr gutes Stichwort, denn – den Exkurs kann ich Ihnen nicht ersparen – was das Klimaschutzprogramm von

2007 betrifft, bin ich nach wie vor schockiert darüber, wie schlampig die SPD vor dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen Aufgabe von Klima- und Umweltschutz und der gebotenen Energiewende mit diesem Thema in Hamburg umgeht.

(Beifall bei der CDU)

Liebe Kollegen von der SPD, Sie bezeichnen das Klimaschutzprogramm als erledigtes Projekt. Das muss man sich einmal vorstellen. Sie führen das Klimaschutzprogramm nicht im Sinne von Ole von Beust als Querschnittsaufgabe weiter. Und Sie streichen die Beratungen und die Bewusstseinsbildung, weil Sie nicht messbar CO₂ einsparen.

Selbst eine Beratung der Caritas ist für Sie nicht mehr förderungswürdig, aber hier geht es doch um einkommensschwache Haushalte. Ich verstehe die Welt nicht mehr. Die angebliche Umverteilung auf andere Behördenbereiche ist Ihnen, wie uns berichtet wurde, so gut gelungen, liebe Kollegen von der SPD, dass Ihre eigenen Senatsvertreter sie im Haushaltsplan-Entwurf 2013/2014 nicht mehr wiederfinden. Die Protokollerklärung vermisste ich immer noch. Das ist ein Armutszeugnis.

(Beifall bei der CDU und den GRÜNEN)

Ein weiteres Beispiel, bei dem die Stadt kein gutes Vorbild ist, sondern eher ein Bremsklotz, ist die energetische Gebäudesanierung. Sie ist das effektivste Mittel zur Reduzierung des Energieverbrauchs. Erklärtes Ziel in Deutschland ist, den Wärmebedarf bis 2020 um 20 Prozent zu senken. Bis zum Jahr 2050 soll ein nahezu klimaneutraler Gebäudebestand erreicht werden, und bis zum Jahr 2020 soll außerdem der Stromverbrauch in Gebäuden um mindestens 10 Prozent vermindert werden.

Der Senat verliert hier die Fakten aus den Augen, denn rund 40 Prozent des gesamten Energieverbrauchs in Deutschland entfallen auf das Heizen von Gebäuden und die Warmwasserbereitung – drei Viertel davon in unsanierten Altbauten. Rund 80 Prozent der Gebäude, die vor 1978 gebaut wurden, haben keine Dämmung, und bei 20 Prozent ist sie unzureichend. Ein ähnlich schlechtes Bild ergibt sich bei den 18 Millionen Heizungsanlagen in deutschen Kellern, 70 Prozent entsprechen nicht dem Stand der Technik.

Durch eine umfassende Sanierung kann der Energieverbrauch um bis zu sage und schreibe 80 Prozent gesenkt werden, aber die Bundesländer verweigern das staatliche Förderprogramm. Dabei stößt jeder geförderte Euro 8 Euro private Investitionen vor Ort an. Das kompensiert nicht nur die Steuermindereinnahmen, sondern sichert und schafft Arbeitsplätze.

(Beifall bei der CDU)

Ich komme zum Schluss. Es wird Zeit, dass sich Bund und Länder bei diesem wichtigen Thema ei-

(Birgit Stöver)

nigen. Wenn der Senat ernsthaft die Energiewende vorantreiben will, dann muss Hamburg seine Blockadehaltung aufgeben. Unterstützen Sie die Bundesregierung bei der Energiewende,

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Ja! Das ist super!)

denn, wie ich vorhin schon sagte, jede eingesparte Kilowattstunde ist der beste Beitrag zur Energiewende.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat Frau Suding.

Katja Suding FDP:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! "Bürgerenergie statt Kumpanei mit den Konzernen", lieber Herr Kerstan, allein schon dieses sehr bemühte Gegensatzpaar zeigt doch, dass die GRÜNEN offensichtlich völlig am Problem vorbeireden.

(Beifall bei der FDP und bei *Dr. Andreas Dressel SPD*)

Ich finde, dass Ihr Debattenbeitrag das auch noch einmal verstärkt hat.

Unser Ziel als FDP ist es, die Energiewende so kosteneffizient, so versorgungssicher und so umweltverträglich wie möglich zu organisieren, und dabei sind wir in Deutschland auf einem guten Weg.

(*Dr. Monika Schaal SPD*: Vor allem mit diesem Wirtschaftsminister!)

Allein im Jahr 2011 wurden 122 Milliarden Kilowattstunden durch erneuerbare Energien produziert, das sind immerhin 20 Prozent Anteil am Gesamtverbrauch. Damit ist die Bundesrepublik weltweit Spitzenreiter bei der installierten Leistung von Fotovoltaikanlagen und immerhin auf dem zweiten Platz bei den Windenergieanlagen.

Das ist allerdings ein zweischneidiges Schwert, denn mit der Einführung des EEG durch die damalige rot-grüne Bundesregierung wurde erst die Grundlage für eine Überförderung der erneuerbaren Energien geschaffen.

(*Dr. Monika Schaal SPD*: Sie hätten sich mal sachkundig machen sollen, dass Ihre Regierung dafür verantwortlich ist!)

Die Fördersystematik des EEG mit dem politischen Ziel, den Anteil erneuerbarer Energien möglichst schnell zu erhöhen, hat zwei schwerwiegende Folgen. Sie lässt erstens außer Betracht, dass der notwendige Netzausbau weit weniger zügig umgesetzt werden kann, als erforderlich ist, um die großen Mengen der erneuerbaren Energien überhaupt aufzunehmen und an den Stromverbraucher zu leiten. Und zweitens werden die Kräfte der

Marktwirtschaft zulasten der Bürger außer Kraft gesetzt.

(Beifall bei der FDP und bei *Karin Prien CDU*)

Die FDP setzt sich deswegen für eine zügige und vor allem grundlegende Reform des EEG ein. Wir wollen aus der Planwirtschaft heraus und hinein in die Marktwirtschaft.

(Beifall bei der FDP – Heiterkeit bei der SPD und der LINKEN)

Damit sind wir dann auch schon bei den aktuellen Strompreisen. Fakt ist, nehmen Sie es zur Kenntnis, dass der Strompreis inzwischen eine Höhe erreicht hat, die sowohl für Privathaushalte, für Mittelständler und Handwerker als auch für die Industrie eine erhebliche Belastung darstellt.

(*Dr. Anjes Tjarks GRÜNE*: Jetzt sagen Sie das mal Herrn Rösler, wenn das so ist!)

Das hat viele Gründe, und natürlich ist es nicht allein dem EEG anzulasten, aber eben auch.

(Beifall bei der FDP)

Früher war vor allem die Stromsteuer für den Preisschub verantwortlich, und heute ist es tatsächlich die EEG-Umlage. Seit 2007 ist die EEG-Umlage von 1 Cent pro Kilowattstunde

(*Dr. Monika Schaal SPD*: Ja, warum?)

auf mittlerweile fast 3,6 Cent angestiegen, und für das kommende Jahr gehen die Experten von einem Anstieg auf 5 Cent aus. Ein Ende des Strompreisanstiegs ist ohne eine Neuordnung der Förderstruktur des EEG nicht möglich.

Als eine Sofortmaßnahme schlagen wir deshalb eine aufkommensneutrale Absenkung der Stromsteuer vor, und zwar genau um das Plus, das der Staat durch eine höhere Mehrwertsteuer erzielt, bedingt durch höhere Strompreise, die wiederum verursacht wurden durch eine höhere EEG-Umlage.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Stimmt nicht!)

Einnahmeausfälle hätte das nicht zur Folge, aber eine direkte Entlastung der Bürger.

Das wird natürlich nicht ausreichen, wir müssen ganz grundsätzlich weg von der reinen Förderung der Erzeugermengen hin zu einem stärker marktwirtschaftlich orientierten Modell, das die Dauersubventionen auch langfristig nicht wettbewerbsfähiger Technologien verhindert.

Meine Damen und Herren! Um Ihnen einmal vor Augen zu halten, warum das notwendig ist, möchte ich Ihnen eine sehr eindrucksvolle Zahl nennen, die zeigt, wie stark das EEG in den Strommarkt eingreift. Nach Berechnungen des Niedersächsischen Umweltministeriums haben sich allein die Ansprüche aus dem EEG an zukünftige Vergütun-

(Katja Suding)

gen der in den Jahren 2000 bis 2011 installierten Anlagen auf 100 Milliarden Euro angesammelt. Das ist durchaus eine volkswirtschaftlich relevante Dimension, und diese Belastung ist auch für den Einzelnen deutlich spürbar.

Jedem ist natürlich klar, dass die Energiewende nicht zum Nulltarif zu haben ist. Die Investitionen in die Erforschung neuer Technologien und den Ausbau der Netze werden sicher immens sein, und sie werden auch den Stromkunden belasten. Aber dennoch halte ich den politischen Konsens in unserem Land, den Ausbau der erneuerbaren Energien zügig voranzutreiben, für richtig. Aber genau deswegen müssen wir auch die Belastungen so gering wie möglich halten. Genau deshalb ist es notwendig, die erneuerbaren Energien auf den freien Energiemarkt zu entlassen, wo sie sich im Wettbewerb zum einen mit den konventionellen Energien, zum anderen aber auch untereinander behaupten müssen.

(Beifall bei der FDP)

Ich habe noch ein paar Aspekte und würde gern etwas zu Hamburg sagen, habe aber keine Redezeit mehr und werde mich deswegen noch einmal melden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Frau Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die politisch gewollte und umweltpolitisch überfällige Energiewende wird jetzt schamlos genutzt, um einen ordentlichen Schluck aus der Preisgulle zu nehmen.

(Beifall bei der LINKEN)

Diejenigen, die mit der ganzen Privatisierung öffentlichen Eigentums zum Ende des letzten Jahrtausends viel Geld verdient haben, nämlich die Energiekonzerne, rufen nun, da der Aus- und Umbau der Infrastruktur der Energieversorgung ansteht, nach der öffentlichen Hand und dem Geld der Verbraucher. Da ist wieder das alte Spiel: Privatisierung der Gewinne und Sozialisierung der Verluste und der Risiken.

Eine große Koalition im Bundestag hält dabei die Hand über die, die am meisten verbrauchen, nämlich energieintensive Industrien; sogar für Golfplätze, Geflügelzüchter und Rechenzentren werden die Strompreise reduziert.

(*Finn-Ole Ritter* FDP: Fragen Sie mal die Gewerkschaften in Hamburg, was die davon halten!)

Insgesamt werden die Preise für Strom noch höher als bisher geplant. Seit Kurzem sollen Kunden auch dann zahlen, wenn der Betreiber von Offsho-

re-Anlagen keinen Strom produziert oder nicht rechtzeitig ans Netz angeschlossen werden kann, und das, obwohl wir jetzt schon einen Überschuss an Windenergie von Onshore-Anlagen im Norden haben. Das Einzige, was diese Regelung auf Bundesebene bewirkt, ist eine zusätzliche Subventionierung der Energiekonzerne und nichts anderes.

Allein bei Vattenfall sind die Preise seit 2005 bis Mitte dieses Jahres um 5,3 Prozent gestiegen, und nun wird zum Jahresbeginn noch einmal erheblich angehoben. Das ist ein Schlag ins Gesicht derjenigen, die jetzt schon große Probleme haben, ihre Energierechnungen zu bezahlen, und das werden immer mehr. Allein 2011 sind insgesamt 7165 Stromsperrungen in Hamburg verhängt worden, und bis Jahresmitte 2012 waren es bereits 5174. Und dabei reden wir nicht von Personen, sondern von Haushalten.

Die Reichen, wie zum Beispiel die Golfplatzbetreiber, werden geschont, den Armen wird der Strom abgedreht; darüber mögen Sie lachen. Sie können ja einmal ohne Strom leben, machen Sie mir bitte einmal vor, wie das gehen soll. Das ist einfach verkehrte Welt.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Energiepreise müssen sozial gestaltet werden, und ein wichtiger Baustein dabei wäre die Wiedereinführung der Strompreisaufsicht der Länder, die Mitte 2007 abgeschafft worden ist. Sie muss allerdings mit Kompetenzen ausgestattet werden. Es muss ein Einblick in die Kalkulation der Strompreise rechtlich durchsetzbar sein.

Und das Allerwichtigste ist, dass es keine Stromsperrungen mehr gibt. Schuldner- und Verbraucherberater, Mieterbund und Paritätischer Wohlfahrtsverband warnen vor einer grassierenden Energiearmut. Was in diesem Zusammenhang gar nicht geht – das hat Frau Stöver schon angesprochen –, ist, dass die SPD, wie im Haushaltsplan-Entwurf ausgewiesen, die Energieberatung der Hamburger Energieagentur zurückfährt und teilweise, wie bei der Caritas, ganz streichen will. Das ist der falsche Weg.

(Beifall bei der LINKEN)

DIE LINKE hat einen Antrag in die Bürgerschaft eingebracht, damit ein erster Schritt zur Bewältigung der zunehmenden Energiearmut in Hamburg gegangen werden kann. Das ist auch an die zuständigen Ausschüsse überwiesen worden, und es wird eine spannende Debatte.

Energiewende sozial gestalten bedeutet auch, die Abhängigkeit von den großen Energiekonzernen zu beenden. Das ist sogar fast wortgetreu der Satz eines Bundesvorstandsbeschlusses der SPD. Ich frage mich schon die ganze Zeit, wieso es eigentlich eine Vorrangschaltung von Kraftwerksstrom gegenüber Windstrom gibt, wenn es ein Überange-

(Dora Heyenn)

bot in den Netzen gibt? Den Verbraucherinnen und Verbrauchern wird mit dieser Regelung, dass die Windmüller dennoch ihr Geld erhalten, suggeriert, dass die erneuerbare Energie diejenige sei, die den Strompreis verteuert, und das ist falsch. Hier findet nur eines statt, nämlich eine fortgesetzte Schwächung der Energiewende. Heute war zu lesen, wie viel Windstrom 2011 allein in Norddeutschland aus den Netzen ausgesperrt wurde; davon hätten 116 000 Haushalte ein Jahr lang versorgt werden können. Deshalb sind wir dafür, lieber Brokdorf abzuschalten anstatt die regenerative Energie am Durchfluss zu hindern.

(Beifall bei der LINKEN – Zuruf von *Dr. Andreas Dressel SPD*)

Ich werde mich nachher auch noch einmal melden, aber ich möchte an dieser Stelle schon sagen, Herr Dressel

(*Dirk Kienscherf SPD*: Sie sind zu optimistisch!)

– ich werde nicht so schnell sterben, Herr Kienscherf, das kann ich Ihnen versichern –, dass Sie jetzt doch Fakten schaffen mit dem Deal. Dazu werden wir gleich noch etwas sagen.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Herr Kerstan, Sie haben das Wort.

Jens Kerstan GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Bei den Ausführungen von Frau Suding ist deutlich geworden, warum die Energiewende bei der schwarz-gelben Bundesregierung in sehr schlechten Händen ist.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der SPD)

Man rühmt einerseits, dass Deutschland mittlerweile 25 Prozent erneuerbare Energien im Strombereich hat, aber es hängt doch einzig und allein von dem erfolgreichen Instrument EEG ab, das auch in sehr viele Länder dieser Welt exportiert wird, übrigens auch in die Länder, in denen es Ihr gescheitertes Quotenmodell gibt. Das ist nämlich wirklich Marktwirtschaft, wenn die Politik den Ausbau von erneuerbaren Energien bremst. Das ist Ihr Weg, aber das ist der falsche Weg, und das ist nichts, was mit Marktwirtschaft zu tun hat, sondern schlichtweg eine Dienstbarkeit den großen Energiekonzernen gegenüber, denen gerade ihr Geschäftsmodell wegbreicht.

(Beifall bei den GRÜNEN)

In Hamburg passiert leider nichts anderes mit der Energiewende, wie man an Herrn Dressel sieht oder bei Frau Blankau, die sich heute nicht getraut hat, das Modell des Senats zu vertreten.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Sie hat sich doch gerade gemeldet!)

Das kann ich auch gut verstehen, denn bei einem so miserablen, zulasten der Steuerzahler ausgehandelten Geschäft würde ich mich auch nicht hier hinstellen wollen, um das zu verteidigen, was der Bürgermeister dort ausgehandelt hat. Aber letztendlich zeigt es doch sehr deutlich, dass Sie in Hamburg mit den großen Stromkonzernen E.ON und Vattenfall die Energiewende vollziehen wollen, und das geht nicht. Man muss sich einmal ansehen, was mit dem EEG, mit der Energiewende, eigentlich beabsichtigt ist. Da geht es nicht nur darum, Strom durch erneuerbare Energien zu produzieren, sondern es geht auch darum, die Energiestrukturen zu ändern. Man sollte wegkommen von den vier großen Konzernen, die sich die Bundesrepublik fast wie Besatzungszonen aufgeteilt haben und die Verbraucherinnen und Verbraucher und die Industrie abzocken, und hinkommen zu dezentralen, erneuerbaren Energiequellen, die in der Hand von Bürgerinnen und Bürgern sind. Neben dem energiepolitischen ist das ein gesellschaftspolitisches Projekt. Dass SPD und CDU nicht dahinter stehen, kann ich gut verstehen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Aber das ist jetzt auch in Hamburg das Problem, denn Sie haben die Energiewende hier privatisiert. Hamburg hat keinerlei Möglichkeiten, ohne Zustimmung von Vattenfall und E.ON Energiepolitik zu betreiben, so steht es in den Verträgen. Und Vattenfall möchte bestimmte Dinge nicht, weil sie schlicht und ergreifend große und zentrale Kraftwerke haben, und viele dezentrale erneuerbare Energiequellen machen diese Kraftwerke unrentabel. Sie haben schon Moorburg am Hals und wissen nicht, wie sie aus dieser selbstgebauten Falle herauskommen sollen, weil jetzt schon klar ist, dass dieses Kraftwerk niemals rentabel betreibbar ist. Deshalb ist es so fatal, dass Sie die Chance nicht nutzen, den Fehler wieder rückgängig zu machen, den wir alle gemeinsam – mit Ausnahme der LINKEN – begangen haben, nämlich die Hamburgischen Electricitäts-Werke und HEIN GAS an private Energieunternehmen zu verkaufen, die von diesem Zeitpunkt an nur noch Politik zu ihrem eigenen Profit gemacht haben. Wir hätten die Chance gehabt, 2014 zusammen mit den Bürgerinnen und Bürgern eine vernünftige Energieversorgung wieder selbst in die Hand zu nehmen. Dieser Senat vergibt nicht nur diese Chance, sondern verkauft Hamburgs Interessen sogar an die großen Konzerne. Das ist ein großer Rückschritt und hat mit der Energiewende überhaupt nichts zu tun, liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Letztendlich wird es dann doch auf die Bürgerinnen und Bürger ankommen, die sich nicht Bange machen lassen sollten, denn E.ON und Vattenfall

(Jens Kerstan)

verdienen sich mit den Netzen eine goldene Nase. Es ist überhaupt nicht einzusehen, warum die Gewinne aus dem Netzbetrieb nach Schweden zum Aktionär von Vattenfall wandern

(Wolfgang Rose SPD: Sag doch mal was Neues!)

und warum damit nicht in Hamburg Wirtschaftskraft geschaffen wird und Unternehmen für erneuerbare Energie finanziert werden, warum nicht eine Energiepolitik im Sinne der Bürgerinnen und Bürger, der Verbraucherinnen und Verbraucher und nicht der großen Konzerne gemacht wird. Sie hatten nicht den Mut, dafür einzustehen. Jetzt werden es die Bürgerinnen und Bürger entscheiden müssen, und ich bin sehr zuversichtlich, dass sie die richtige Entscheidung treffen werden. – Vielen Dank.

Präsidentin Carola Veit: Das Wort erhält nun Frau Dr. Schaal.

Dr. Monika Schaal SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kerstan, man kann die Netze zu 100 Prozent übernehmen und man kann ein kommunales Unternehmen gründen. Die SPD hat sich aus guten Gründen – Herr Dressel hat es dargestellt – genau heute vor zwei Jahren anders entschieden.

(Jens Kerstan GRÜNE: Aus schlechten Gründen!)

Und genau vor einem Jahr konnte uns der Bürgermeister die mit E.ON und Vattenfall ausgehandelten Verträge vorlegen. Darin wurde uns vorgestellt, wie man die Energiewende ohne große Risiken einleiten kann. Die Hamburgerinnen und Hamburger haben mit der Wahl gesagt, dass sie den Weg gehen wollen.

(Jens Kerstan GRÜNE: Naja!)

Es ist doch kein Pappenstiel, wenn 1,6 Milliarden Euro in die Energiewende investiert werden sollen und die Energieversorger etliches angeschoben haben, was für die Energiewende wichtig ist.

(Beifall bei der SPD – Jens Kerstan GRÜNE: Und die Stadtbahn haben Sie gestoppt!)

– Ich wollte nicht über die ganzen Verkehrsmaßnahmen reden, wir reden jetzt über Energiepolitik.

Der Ausbau der Elektromobilität, der Ausbau der Fernwärmeversorgung – wir wissen alle, dass die leitungsgebundene Fernwärmeversorgung das Beste für den Klimaschutz ist –, der Erdgaskessel am Haferweg ist in die Genehmigung gegangen, der Ausbau der Kraft-Wärme-Kopplung, all das sind Projekte, mit denen wir uns beschäftigen. Im Herbst können die Bürgerinnen und Bürger noch einmal entscheiden, wenn auf beiden Seiten hoffentlich klarer ist, was in die Energiewende investiert wird. Sie können entscheiden, ob sie die

energiewirtschaftlichen Maßnahmen für die Energiewende mit einer 25-prozentigen Beteiligung an den Netzgesellschaften haben wollen, risikolos und ohne Belastung des Haushalts, oder ob sie die Netze in das Eigentum der Stadt übernehmen wollen und die Energiewende erst nach langen Streitereien mit den Altbesitzern umsetzen wollen. Wir werben für unser Modell und Sie werben für Ihr Modell, das ist Ihr gutes Recht. Auf jeden Fall ist es gut, dass der Volksentscheid nicht ins Leere geht, darauf hat die SPD immer viel Wert gelegt.

(Beifall bei der SPD)

Die Hässlichkeit, mit der die GRÜNEN und vor allen Dingen Sie, Herr Kerstan, gegen das Beteiligungsmodell der SPD ankämpfen, hat, glaube ich, auch etwas mit Ihrer großen Enttäuschung zu tun.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Genau! – Zurufe von den GRÜNEN: Oh!)

Es ist die Enttäuschung darüber, dass es Ihnen nicht gelungen ist, mit der CDU das umzusetzen, was Sie damals in den Koalitionsvertrag geschrieben haben. Sie wollten Stadtwerke gründen und die Netze kaufen, es ist nur zu einem Prüfauftrag gekommen.

(Jens Kerstan GRÜNE: Wer hat denn HAMBURG ENERGIE gegründet?)

– Sie haben HAMBURG ENERGIE gegründet, aber das ist etwas anderes als das, was Sie in den Koalitionsvertrag geschrieben haben.

Über diese Prüfferei sind Sie nicht hinausgekommen. Die Ergebnisse der Prüfaufträge sind nie präsentiert worden, alles war streng geheim. Die GAL hat sich damals von der CDU an der Nase herumführen lassen, und darum haben Sie ebenfalls genau heute vor zwei Jahren die Koalition mit der CDU aufgekündigt.

(Roland Heintze CDU: Das sehen wir andersrum, Frau Dr. Schaal!)

All das wollten Sie offensichtlich von sich abschüteln, und das ist der wahre Grund, Herr Kerstan, warum Sie sich nicht mehr GAL nennen, warum Sie jetzt nur noch GRÜNE sein wollen.

(Beifall bei der SPD)

Im Grunde stehen die GRÜNEN jetzt vor einem Scherbenhaufen, denn es hat sich bei der Wahl gezeigt, dass das, was Sie wollen, auch mit der SPD nicht zu machen war. Die Wählerinnen und Wähler haben knapp drei Monate nach dem Aus von Schwarz-Grün die GAL nicht mehr im Senat sehen wollen. Was den GRÜNEN jetzt noch bleibt, ist Trauerarbeit.

(Beifall bei der SPD)

Die SPD hat einen gangbaren Weg zum notwendigen Umbau der Energieversorgung

(Dr. Monika Schaal)

(Jens Kerstan GRÜNE: Argumente fehlen, ne?)

sowie eines effizienten Klimaschutzes, Frau Stöver, vorgelegt. Wir werden auch vorlegen, was bei der Umsetzung des Projekts von Ole von Beust zum Klimaschutz herausgekommen ist. Und wir sind von den Wählerinnen und Wählern bestätigt worden, meine Damen und Herren. In Hamburg sind wir weiter in der Energiewende vorangeschritten, als andere Länder in der Bundesrepublik, und der jetzt schon errungene Erfolg ist die beste Werbung für unser Modell. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Frau Suding hat nun das Wort.

Katja Suding FDP:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Herr Kerstan, Sie haben das EEG als Exportschlager dargestellt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Das kann man so natürlich nicht stehenlassen, deswegen möchte ich einen weiteren Aspekt nennen. Ich habe es eben schon angesprochen, die Fördersystematik des EEG lässt völlig außer Acht, dass der notwendige Netzausbau weit weniger zügig umgesetzt werden kann als der Ausbau der Fördermengen der erneuerbaren Energien.

(Dr. Monika Schaal SPD: Wer hat Ihnen denn das aufgeschrieben?)

– Das müssten Sie wissen, Frau Schaal.

(Heiterkeit bei der SPD, den GRÜNEN und der LINKEN)

– Das Problem ist etwas ernster, als die Reaktionen aus der SPD-Fraktion vermuten lassen.

Ich finde es deswegen richtig, dass der Bundeswirtschaftsminister am Montag gemeinsam mit dem Präsidenten der Bundesnetzagentur einen nationalen Netzentwicklungsplan vorgelegt hat, mit dem wir das Problem in den Griff bekommen. Jetzt steht endlich fest, welche Maßnahmen wir zur Optimierung, zur Verstärkung und zum Ausbau des Übertragungsnetzes in den nächsten zehn Jahren brauchen. Dazu möchte ich einmal den thüringischen SPD-Wirtschaftsminister und den Vorsitzenden des Beirats der Bundesnetzagentur, Herrn Machnig, vom Montag zitieren:

"Ohne Netzausbau keine Energiewende. Es ist deshalb richtig, das Bürger, Wirtschaft und Verbände bei der Erstellung des Netzentwicklungsplans von Anfang an einbezogen und informiert worden sind."

Ich finde, damit hat er recht.

(Beifall bei der FDP)

Liebe Kolleginnen und Kollegen von den GRÜNEN, das ist richtig, ohne Netzausbau gibt es keine Energiewende; das gilt auch für Sie, Frau Schaal. Deswegen finde ich es nicht nur unverständlich, sondern wirklich verrückt, dass landauf, landab beim Neubau von Energietrassen oder beim Bau von notwendigen Pumpspeicherkraftwerken in der ersten Reihe Ihre Parteifreunde den Protest gegen diese notwendigen Projekte organisieren.

(Beifall bei der FDP – Jens Kerstan GRÜNE und Dr. Anjes Tjarks GRÜNE: Wo denn?)

Mit der Methode "Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass" kommt man bei einer ernst gemeinten Energiewende einfach nicht weiter.

(Glocke)

Präsidentin Carola Veit (unterbrechend): Frau Suding, gestatten Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Dr. Schaal?

Katja Suding FDP: Bitte, Frau Schaal.

Zwischenfrage von Dr. Monika Schaal SPD:* Frau Suding, seien Sie so nett und erklären einmal, was der Ausbau der Übertragungsnetze mit der Beteiligung an den Netzen in Hamburg zu tun hat.

Katja Suding FDP (fortfahrend): Zu den Netzen in Hamburg komme ich noch. Jetzt sind wir bei einem grundsätzlichen Problem, das sich mit den immer weiter steigenden Strompreisen beschäftigt, was auch damit zusammenhängt, dass die Netze die produzierte Energie gar nicht aufnehmen können.

(Beifall bei der FDP)

Kommen wir zu Hamburg. Vor einem Jahr haben wir eine Drucksache mit dem wohlklingenden Namen "Hamburg schafft die Energiewende" diskutiert. Wir haben damals befürchtet, dass der Netzurückkauf von 25 Prozent der Anteile für immerhin mehr als 500 Millionen Euro keinen Beitrag zur Energiewende leisten kann. Das wird er auch nicht tun; hier muss ich Herrn Kerstan einmal recht geben, er hat das in seinem Beitrag auch erwähnt. Über die ohnehin schon geplanten Investitionen hinaus hat es kaum nennenswerte Maßnahmen zur Modernisierung der Anlagen oder zur Reduzierung des CO₂-Ausstoßes gegeben.

(Wolfgang Rose SPD: Nicht zugehört!)

Unklar ist aber nach wie vor, wie sich die Rendite nach Ablauf der Garantiezeiten – dazu haben Sie bisher wenig gesagt – überhaupt entwickeln wird und wie wir das bezahlen wollen.

(Dr. Monika Schaal SPD: Das steht alles in den Verträgen!)

(Katja Suding)

Dass aber das politische Ziel der GRÜNEN und der LINKEN in diesem Hause, 100 Prozent der kommunalen Netze zu übernehmen, noch dramatischere Haushaltsrisiken – und das in Zeiten der Schuldenbremse – produzieren würde, muss man an dieser Stelle eigentlich nicht extra betonen.

(Beifall bei der FDP)

Einen Beitrag zur Energiewende leistet der Kauf definitiv nicht, gleichgültig, ob es um 25 Prozent der Anteile oder um das gesamte Netz geht. Sicher ist nur, dass die Stadt vor große haushalterische Risiken und Probleme gestellt wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Frau Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Herr Kienscherf, ich bin da.

(Zuruf von *Dr. Andreas Dressel SPD*)

Ich glaube, die GRÜNEN haben recht, wenn Sie davon sprechen, dass es eine Kumpanei zwischen Regierung und den Energiekonzernen gibt, denn für mich ist unübersehbar, dass dieses gesamte Szenario um Netzausbau und EEG-Richtlinien in die Richtung Wende von der Energiewende geht. Eben ist vom Bundeswirtschaftsminister gesprochen worden, ich möchte einmal Bundesumweltminister Altmaier zitieren. Der hat vor einigen Tagen von dem großen Knall in der Höhe von Frankfurt am Main gesprochen und gesagt:

"Und das war's dann mit der Energiewende."

Genau in diese Richtung gehen all diese Bemühungen. Schützenhilfe erhalten die Energiekonzerne auf Bundesebene von der CDU/CSU und von der FDP und in Hamburg von der SPD. Mit den Verträgen zwischen E.ON und Vattenfall und der Freien und Hansestadt Hamburg hat der SPD-Senat die Chance versäumt, die Netze wieder in Bürgerhand zu bekommen. Dabei hätten Sie noch einiges gutzumachen, ich sage nur HEW.

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Ich weiß nicht, ob das so gut gewesen wäre! Wollen Sie den Abbau der Atomkraftwerke bezahlen?)

– Ich persönlich nicht, aber Sie persönlich auch nicht, da bin ich ganz sicher.

Frau Schaal, Sie können nicht behaupten, dass die Hamburger dem Energiedeal zugestimmt haben, denn Sie haben sie gar nicht gefragt.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Sie berufen sich in der Retrospektive immer auf Ihr tolles Wahlergebnis, aber das ist zwei Jahre her, und das werden Sie nie wieder bekommen. Die Hamburger haben die Nase voll.

(Beifall bei der LINKEN, den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

Auch ein Senat mit absoluter Mehrheit – selbst wenn Sie es bisher noch nicht gemerkt haben – kann irren, und die Wählerinnen und Wähler werden die Kungelei mit den Konzernen beenden.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Der Volksentscheid zur 100-prozentigen Übernahme der Energienetze, die Initiative UNSER HAMBURG – UNSER NETZ, wird dann die Verhältnisse wieder vom Kopf auf die Füße stellen. Aber was mich wirklich erschüttert, Herr Dressel, ist Folgendes: Wir haben in unendlichen Runden im Plenum, im Ausschuss, in Anhörungen immer wieder aus der Opposition nachgefragt, ob Sie es verantworten können, dass Sie mit diesem Deal Fakten schaffen, bevor nach einem erfolgreichen Volksbegehren ein Volksentscheid stattfindet. Sie haben immer, bis hin zum Bürgermeister, erklärt, dass dies nicht der Fall sei, Sie würden keine Fakten schaffen und selbstverständlich würde – Volksentscheide sind Gott sei Dank verbindlich in Hamburg – alles auf null gestellt,

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Und Verträge werden rückabgewickelt!)

es würden höchstens ein paar Anwaltskosten anfallen; das steht so in x Protokollen. Was Sie heute gesagt haben, ist ein ganz klarer Wortbruch.

(Beifall bei der LINKEN – *Dirk Kienscherf SPD:* Das stimmt doch gar nicht! – *Jan Quast SPD:* Sie haben nicht zugehört!)

Jetzt drohen Sie mit jahrelangen Verhandlungen, mit jahrelangen Prozessen. Dazu habe ich ein Déjà-vu. Wie war das eigentlich bei den GRÜNEN? Erst war das Kohle mit Beust und dann war es das Kohlekraftwerk mit Ole von Beust. Damals wurde auch gesagt, man könne das aus rechtlichen Gründen nicht machen. Wenn Sie die Hamburgerinnen und Hamburger beim Volksentscheid mit Aussagen unter Druck setzen wollen wie, dass das alles gar nicht gehe und viel zu teuer und nicht zu bezahlen sei, dann ist das ein ganz klarer Wortbruch. Dann haben Sie Fakten geschaffen, obwohl es nicht in Ordnung ist, das nach einem Volksbegehren zu tun. Wir werden mit Sicherheit dagegen arbeiten.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Nun bekommt Herr Dr. Dressel das Wort noch für zwei Minuten.

Dr. Andreas Dressel SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zwei Minuten werden reichen, weil ich Frau Heyenn einfach noch einmal an die Drucksache 20/2949 erinnern möchte, wo auf Seite 5 unten rechts unter dem Punkt Rückabwicklung steht:

(Dr. Andreas Dressel)

"Die HGV hat ein Rückabwicklungsrecht hinsichtlich der entsprechenden Beteiligung bei Annahme des Volksentscheides 'Unser Hamburg – Unser Netz' [...]."

So geht es dann entsprechend weiter. Das heißt, was wir versprochen und zugesagt haben, war immer, dass es eine Rückabwicklung der Verträge gibt.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Und was haben Sie eben gesagt?)

Nur haben Sie dann leider nicht automatisch 100 Prozent Netzanteile, sondern fangen bei null an und müssen mit den Versorgern vermutlich sehr lange verhandeln. Vermutlich werden Sie sich viele Jahre vor Gericht über den Preis streiten müssen – stimmt, Sie wollen nicht Verantwortung übernehmen, das sollen dann andere machen.

(Beifall bei der SPD)

Das heißt, dass dann über viele, viele Jahre bis zum Bundesgerichtshof, bis zum Bundesverfassungsgericht prozessiert werden muss – das ist ein Teil der Wahrheit. Wenn man für 100 Prozent wirbt, dann muss man wissen, was in dieser Black Box ist, und das heißt Energiewende zum Sankt-Nimmerleins-Tag. – Vielen Dank.

(Anhaltender Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Damit ist die Aktuelle Stunde beendet.

Wir kommen zu den Debatten. Aufgerufen ist Tagesordnungspunkt 47, Drucksache 20/5845, Antrag der CDU-Fraktion: Hamburg – Metropole der Chancen

Auf die eigenen Stärken setzen – Hamburg braucht einen Jahreswirtschaftsbericht.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Hamburg – Metropole der Chancen
Auf die eigenen Stärken setzen – Hamburg
braucht einen Jahreswirtschaftsbericht
– Drs 20/5845 –]**

Frau Prien, Sie haben das Wort.

Karin Prien CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die See wird rauer für Hamburg als Wirtschaftsstandort und auch für die Hamburger Unternehmen. Im Wettbewerb der Metropolen gilt es, unsere Position als Hafen-, Industrie- und Innovationsstandort täglich aufs Neue zu behaupten und mittelfristig und langfristig durch kluge Weichenstellungen zu sichern und auszubauen. Hamburg ist hier auf einem guten Weg, aber natürlich, wie insbesondere die vergangenen Wochen gezeigt haben, auch vor Rückschlägen nicht gefeit. Deshalb ist eine möglichst flexible Anpassung der

Wettbewerbsbedingungen etwa für den Hafen, aber auch für Industrie und Mittelstand in unserer Stadt von entscheidender Bedeutung. In diesem Zusammenhang begrüßen wir ausdrücklich die heute vom Wirtschaftssenator angekündigte Senkung der Anlaufkosten für Großschiffe im Hamburger Hafen.

(Beifall bei der CDU und bei Jan Balcke und Karin Timmermann, beide SPD)

Die besten Wettbewerbsbedingungen aber können nur fruchten, wenn die entsprechenden Stärken unserer Stadt, unterlegt mit den Wirtschaftsdaten, auch weltweit zielgruppenorientiert vermarktet werden. Der Standort Hamburg sollte hierzu im Sinne eines Serviceangebots für Investoren und kluge Köpfe im In- und Ausland jährlich und fortlaufend über seine Stärken und sein Entwicklungspotenzial im Rahmen eines Jahreswirtschaftsberichts für unsere Stadt werben und berichten. Dies haben andere längst für sich entdeckt. So stellt sich zum Beispiel München, eine außerordentlich erfolgreiche Metropolregion in Deutschland, seit zehn Jahren mit einem solchen Jahreswirtschaftsbericht in deutscher und englischer Sprache in der Welt vor, und selbstverständlich steht dieser Bericht auch online weltweit zur Verfügung.

(Dirk Kienscherf SPD: Na herrlich!)

Potenzielle Investoren und Führungskräfte, Fachkräfte aus aller Welt haben die Möglichkeit, sich auf den rund 80 Seiten über die wirtschaftliche Entwicklung dieser Metropole zu unterrichten und sich über Zahlen insbesondere zum Arbeitsmarkt, zur Branchenentwicklung, zu den öffentlichen Finanzen und dem Immobilienmarkt, aber auch über das Städteranking und die Entwicklung der dortigen Metropolregion zu informieren. Auch das Land NRW hat dieses Instrument inzwischen entdeckt, ebenso – dieses Jahr erstmalig – das Land Thüringen. International machen Städte wie New York, Madrid und London ebenfalls Gebrauch von einem solchen Bericht.

Die Erfahrung der vergangenen Jahre zeigt, auch in der Abarbeitung von Großen Anfragen durch den Senat, dass es in Hamburg oft an aussagekräftigem Zahlen- und Datenmaterial fehlt.

(Dirk Kienscherf SPD: Dann hätten Sie es ja ändern können!)

– Aber Sie sind doch jetzt an der Regierung, das wollten Sie doch unbedingt, Herr Kienscherf. Dann tun Sie es doch jetzt auch einmal.

(Beifall bei der CDU)

– So langsam müssen Sie einmal mit Regieren anfangen, Herr Kienscherf.

(Dirk Kienscherf SPD: Wir regieren schon gut, und zwar seit geraumer Zeit!)

(Karin Prien)

Ein erfolgreiches Standortmarketing und eine fundierte Beurteilung der wirtschaftlichen Situation sind ohne ein solches Datenmaterial, aber auch ohne ein Kompendium, in dem dieses Datenmaterial zusammengefasst ist, kaum zu leisten. Außer unter Marketinggesichtspunkten bietet sich ein umfassender Jahreswirtschaftsbericht aber auch als Kontrollinstrument zur Überwachung und Steuerung wirtschaftlicher Weichenstellungen in unserer Stadt an.

Meine Damen und Herren! Für Bürgerschaft und Senat wäre es ein sehr wichtiges Instrument und eine gute Grundlage, um positive Trends, aber auch Fehlentwicklungen umfassend zu beurteilen. Transparenz ist heutzutage eine Selbstverständlichkeit und wird von Bürgern und Unternehmen erwartet, und wir sind dabei mit dem Transparenzgesetz ein gutes Stück vorangegangen. Ein Jahreswirtschaftsbericht wäre ein wichtiger weiterer Schritt im Hinblick auf mehr Transparenz.

(Beifall bei der CDU)

Lassen Sie uns gemeinsam als serviceorientierte Stadt für internationale und nationale Investoren, aber auch für unsere Bürger, für Fachkräfte und Führungskräfte aus dem In- und Ausland ein solches Kompendium schaffen und dort die relevanten Wirtschaftsdaten unserer Stadt zusammenfassen, um in Zukunft eine bessere Grundlage für eine bessere Wirtschaftspolitik in Hamburg zu haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort erhält nun Herr Balcke.

Jan Balcke SPD:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Würden wir uns heute in den Haushaltsberatungen befinden und die Fortschreibung des Hamburger Wirtschaftsberichts beschließen wollen, so würde die CDU vermutlich, und zwar zu Recht, halt rufen und einen recht passablen Vorschlag zum Thema Bürokratieabbau in Hamburg machen, nämlich die sofortige Einstellung des Jahreswirtschaftsberichts und damit verbunden einen Beitrag zur Haushaltskonsolidierung. Ich wäre zu meinem Fraktionsvorsitzenden gelaufen und hätte gesagt, lieber Andreas, das ist ausnahmsweise und zugebenermaßen einmal ein richtig guter Anstoß, das machen wir jetzt so. Soweit die Theorie, in der Praxis, liebe CDU, enttäuschen Sie uns. Einerseits sprechen Sie vom Vorziehen der Schuldenbremse und Aufgabenkritik, andererseits von beträchtlichen bürokratischen Strukturen, ohne die Frage zu beantworten, welchen Mehrwert ein solcher Bericht mit sich bringt. Sie benennen als Zielgruppen zum einen – ich habe den Antrag durchgelesen – den Herausgeber selbst, also wahrscheinlich die BWVI oder den Senat, jeden Bürger dieser Stadt, die Politik, also uns, und die

Wirtschaft sowie – das steht dort – potenziell Interessierte, die sich für die Stadt interessieren. Der Begriff Investor wird also nicht einmal in diesem Antrag genannt, aber nur im Hinblick auf jene Zielgruppe, nämlich auf potenzielle Investoren, wäre ein solches Konvolut zu rechtfertigen. Ist es aber nicht, Wirtschaftsförderung funktioniert anders. Die Förderung des Wirtschaftsstandorts und der Unternehmen wird in Hamburg unmittelbar praktiziert. Mit der HWF, Hamburg Marketing und Hamburg@work, um nur drei Akteure zu nennen, haben wir eigene und hocheffiziente, erfolgreiche städtische Institutionen, die die Entscheider im direkten Gespräch von den Vorteilen Hamburgs überzeugen.

(Beifall bei der SPD)

Die Ansiedlung der Siemens-Wind-Zentrale, Division Wind Power, sei nur ein Beispiel von vielen. Das ist mustergültiges Standortmarketing, hier im Hinblick auf das Cluster Erneuerbare Energien.

(Beifall bei der SPD – Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Besonders wichtig ist natürlich der persönliche Kontakt auf Messen, Kongressen, Events – national wie international – durch kompetente Beratungs- und Servicestellen der Bezirke, durch die Handels- und Handwerkskammer und die Innovationsstiftung heute und morgen durch die Investitions- und Förderbank. Gerade Letztgenannte wird einen substanziellen Beitrag zur praktischen Wirtschaftsförderung leisten. Ein Zahlenwerk, meine Damen und Herren, ist eben kein Standortmarketing. Welche naive Vorstellung, dass ein potenzieller Investor seine Standortentscheidung auf der Grundlage eines Wirtschaftsberichts fällen würde. Dabei verfügt die Freie und Hansestadt bereits heute über aussagekräftige Datensammlungen: Mittelstandsbericht, Hafenentwicklungsplan; beide Berichte enthalten wichtige und umfangreiche Daten über Gegenwart und Zukunft unserer Stadt. Die acht Cluster stellen jeweils Daten und Informationen branchenspezifisch zur Verfügung, die im Übrigen einen viel höheren Mehrwert haben als ein Sammelsurium von Daten, Zahlen und Fakten, das nicht an eine spezifische Zielgruppe adressiert ist.

Wie erfolgt Ihrer Vorstellung nach Wirtschaftspolitik? Sind Sie der Meinung, Standortentscheidungen würden heute nach umfangreicher Analyse eines mehrere hundert Seiten starken Berichts, sei er gebunden, auf CD oder im Internetauftritt dokumentiert, gefällt? Diese Entscheidungen werden auf der Grundlage von langfristigen Beziehungen, auf der Grundlage von Vertrauen und vor allem auf der Grundlage eines attraktiven, prosperierenden wirtschaftlichen Umfelds mit exzellenten Perspektiven gefällt.

(Beifall bei der SPD)

(Jan Balcke)

Die Rahmenbedingungen sind entscheidend. Absatzmärkte, Infrastruktur, Transportwege, Steuerabgaben spielen eine immense Rolle genauso wie qualifizierte Fachkräfte, Schulen, Universitäten, Freizeitangebote und natürlich eine attraktive Wohnungsbaupolitik. All diese Faktoren machen die Metropolregion zu einem attraktiven Umfeld und befördern Entscheidungen zugunsten unseres Standorts. Diese Einflussfaktoren werden in dem von Ihnen geforderten Bericht leider nicht abgebildet. Eine kompakte Wirtschaftsübersicht, wie es bei Ihnen heißt, ist für einen potenziellen Investor die falsche Quelle. Das mag für den Gemeinschaftskundeunterricht oder ein Volkshochschulseminar einen Mehrwert darstellen, für die praktische Wirtschaftsförderung ist dies das falsche Instrument.

(Beifall bei der SPD)

Überhaupt frage ich mich, wer Ihr Datensammelsurium lesen soll oder will, außer vielleicht jene, die es Korrektur lesen. Ich frage mich aber noch etwas viel Entscheidenderes. Wer soll dieses Zusammentragen von Zahlen, Daten und Fakten überhaupt leisten? In Zeiten von Haushaltskonsolidierung und Aufgabenkritik, in denen in allen Bereichen gespart wird, ist ein solches Bürokratiemonster nicht zu verantworten. Wir haben ausgerechnet, dass die Kosten für ein solches Unterfangen ungefähr bei 100 000 Euro pro Jahr für Fremdvergabe liegen und ein Vollzeitäquivalent innerhalb der Behörde abbilden würden. Das ist meiner Meinung nach nicht zu rechtfertigen.

Meine Damen und Herren! Das Kurioseste an diesem Antrag ist allerdings seine Geschichte. Es war Ihr Wirtschaftssenator Gunnar Uldall, der 2002 den Jahreswirtschaftsbericht ohne laute Proteste mit der lapidaren Begründung, das brauche niemand, einstellen ließ; recht hatte er.

(Beifall bei der SPD)

Der vorliegende Antrag ist unserer Meinung nach wirtschaftspolitisch nicht weiterführend, er ist nicht zeitgemäß, verursacht unnötige Kosten und bietet vor allem keinen Mehrwert für unsere Stadt. Wir lehnen diesen Antrag ab.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Tjarks.

Dr. Anjes Tjarks GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Balcke, ich möchte nicht die Wirtschaftspolitik der CDU und Frau Prien verteidigen, ich glaube, das kann sie selbst besser. Ich denke auch nicht, dass die CDU glaubt, dass die Wirtschaftspolitik allein über einen Jahreswirtschaftsbericht zu regeln ist, aber ich habe mich bei Ihrer Argumentation Folgendes gefragt: Es gibt den Masterplan Industrie und den

Masterplan Handwerk, es gibt den Kreativwirtschaftsbericht und diverse weitere Berichte, die Sie auch zum Teil erwähnt haben. Ich warte dann bei den Haushaltsanträgen darauf, welchen dieser bürokratischen Berichte Sie denn eigentlich einsparen wollen, wenn das das Argument ist, um einen Jahreswirtschaftsbericht abzulehnen.

(Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN und vereinzelt bei der CDU und der FDP)

Trotzdem haben Sie in Ihrer Argumentation durchaus ein Kernproblem dargestellt. Wir haben eine gewisse Informationsflut, dennoch könnte es helfen, wenn man das bündeln und zusammenfassen kann. Es könnte auch helfen, wie im Antrag geschrieben, wenn man die Metropolregion stärken würde. Ich glaube nur, dass der Punkt ist, was dort nicht explizit steht, was aber aus unserer Sicht diesen Antrag annehmbar machen würde, dass man einen unabhängigen Jahreswirtschaftsbericht hätte, in dem nicht nur das, was man sowieso aus den einzelnen Clustern kennt, neu zusammengeschrieben ist, sondern in dem sich ein paar Gedanken darüber gemacht worden sind, wie bestimmte Dinge aussehen könnten.

Der Senator sitzt hier und erzählt uns unbeirrbar, wir würden – den Hafenentwicklungsplan haben Sie auch angesprochen – 25 Millionen Container in 2025 umschlagen. Das ist fast so etwas wie eine Alliteration. Erst einmal war es ein Ziel, dann war es irgendwie das Potenzial. Ich kann nur feststellen, dass jeder, dem ich in Hamburg diese Zahl vorstelle, erst einmal anfängt zu lächeln. Und selbst Herr Bonz hat letzte Woche im "Hamburger Abendblatt" bemerkt, dass es doch hochgradig unrealistisch ist. Ich muss sagen, dass die Hamburgerinnen und Hamburger verstanden haben, dass genau dieses Wachstum ziemlich unwahrscheinlich ist und dass wir vernünftige Planung brauchen und keine Märchenstunden. Wenn das ein Jahreswirtschaftsbericht leisten kann, dann wäre er auch ein guter Bericht.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Dasselbe gilt auch für den Hafen. Wir haben ein Gutachten, das diese Zahlen vor sich herträgt, beispielsweise, dass es im Hafen 150 000 Arbeitsplätze geben würde. Das Gutachten ist, wie wir alle wissen, zehn Jahre alt. Es wurde seit zehn Jahren nicht aktualisiert, sondern lediglich hochgerechnet. Es beruht auf einer Methodik, die relativ schwierig ist. Niemand weiß, ob es eigentlich stimmt. Und dann kommt Herr Hackbusch und sagt, wir würden gerne einmal von einer unabhängigen Firma, nicht von PLANCO, überprüfen lassen, ob das stimmt. Dieser Antrag liegt seit etlichen Monaten im Wirtschaftsausschuss und bewegt sich kein Stück. Das wäre auch ein Beitrag, das auf eine solide Planungsgrundlage zu stellen und zu schauen, wie man in Hamburg Wirtschaftspolitik auf einer ehrlichen und realistischen Grundlage machen kann.

(Dr. Anjes Tjarks)

Wenn ein Wirtschaftsbericht so etwas leisten würde, dann wäre auch das zu begrüßen.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der LINKEN)

Wir haben versucht, dieses über eine Große Anfrage zu lösen, und den Senat gefragt, welche Branchen relevant zur Beschäftigung in Hamburg beitragen. Der erste Satz war – ich zitiere –:

"Der Hafen stellt keine Kategorie der amtlichen Statistik dar."

Es gibt also gar keine amtliche Statistik. Dieses Hafengutachten und dieses PLANCO-Gutachten zählen irgendetwas zusammen, das kein Mensch kennt. Auch da würde es sich lohnen, einen vernünftigen Jahreswirtschaftsbericht zu machen. Dann wären das übrigens, Herr Balcke, gut investierte 100 000 Euro, denn wenn die Summe der indirekten Beschäftigungswirkungen, die für bestimmte Branchen angegeben werden, die Gesamtbeschäftigung in Hamburg und der Metropolregion um ein Vielfaches übersteigt, dann könnte ein unabhängiger Jahreswirtschaftsbericht ein vernünftiges und glaubwürdiges Bild der Wirtschaft geben und damit auch als Grundlage unserer Wirtschaftspolitik dienen. Das wäre wirklich im Interesse des Wirtschaftsstandorts Hamburg.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Wenn man sich das Wörtchen "unabhängig" dazu denkt, bietet ein Jahreswirtschaftsbericht eine durchaus große und auch realistische Chance. Entscheidend ist – Sie haben explizit auf München rekurriert –, dass man auch ein paar andere Aspekte, die ich kurz ansprechen will, ernst nimmt. Das sind nämlich auch die weichen Standortfaktoren, wie es sich eigentlich mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf verhält. Ich würde mich freuen, wenn die Wirtschaftsbehörde es einmal als ihre inhärente Aufgabe begreifen würde, diese weichen Wirtschaftsfaktoren in Hamburg weiterzuentwickeln. Sie werden nämlich zunehmend wichtiger im Standortwettbewerb.

Insofern bleibt mir nur, an Sie zu appellieren, diesen Antrag zu überweisen. Dann könnten wir fachlich noch einmal darüber reden, wie man so etwas richtig macht. Ich glaube, darin könnte Potenzial für Hamburg stecken, aber man muss es eben auch wollen. – Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Kluth.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Kollege Tjarks, Ihre Ausführungen waren streckenweise durchaus interessant, insbesondere, was die Ha-

fenentwicklung betrifft. Das ist auch meiner Auffassung nach durchaus zutreffend. Aber sie waren etwas losgelöst von dem Thema, das heute zur Debatte steht beziehungsweise von dem Antrag, den wir heute zur Abstimmung vorliegen haben.

(Beifall bei der FDP – Heiterkeit bei den GRÜNEN)

Herr Balcke hat die richtige Frage gestellt, nämlich die Frage nach dem Nutzen eines solchen Jahreswirtschaftsberichts, wie ihn die CDU gern beschließen würde. Es ist wohl ziemlich unbestritten in diesem Hause, vielleicht mit Ausnahme der Kollegen der LINKEN, dass wir zur Förderung von Wachstum und Dynamik eine weitere Ansiedlung von Unternehmen brauchen und neue Investoren für unsere Stadt gewinnen müssen; das ist unerlässlich. Auch für Unternehmensgründer und internationale Unternehmen muss Hamburg interessant bleiben.

Die Vorteile des Wirtschaftsstandorts müssen besser gebündelt dargestellt werden. Hamburg muss als Wirtschaftsstandort noch besser profiliert werden. Transparenz und Demonstration der eigenen wirtschaftlichen Stärke sind nach unserer Auffassung gerade in Zeiten steigenden Wettbewerbs und eines härteren Kampfes um Ressourcen und Standortvorteile von hoher Bedeutung.

Der Konkurrenzkampf um Standorte nimmt zu. Auch wenn wirtschaftliche Faktoren, Daten und Fakten klar für Hamburg sprechen, mangelt es aber bislang an einer transparenten Aufbereitung des Zahlenmaterials und an einem strategischen Marketingkonzept für Hamburg. Imagebroschüren der Hamburg Marketing GmbH und der Handelskammer werben zwar für den Wirtschaftsstandort Hamburg, werden jedoch nur gelegentlich überarbeitet und liefern relativ wenig Vergleichbarkeit im Hinblick auf die wirtschaftliche Entwicklung.

Hamburg braucht also einen Jahreswirtschaftsbericht, um effektives Wirtschaftsstandort-Marketing zu betreiben, Fact-Finding vor allen Dingen zu erleichtern und Transparenz herzustellen. Dieser Bericht muss die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt dokumentieren, Standortvorteile hervorheben, branchenspezifische Fortschritte sowie relevante Daten und Fakten über den Wirtschaftsstandort Hamburg liefern. Hierzu zählen – das ist bereits erwähnt worden – auch Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsentwicklung, eine differenzierte Betrachtung nach Wirtschaftsfaktoren und Branchen sowie der öffentliche Haushalt und Informationen zur Wirtschaftsförderung.

Neben einer Gesamtbilanz des Vorjahres gehören auch eine Prognose und die Vorstellung neuer, relevanter Projekte in den Fokus gerückt. Das Ziel muss also ein kompakter Jahresbericht sein, der wesentliche Fragen zum Wirtschaftsstandort Hamburg beantwortet, daneben einen transparenten

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

Überblick bietet und offensive Standortwerbung ermöglicht.

Meine Damen und Herren! Verschiedene deutsche Städte haben bereits solche Jahreswirtschaftsberichte veröffentlicht mit durchaus guten Erfahrungen. Das Bundeswirtschaftsministerium gibt einen bundesweiten Jahreswirtschaftsbericht heraus. Hamburg als Wirtschaftsmotor Deutschlands mit einer immensen Bedeutung auch für Europa muss ebenfalls seine Stärke demonstrieren. Ein Jahreswirtschaftsbericht ist ein gutes Medium, um dieses zu tun. Die FDP-Fraktion wird daher den CDU-Antrag unterstützen, einmal jährlich einen solchen Jahreswirtschaftsbericht zu veröffentlichen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Die CDU fordert mit ihrem Antrag einen Jahreswirtschaftsbericht für Hamburg, das haben wir jetzt schon gehört. Informationen über die Qualität der wirtschaftlichen Entwicklung der Freien und Hansestadt Hamburg sind unbestritten sinnvoll. Mittlerweile gibt es aber schon eine Flut von Quellen, die derartige Informationen auch hergeben. Dazu gehören alle wirtschaftlichen Unternehmen mit Publizitätspflicht, Statistikämter, Kammern, Metropolregionen, Senat und auch der offizielle Internetauftritt der Freien und Hansestadt Hamburg. Dies sind nur einige regionale Informationsquellen, ergänzend zum Jahreswirtschaftsbericht des Bundes.

Wenn man das Spektrum der regionalen Jahreswirtschaftsberichte betrachtet, ist der Münchner Jahreswirtschaftsbericht vom Aufbau her eine Ausnahme, die eher an einen Rechenschaftsbericht erinnert, mit viel Text und vielen Zahlen. Die meisten Berichte dieser Art aus anderen Regionen sind deutlich kürzer. Sie bestehen, wie zum Beispiel der Jahreswirtschaftsbericht des Landes Baden-Württemberg, auf jeder zweiten Seite lediglich aus einem bunten, ganzseitigen Bild.

Für die Fraktion DIE LINKE möchte ich aber dennoch sagen, dass überhaupt nicht einzusehen ist, wieso sich ein derartiger Bericht für Hamburg auf die Wirtschaft fokussieren soll beziehungsweise das, was die CDU unter Hamburg als Standort versteht.

(Beifall bei der LINKEN)

Es gibt viele Bereiche des öffentlichen Miteinanders, die gleichfalls berücksichtigt werden müssen. Außerdem blickt doch wirklich jedes Unternehmen aus seiner ganz spezifischen Branchensicht auf seinen jeweiligen Markt.

Herr Dr. Kluth, ich habe Ihren Äußerungen entnommen, dass Sie von linker Wirtschaftspolitik nicht sonderlich viel Ahnung haben. Ich empfehle Ihnen die Lektüre meiner Genossin Dr. Sahra Wagenknecht, damit machen Sie sich etwas wisser.

(Beifall bei der LINKEN – Zurufe aus den Fraktionen: Oh! – *Heike Sudmann DIE LINKE:* Das verstehen die nicht, das nützt nichts!)

– Sie schreibt so verständlich, das würde auch die FDP verstehen.

Für die Erstellung und laufende Redaktion, das führte Herr Balcke aus, würde wiederum viel Geld in die Hand genommen werden müssen, das an anderen Stellen fehlen würde und wirklich dringend gebraucht wird.

Wir finden den Antrag kurzum unausgegoren und wenig zielführend. In dieser unbestimmten Form lehnen wir den Vorstoß der CDU ab.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Prien.

Karin Prien CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Lieber Herr Balcke, im Moment streiten die Gazetten darüber, ob die CDU Großstadt kann. Aber die SPD kann garantiert nur Provinz, das haben wir jedenfalls heute gemerkt.

(Beifall bei der CDU – *Dirk Kienscherf SPD:* Das sagen gerade Sie!)

Ich sehe schon den sehr geschätzten Wirtschaftssenator, der weltweit unzählige Millionen Hände schüttelt, um den Menschen genau zu erklären, wie in Hamburg Wirtschaft aussieht. Das finde ich eine prima Sache, aber das geht wohl über Ihre Kapazitäten hinaus, lieber Herr Horch.

Das Problem, Herr Balcke, scheinen Sie nicht verstanden zu haben. Die Vielzahl von Einzelberichten – ich will Ihnen gleich ein Beispiel nennen – kann doch jemand, der sich von außen für das interessiert, was in Hamburg wirtschaftlich passiert, alles gar nicht erfassen. Zum Beispiel das Thema E-Commerce und IT-Wirtschaft, wie soll man das denn finden? Man muss erst einmal darauf kommen, dass sich in Hamburg die IT- und Kommunikationswirtschaft in einem Kulturwirtschaftsbericht versteckt.

(Beifall bei der CDU)

Den Servicegedanken haben Sie auch nicht verstanden. Es geht darum, etwas anzubieten, das leicht zugänglich ist und bei dem ein schneller und zusammengefasster Überblick möglich ist. Der Verweis auf die Berichte der einzelnen Cluster ist doch deshalb nicht ausgeschlossen. Ehrlich ge-

(Karin Prien)

sagt, Herr Balcke, das war heute ein bisschen unter Niveau.

(Beifall bei der CDU)

Lieber Herr Tjarks und Frau Artus, natürlich müssen wir uns darüber unterhalten, was denn die wirtschaftlichen Standortfaktoren in Hamburg sind und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Selbstverständlich gehört, um auf die gestrige Debatte zurückzukommen, auch die Nachhaltigkeit des öffentlichen Beschaffungswesens dazu. Wir würden uns sehr gern mit Ihnen allen im Ausschuss darüber beraten, wie ein solcher Bericht sinnvollerweise im Einzelnen auszusehen hat.

Meine Damen und Herren von der SPD, geben Sie sich einen Ruck, überwinden Sie die Provinz und kommen Sie in der Großstadt an.

(Beifall bei der CDU und bei *Dr. Anjes Tjarks GRÜNE*)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Wenn es keine weiteren Wortmeldungen gibt, dann können wir zur Abstimmung kommen.

Wer den Antrag der CDU-Fraktion aus der Drucksache 20/5845 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zum Punkt 36 a, Drucksache 20/3228, Antrag der SPD-Fraktion: Spielerschutz und Suchtprävention stärken – Spielhallengesetz für Hamburg.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Spielerschutz und Suchtprävention stärken –
Spielhallengesetz für Hamburg
– Drs 20/3228 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/5996 ein Antrag der Fraktion DIE LINKE vor.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Spielerinnen- und Spielerschutz und Suchtprävention stärken – Spielhallengesetz für Hamburg
– Drs 20/5996 –]**

Den gemeinsamen Bericht des Gesundheitsausschusses und des Ausschusses für Wirtschaft, Innovation und Medien aus der Drucksache 20/5877 haben wir bereits gestern abgestimmt.

Wer wünscht das Wort? – Frau Schmitt, bitte.

Heidrun Schmitt GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Hamburg bekommt heute ein Spielhallengesetz, und das ist gut so.

(Vereinzelter Beifall bei der LINKEN und bei *Juliane Timmermann SPD*)

Wir begrüßen ausdrücklich, dass die SPD-Fraktion unsere Forderung aufgegriffen hat. Bereits im März letzten Jahres haben wir ein Spielhallengesetz zum Schutz von Spielern und Jugendlichen gefordert. Wie dringend notwendig die Regulierung des Automatenspiels ist, zeigen alle Zahlen zu den Spielsüchtigen bundesweit und auch in Hamburg. Etwa 10 000 Menschen sind in Hamburg betroffen, und das bedeutet in vielen Fällen auch den finanziellen Ruin der Familien.

Der heute veröffentlichte Bericht zur Hamburger Ambulanten Suchthilfe, der BADO-Bericht, dokumentiert, dass sich in den letzten sechs Jahren die Zahl der Glücksspielabhängigen in den Beratungsstellen verdreifacht hat. Wer glaubt, dass das mit den sich ausbreitenden Spielhallen in Hamburg nichts zu tun hat, der verschließt die Augen vor der Realität.

(Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Jeder einzelne Spielautomat, der aufgestellt wird, zieht weitere Menschen an. Je mehr Automaten zugänglich sind, umso mehr Spieler gleiten in die Sucht ab. Dieser Effekt lässt sich sicher belegen. Insbesondere Jugendliche, anteilig viele junge Männer mit Migrationshintergrund, werden durch Automaten süchtig. Das Einstiegsalter liegt klar unter 18 Jahren, was deutlich macht, dass viele Minderjährige regelmäßig spielen, obwohl dies gesetzlich verboten ist.

Auf Landesebene lassen sich leider viele Dinge nicht regeln, wir haben nur einen begrenzten Regelungsbereich. Beispielsweise können wir die Ausgestaltung des Automatenspiels selbst nicht anfassen. Wir können auch nicht die Gewinn- oder Verlusthöhe begrenzen, was sehr wichtig wäre, um das Suchtpotenzial des Automatenspiels wirklich wirksam anzugehen. Es ist aber möglich und spätestens seit dem Glücksspielstaatsvertrag auch geboten, die Rahmenbedingungen für den Betrieb von Spielhallen festzulegen.

Das SPD-Gesetz enthält viele von uns geforderte Punkte. Insbesondere das Verbot von Mehrfachkonzessionen und die Abstandsregelungen der Spielhallen zueinander finden unsere Zustimmung. Viel zu kurz allerdings springt das Gesetz im Jugendschutz. Ein Abstand zu Schul- und Jugendeinrichtungen ist im Gesetz zwar vorgesehen, allerdings sind die Vorgaben zur Umsetzung so halberzig formuliert, dass man sich wirklich keine Wirkung davon versprechen kann. 100 Meter Abstand zu einer Schule, sagt das Gesetz, wären gut, müssen aber nur bei neuen Spielhallen berücksichtigt werden. Und auch da kann man sich die eine oder andere Ausnahme durchaus vorstellen.

(Heidrun Schmitt)

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, diese laschen Bestimmungen überzeugen noch nicht einmal Sie selbst, das wurde im Ausschuss sehr deutlich.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der LINKEN)

Wir fordern daher weiterhin 300 Meter Abstand zu Schul- und Jugendeinrichtungen verbindlich für alle Spielhallen.

Der zweite wichtige Kritikpunkt betrifft den Verzicht auf eine zentrale Sperrdatei für süchtige Spieler. Eine Sperrdatei ist das wirksamste Instrument im Spielerschutz, das hat die Expertenanhörung zu diesem Thema klar aufgezeigt. Durch eine Sperrdatei würde es für süchtige Spieler möglich, sich selbst von dem Zutritt zu Spielhallen auszuschließen. Genauso wäre es für Angehörige möglich, Familienangehörige sperren zu lassen, um sich und ihre Familien vor dem finanziellen Schaden zu schützen.

Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, haben sich aber mit dieser Möglichkeit überhaupt nicht befasst. Die Erklärung im Ausschuss lautete sinngemäß: Wenn der Bund da etwas machen würde, fänden Sie es gut und würden auch mitmachen, selbst wollten Sie aber nichts unternehmen. Diese Argumentation war äußerst schwach, und ich bedaure ausdrücklich, dass Sie es sich an dieser Stelle so einfach gemacht haben.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Dann haben Sie noch eine einfache und gute Idee ausgeschlagen, mit der man wirksam auf das Versagen auf Bundesebene in Sachen Spielkarte hätte reagieren können, nämlich eine technische Alterskontrolle bei den Automaten, wie wir das auch bei den Zigarettenautomaten kennen. Dieser Vorschlag meiner Fraktion war bereits in der letzten Wahlperiode einstimmig in der Bürgerschaft angenommen worden, auch von Ihrer Fraktion. Auch bei unserer Diskussion im Ausschuss haben alle Oppositionsfraktionen diesen Vorschlag sinnvoll gefunden. Sie aber scheuen eine Bundesratsinitiative zu diesem Punkt, obwohl Sie den Handlungsbedarf noch nicht einmal bestreiten. Die Begründung für Ihre Ablehnung in diesem Punkt sind Sie uns schlicht und ergreifend schuldig geblieben.

Meine Damen und Herren! Die Beratung des Spielhallengesetzes hat sich lange hingezogen, und die Verabschiedung gestern und heute mit der Debatte dazwischen ist sicherlich ein holpriger Vorgang. Trotzdem ist es gut, dass die Verabschiedung nicht weiter verschleppt wird.

Über alle Anträge, den Zusatzantrag der LINKEN, aber auch alle Ausschussempfehlungen, haben wir gestern bereits abgestimmt. Der Vorschlag der LINKEN, eine Evaluation im Gesetz einzubauen, hat unsere Zustimmung gefunden. Im Rahmen ei-

ner Evaluation hätten die Einzelpunkte, die auch im Antrag der LINKEN unter Punkt 1 vorgeschlagen wurden, erörtert und geprüft werden können. Leider hat aber die Evaluation selbst keine Mehrheit gefunden.

Hamburg bekommt ein Spielhallengesetz, das ist heute die gute Nachricht. Leider bleibt es im Jugend- und Spielerschutz auf halber Strecke stehen. Immerhin, die Richtung stimmt, daher findet das Gesetz unsere Zustimmung. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Domres.

Anja Domres SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Liebe Frau Schmitt, einfach gemacht haben wir es uns mit dem Spielhallengesetz nicht. Das Thema Spielhalle/Spielsucht ist ein sehr weiträumiges Thema, und wir haben wirklich sehr lange und ausgiebig überlegt und diskutiert, was die wichtigsten Punkte sind, die wir in ein Hamburger Spielhallengesetz hineinnehmen müssen. Lassen Sie mich zunächst noch ein paar Zahlen erwähnen; Sie haben damit schon begonnen, Frau Schmitt.

Bundesweit muss man feststellen, dass es rund 275 000 Menschen gibt, bei denen ein problematisches Spielverhalten festgestellt wurde. Bei rund 260 000 Menschen gibt es ein pathologisches, also ein krankhaftes Spielverhalten. Drei Viertel dieser Betroffenen haben Erfahrungen mit Spielautomaten gemacht, die in Gaststätten oder in Spielhallen stehen. Insgesamt 15 800 Spielsüchtige haben sich bundesweit wegen ihrer Spielsucht in Therapie begeben.

Das sind immens hohe Zahlen, und wenn man diese Zahlen auf Hamburg herunterbricht, dann sieht es hier nicht viel besser aus. In Hamburg ist die Zahl der Spielhallenstandorte in den Jahren 2005 bis 2010 zwar nicht dramatisch gestiegen, sie ist leicht zurückgegangen von 283 auf 280, aber die Anzahl der Spielhallenkonzessionen ist sehr gestiegen, und zwar von 376 auf 405 und inzwischen weiter steigend. Das sind diese sogenannten Mehrfachkonzessionen, zu denen ich später noch komme.

Wenn man eine Evaluation des Spielverhaltens heranzieht, dann haben 42 Prozent der befragten Spieler in Spielhallen und auch 30 Prozent der Spieler in Gaststätten gesagt, sie seien als pathologische Glücksspieler zu diagnostizieren. Und 6 Prozent beziehungsweise 38 Prozent dieser Spielerinnen und Spieler waren bereits in Behandlung.

Frau Schmitt, Sie haben es gesagt, allein in Hamburg wird die Zahl der pathologischen Glücksspielerinnen und -spieler auf rund 10 000 geschätzt.

(Anja Domres)

Gerade Automaten Spiele tragen durch die Art und Weise der Beschpielbarkeit und die schnelle Spielabfolge zu einem erheblichen Teil an der Spielsucht bei. Die Folgen der Sucht sind mannigfaltig. Die Mehrzahl der Glücksspielerinnen und Glücksspieler hat ein hohes Ausmaß an Schulden. Soziale Kontakte werden gekappt, es gibt Folgen in der Partnerschaft, Verschuldung, und die gesamte Familie wird in den Strudel der Spielsucht hineingezogen. Genau diese Entwicklung erfordert staatliches Handeln.

(Beifall bei der SPD)

Insbesondere die Mehrfachkonzessionen, die gerade zur Bildung dieser Spielhallenkomplexe führen, tragen zur Verschärfung der Situation bei. Es ist Ziel – nicht nur des Spielhallengesetzes, übrigens auch des Glücksspielstaatsvertrags –, der Glücksspielsucht, die erst seit 2001 als Krankheit anerkannt ist, zu begegnen. So hat auch der Glücksspielstaatsvertrag in zwei seiner gleichwertig zu betrachtenden Zielen festgelegt, dass das Entstehen von Glücksspielsucht und Wettspielsucht zu verhindern sei. Die Voraussetzung für eine wirksame Suchtbekämpfung zu schaffen ist eines der Ziele, und daneben der Jugend- und Spielerschutz. Genau dies wurde auch im ersten Glücksspieländerungsstaatsvertrag noch einmal bekräftigt. Zusätzlich aufgenommen wurden nach Einwendungen des Europäischen Gerichtshofs insbesondere auch die Automaten Spiele, damit sämtlichen verschiedenen Spielmöglichkeiten gleichermaßen Rechnung getragen wird. Und natürlich enthält der Glücksspieländerungsvertrag auch Regelungen, die sich auf die Kompetenzen beziehen, die auf die Länder übergegangen sind.

Genau das sind die Rahmenbedingungen für Spielhallen, die von den Ländern festgelegt werden können. Hamburg hat sehr frühzeitig darauf reagiert. Man muss dazu sagen, dass dies auf Initiative eines Antrags der GRÜNEN Fraktion zustande kam, die das zunächst gefordert hatte. Aber wir haben sehr frühzeitig darauf reagiert, nachdem es erste Spielhallengesetze in den Stadtstaaten Berlin und Bremen gab. Wir haben es uns dabei wirklich nicht einfach gemacht. Wir hatten eine Expertenanhörung im April dieses Jahres. Wir hatten dann im Mai die Auswertung und haben danach selbst noch einmal einen geänderten Gesetzentwurf vorgelegt. In der Zwischenzeit, in der nun einige Monate vergangen sind, haben zwölf Bundesländer ein Spielhallengesetz verabschiedet, das heißt, in zwölf Bundesländern ist dieses Spielhallengesetz in Kraft.

Jetzt möchte ich kurz darauf hinweisen, was uns besonders wichtig war. Das Verbot der Mehrfachkonzession ist ein zentraler Punkt. Das heißt, für einen Betreiber mit zwei oder mehr Spielhallen in einem Gebäudekomplex dürfen diese Konzessionen nicht mehr vergeben werden, sie sind zukünftig

verboten. In räumlicher Nähe von Kinder- und Jugendeinrichtungen werden keine Spielhallen mehr eingerichtet.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Auch den Abstand zu weiteren Spielhallen und weiteren Anbietern haben wir auf 500 Meter begrenzt, das heißt, innerhalb von 500 Metern dürfen gleichartige Einrichtungen nicht angesiedelt werden. Das erschien uns sehr wichtig. Wir erachten diese 500 Meter auch für ausreichend. Wir haben im Spielhallengesetz festgelegt, dass die Spielgeräte in den Spielhallen mit einem Mindestabstand von 1,5 Metern aufgestellt werden dürfen und die Höchstzahl von zwölf Spielgeräten in einer Spielhalle auf acht sinken soll.

All diese Gründe und Voraussetzungen sollen dazu dienen, dass das Spielverhalten kurzfristig unterbrochen wird, dass es nicht mehr so verlockend ist, an mehreren Automaten zu spielen. Es ist auch nicht mehr möglich, in einem Haus zwischen mehreren Spielhallenangeboten hin- und herzuwandeln.

(Beifall bei der SPD)

Daneben haben wir eine Sperrzeit festgelegt, die von 5 bis 12 Uhr geht, und wir haben natürlich auch Sperrzeiten an verschiedenen Feiertagen festgelegt.

In unserer sehr langen Debatte und im Ausschuss vor einigen Wochen haben auch die Fraktionen der LINKEN und der GRÜNEN unserem Änderungsgesetz zugestimmt, worüber wir uns sehr gefreut haben. Die Fraktion DIE LINKE hat aber damals bereits angekündigt, dass sie selbst einen eigenen Antrag vorlegen möchte. Der liegt nun vor und ich würde gern kurz darauf eingehen.

Der Abstand der Spielhallen zueinander ist eine wichtige Frage. Sie fordern jetzt 1000 Meter. Wenn man sich die Gesetze der Bundesländer anschaut, dann variiert es zwischen 250, 300 und 500 Metern. Wir halten 500 Meter tatsächlich für ausreichend. Es geht doch darum, diesen Spielbetrieb kurz zu unterbrechen und den Ort wechseln zu müssen. Dafür halten wir 500 Meter für ausreichend und haben es deswegen entsprechend festgelegt. Auch zum Abstand zu den Spielgeräten, der bei Ihnen mit mindestens 2 Metern gefordert wird, sind nach unserer Auffassung 1,5 Meter bereits ausreichend, damit nicht an mehreren Spielgeräten gleichzeitig gespielt werden kann.

Die Problematik mit dem Tageslicht, die ich abschließend erwähnen möchte, ist, dass Sie keine Ausnahmeregelung fordern. Wir hatten gesagt, dass es Ausnahmeregelungen gibt für Spielhallen, in denen kein Tageslichteinfall möglich ist. Es gibt Spielhallen in Bahnhöfen und in Einkaufszentren, bei denen das nicht möglich ist. Auf der einen Seite kann man sagen, vielleicht wirkt es dem Sucht-

(Anja Domres)

verhalten entgegen, wenn man sich durch das Tageslicht klarer darüber wird, wie lange man schon dort sitzt und was man da eigentlich macht. Auf der anderen Seite könnte aber auch gerade die Einsehbarkeit von Spielhallen, der Tageslichteinfall, eher zu Spielen verlocken. Das ist die andere Seite der Medaille. Insofern haben wir uns für die Ausnahmeregelung entschieden und würden auch den Antrag der LINKEN heute ablehnen.

Abschließend noch kurz zu den Einlassungen, die Frau Schmitt gemacht hat zu den Änderungen, die auch von der GRÜNEN Fraktion gefordert wurden. Das Thema zentrale Sperrdatei ist ein ganz wichtiges Thema. Man muss dazu aber sagen, dass der Glücksspielstaatsvertrag es ausgeschlossen hat, Spielhallen in diese zentrale Sperrdatei aufzunehmen. Es werden Lotterien, Betreiber von Sportwetten und auch Spielbanken zurzeit aufgenommen, aber noch keine Spielhallen. Das heißt nicht, dass wir uns niemals dem Thema Zugangssperre nähern wollen, nur zurzeit wollen wir die Erfahrungen auf Bundesebene abwarten und werden dann weiter entscheiden.

Außerdem gibt es datenschutzrechtliche Probleme. Sie sagten, Sie hätten auf eine Bundesratsinitiative zur personengebundenen Spielerkarte verzichtet. Auch dazu muss man sagen, dass die Entscheidung im Bund gerade gefallen ist, eine spielerungebundene Karte zu favorisieren. Insofern ist eine Bundesratsinitiative zum jetzigen Zeitpunkt tatsächlich zwecklos, weil diese Entscheidung gerade gefallen ist. Aber auch das ist eines der Themen, die wir weiter verfolgen werden, denn natürlich ist die personengebundene Spielerkarte ein ganz wichtiger Faktor bei dem Ganzen.

Ich hoffe, dass insbesondere die Fraktion DIE LINKE und die GRÜNEN auch heute unserem Antrag zustimmen können und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Stemann.

Hjalmar Stemann CDU:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte Frau Schmitt zitieren, aber mit einer leichten Abwandlung: Hamburg bekommt heute ein unzulässig zustande gekommenes Spielhallengesetz,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Stimmt ja überhaupt nicht! – Dirk Kienscherf SPD: Lächerlich!)

und das ist für den Spielerschutz nicht gut.

(Beifall bei der CDU)

Wer bisher glaubte, und dazu zählte ich mich auch, dass ihn so schnell nichts von dem, was die SPD

so fabriziert, noch erschüttern könnte, wurde gestern wieder einmal eines Besseren belehrt.

(Jan Quast SPD: Oh, Stemann!)

Die SPD-Fraktion hat nicht nur die Beratungen in der Bürgerschaft und in den Fachausschüssen verschleppt – Frau Domres hat eben die große Zeitspanne von Mai bis Oktober erwähnt, in der nichts passiert ist –, sie will jetzt auch vorsätzlich gegen europäisches Recht verstoßen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das stimmt nicht! – Dirk Kienscherf SPD: Das müssen Sie erst einmal beweisen!)

Einem europarechtswidrigen Gesetz will und kann die CDU-Fraktion aber nicht zustimmen.

(Beifall bei der CDU)

Wir mögen uns erinnern: Bereits im März des Jahres 2011 brachte die GAL-Fraktion einen Antrag zum Spielhallengesetz ein. Was machte der Senat? Nichts. Ein Jahr später erreichte den Gesundheitsausschuss ein Entwurf für ein Spielhallengesetz der SPD. Mehrfach sorgten die Vertreter der SPD-Fraktion dafür, dass der Gesetzentwurf nicht beraten wurde mit der Begründung, dass die Notifizierung der Änderung des Glücksspielstaatsvertrags noch ausstehe.

(Arno Münster SPD: Stimmt ja auch!)

Und dann sollte alles ganz schnell gehen. Gerade einmal 24 Stunden vor der abschließenden Beratung Ende Oktober brachte die SPD ein umfangreiches Änderungsantrag an ihrem eigenen Gesetzesentwurf ein.

Meine Damen und Herren! Als selbstständiger Unternehmer habe ich größtes Verständnis dafür, dass man neben der Politik auch anderen Verpflichtungen nachgehen muss. Aber das darf nicht auf Kosten unserer Landesgesetze gehen. Im Zweifelsfall gilt: Qualität vor Schnelligkeit.

(Beifall bei der CDU)

Herr Kienscherf, Sie haben Ihren gestrigen Beitrag zur Geschäftsordnung mit sehr viel Pathos begonnen. Es ist richtig, wir müssen uns um einen effektiven Spielerschutz bemühen. Aber so geht es nicht, so helfen Sie und Ihre Fraktion niemandem. Ihr Auftritt war pure Heuchelei.

(Beifall bei der CDU – Hansjörg Schmidt SPD: Jetzt kommen gleich die Inhalte!)

Und Frau Möller, wenn mir diese Bemerkung gestattet ist, an Ihrer gestrigen Äußerung war klar erkennbar, dass Sie sich mit der europäischen Rechtsprechung überhaupt nicht auseinandergesetzt haben. Hauptsache schnell, aber mit einer anständigen Parlamentskultur hat Ihr Handeln nun wirklich nichts zu tun.

(Hjalmar Stemann)

(Beifall bei der CDU – *Jan Quast SPD*: Was wollen Sie denn jetzt wirklich, Herr Stemann?)

Bereits dieses Verfahren ist ein Unding und muss eigentlich dazu führen, dass man Ihr Gesetz, liebe Kollegen der SPD, ablehnt. Aber es kommt noch dicker: Vor wenigen Tagen erhielten wir den unmissverständlichen und absolut nachvollziehbaren Hinweis, dass ein hamburgisches Spielhallengesetz vor seiner Verabschiedung durch die EU-Kommission geprüft und freigegeben werden muss. Was macht der Senat? Nichts.

Wagen wir einmal einen kleinen Blick über den Tellerrand. Der Landtag des Landes Brandenburg hat ein sehr ähnliches Spielhallengesetz beraten. Ich erwähnte bereits in der gestrigen Sitzung, dass sich der brandenburgische Wirtschaftsminister nicht nur für ein Notifizierungsverfahren einsetzte, sondern es sogar für erforderlich hielt. Und Sie alle wissen spätestens seit den gestrigen Äußerungen von Herrn Schinnenburg, dass es sich bei Minister Christoffers nicht um ein Mitglied unserer Partei handelt.

Liebe Kollegen aus der SPD-Fraktion! Täglich steht einer Ihrer Genossen vor den Kameras und Mikrofonen dieser Republik, um die Europafreundlichkeit der Sozialdemokraten zu beschwören.

(*Jan Quast SPD*: Was ist denn jetzt zum Thema zu sagen?)

Die Hamburger Sozialdemokratie hat heute die Gelegenheit zu beweisen, dass es sich dabei nicht um leere Worthülsen handelt. Sie haben eine gute Gelegenheit darzustellen, welche Bedeutung die europäische Rechtsgemeinschaft für Sie wirklich hat, oder ob Sie sehenden Auges ein Vertragsverletzungsverfahren in Kauf nehmen wollen.

Nach der sogenannten Informationsrichtlinie der EU müssen wir unser Spielhallengesetz notifizieren, und es darf erst nach erfolgter Notifizierung sowie nach Ablauf von weiteren drei Monaten in Kraft gesetzt werden. Ein Verstoß dieser Genehmigungspflicht stellt einen groben Formfehler dar, der die Ungültigkeit des Gesetzes und seine Unanwendbarkeit zur Folge hat. Liebe Mitglieder der SPD-Fraktion, wenn Sie dieses Gesetz heute verabschieden, dann verabschieden Sie sich auch von jeglicher Europafreundlichkeit.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: So ein Schwachsinn!)

Wenn Sie dieses Gesetz heute verabschieden, dann laden Sie zudem geradezu dazu ein, dass gegen die Stadt Hamburg der Rechtsweg eingeschlagen wird, und uns droht eine Klagewelle.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Ja, ist doch gut! – *Jan Quast SPD*: Sind Sie nun dafür oder dagegen?)

Damit blamieren Sie sich, dieses Haus und die Stadt Hamburg bis auf die Knochen. Und ganz am Rande verstoßen Sie gegen die Bundestreue, aber das ist Ihnen wahrscheinlich egal.

(Beifall bei der CDU – *Jan Quast SPD*: Das ist hier doch keine juristische Vorlesung!)

Und nicht zuletzt, wenn Sie dieses Gesetz heute verabschieden, dann verabschieden Sie sich auch vom Spielerschutz. Dann werden weiterhin Großspielhallen genehmigt, wie es der SPD-geführte Bezirk Hamburg-Mitte derzeit in Billstedt vormacht. Und genau das wollen wir doch eigentlich verhindern.

(Beifall bei der SPD)

Nutzen Sie Ihre Chance und retten Sie Ihren eigenen Gesetzentwurf. Und – Frau Domres ist darauf leider nicht eingegangen – nutzen Sie auch die Möglichkeit, das Zugangsalter für Spieler von 18 auf 21 Jahre hochzusetzen, wie wir vorschlagen.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Und nicht über 80!)

Das wäre eine vernünftige Lösung.

Aber wie ernst es der SPD mit dem Spielerschutz ist, sehen wir auch an ihren Haushaltsplanungen im Suchtbereich: Überzogene Streichungen bei der Suchtselbsthilfe und beim Deutschen Zentrum für Suchtfragen des Kindes- und Jugendalters zeigen deutlich, dass Sie auf dem Holzweg sind. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Schinnenburg.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Jetzt kommt noch mal dasselbe Geleier!)

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Spielsucht ist eine große Belastung für die Betroffenen, für die Angehörigen und auch für die Gesellschaft. Spielsucht zerstört Familien und Freundschaften. Spielsucht verursacht Beschaffungskriminalität bis hin zu Banküberfällen. Es ist keine Frage: Da muss die Gesellschaft, da muss der Staat etwas tun.

(Beifall bei der FDP)

Aber dieses Gesetz wirkt in keiner Weise gegen die Spielsucht.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Was?)

Zunächst hat Herr Stemann recht mit seinen Ausführungen – ich hatte es gestern auch schon gesagt –: Die Vorgehensweise der SPD bedeutet eine Aushöhlung der Rechte des Parlaments nach der Hamburger Verfassung

(*Dirk Kienscherf SPD*: Das stimmt doch gar nicht!)

(Dr. Wieland Schinnenburg)

und ist eine Brückierung der EU. Da verweise ich auf Herrn Stemmann, das brauche ich nicht zu wiederholen. Aber unabhängig von dieser Frage ist das Gesetz geradezu ungeeignet gegen Spielsucht.

Wir haben, das wurde schon erwähnt, am 27. April 2012 eine Anhörung veranstaltet. Und ich habe es selten erlebt, dass eine Anhörung zu einem Gesetzentwurf so desaströs für den Gesetzentwurf ausging. Sie können das alle im Wortprotokoll nachlesen, lassen Sie mich einige Punkte nennen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Wo waren Sie denn?)

– Ich war da, Herr Dressel, Sie offenbar nicht.

Erster Punkt: Die Grundidee Ihres Gesetzes ist eine Reduzierung der Verfügbarkeit. Sie können auf Seite 53 im Wortprotokoll nachlesen, Herr Dressel, dass die Experten gesagt haben, es sei außerordentlich fraglich, ob eine Verknappung des Angebots oder der Verfügbarkeit wirklich zu einer Reduzierung der Spielsucht führt.

Zweiter Punkt: Spielhallen sind nicht der einzige oder auch nur der Hauptgrund für Spielsucht. Die Schweiz und Norwegen haben beispielsweise keine Spielhallen, und dennoch ist der Anteil der pathologischen Spieler in der Schweiz und in Norwegen nicht um ein bisschen geringer als in Deutschland. Auch das können Sie auf Seite 13 im Wortprotokoll nachlesen.

Dritter Punkt: Die Abstandsregelung von 500 Metern, die hier schon erwähnt wurde, bringt zunächst einmal gar nichts. Was aber viel schlimmer ist: Sie haben sie geradezu absurd geregelt, denn an der Reeperbahn und am Steindamm gelten nicht 500 Meter, da gelten 100 Meter. Nun frage ich Sie: Wenn an der Reeperbahn und am Steindamm 100 Meter ausreichen, wieso müssen es dann an anderer Stelle 500 Meter sein? Entweder brauchen wir 100 Meter zum ausreichenden Schutz vor Spielsucht, dann reichen die überall, oder wir brauchen 500 Meter, dann müssen es an der Reeperbahn aber auch 500 Meter sein. Das ist widersprüchlich und verfassungsrechtlich bedenklich.

(Beifall bei der FDP)

Vierter Punkt: Wieso wollen Sie das auf acht Geräte beschränken und auf eines pro 12 Quadratmeter? Auch das ist willkürlich. Ich habe in der Expertenanhörung ausdrücklich gefragt, ob es belastbare Erkenntnisse gibt, dass das in irgendeiner Weise dem Spielerschutz dient. Die Antwort war Nein, es gibt keine belastbaren Erkenntnisse. Das ist eine rein willkürliche, über den Daumen gepeilte Regelung, die nichts für den Spielerschutz bewirkt.

Fünfter Punkt: Bei den längeren Sperrzeiten gibt es das gleiche Problem wie beim Abstand. Sie sehen landesweit eine Sperrzeit von sieben Stunden vor, an der Reeperbahn und am Steindamm

drei Stunden. Entweder brauchen wir – genau wie oben – überall sieben Stunden, dann erklären Sie uns, wieso an der Reeperbahn drei Stunden reichen. Oder, was eher zu vermuten ist, Sie meinen, an der Reeperbahn reichen drei Stunden Sperrzeit für den Spielerschutz, dann reicht das auch landesweit. Das ist widersprüchlich und verfassungsrechtlich bedenklich.

(Beifall bei der FDP)

Sechster Punkt: Es ist sehr fraglich, ob die Länder – und damit auch Hamburg – überhaupt die Gesetzgebungskompetenz für das Abstandsgebot haben. Nach Meinung des führenden juristischen Experten bei der Anhörung – nachzulesen, Herr Dressel, auf Seite 50 im Wortprotokoll – ist es nach Artikel 74 Absatz 1 Nummer 18 Grundgesetz zur Bodennutzung höchstwahrscheinlich nicht so, dass Hamburg da die Kompetenz hätte. Ihr Gesetz ist auch rein formal verfassungswidrig.

Siebter Punkt: Wie auf Seite 52 im Wortprotokoll nachzulesen ist, sind die Übergangsfristen, die Sie einräumen, höchstwahrscheinlich zu kurz. Es handelt sich um eine Enteignung, die mit Artikel 14 Grundgesetz so nicht vereinbar ist.

Achter Punkt und das ist vielleicht der wichtigste: Wenn Sie das Angebot in den Spielhallen reduzieren, sind die Spielsüchtigen damit nicht weg. Was werden sie machen? Wir haben es gehört – Seite 86 im Wortprotokoll, Herr Dressel –, nach Meinung der Experten ist damit zu rechnen, dass diese Personen ins Internet ausweichen. Und im Internet gibt es keinerlei Kontrolle. In Spielhallen – was auch nicht optimal läuft – gibt es Menschen, die aufpassen können, die man auch verpflichten kann aufzupassen und rechtzeitig Menschen darauf hinzuweisen: Achtung, bei dir besteht die Gefahr einer Spielsucht. Das gibt es im Internet nicht. Aus einem vergleichsweise gut überwachten Bereich werden potenziell Spielsüchtige ins Internet, in den nicht überwachten Bereich abgedrängt – ein klassisches Beispiel für ein Eigentor, wenn man sich ernsthaft um Spielerschutz kümmern will.

(Beifall bei der FDP)

Zusammengefasst: Aus der Anhörung ergaben sich nicht weniger als acht schwere Mängel in Ihrem Gesetzentwurf. Sie haben in einem halben Jahr Beratungspause, vom 14. Mai bis 1. November, keinen einzigen davon beseitigt. Herr Schäfer, der heute nicht da ist, sagte am 1. November in der letzten Ausschusssitzung: Die Maßnahmen sind doch auch nur Krücken.

Meine Damen und Herren! Wer das selber einsieht, der sollte bitte schön seinen Gesetzentwurf zurückstellen und nicht nur wegen der Europarechtsfrage noch einmal gründlich darüber nachdenken. Dieser Weg, den Sie einschlagen, ist falsch.

(Dr. Wieland Schinnenburg)

(Beifall bei der FDP)

Ich werde immer wieder gefragt, wie es denn sein kann, dass die SPD dermaßen verbohrt Äußerungen von mehreren hochkompetenten Experten nicht zur Kenntnis nimmt. Mir sind nur zwei Gründe eingefallen. Sie können sich überlegen, welcher der richtige ist.

Die erste Möglichkeit: Es ist eine ähnliche Verbohrtheit wie bei Hapag-Lloyd und da sehen wir die Folgen schon. Oder – zweite Möglichkeit, die ich auch sehr gut für möglich halte – die SPD und der Senat möchten Konkurrenz beseitigen. Die staatlichen Spielbanken haben natürlich starke Konkurrenz durch die privaten Spielhallen.

(*Gabi Dobusch SPD*: Was sind das denn für Verschwörungstheorien?)

Der Staat ist hier nicht neutral, sondern er ist selber Marktteilnehmer. Und er will seinen eigenen finanziellen Interessen dadurch nachkommen, dass er Konkurrenz ausschaltet.

Meine Damen und Herren! Das Gesetz hat also keinerlei oder nur minimale Wirkungen gegen die Spielsucht, es hat aber drastische und schwerwiegende Folgen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Jetzt kommt der Lobbyanwalt für die Spielhallen!)

– Herr Dressel, Sie müssen sich endlich einmal angewöhnen, nicht gleich jede Meinung, die Ihnen nicht gefällt und die Ihrem sozialdemokratisch verbohrten Weltbild nicht entspricht, als Lobbyarbeit zu bezeichnen.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Ihre Fraktion hatte sich geweigert, sich mit diesen acht Punkten auch nur auseinanderzusetzen. Wenn dann jemand kommt, der Sie mit der Nase auf Ihren Unfug stößt, dann müssen Sie nicht in dieser primitiven Art und Weise dagegen vorgehen. Das passt überhaupt nicht dazu, schon gar nicht zu einer Regierungspartei.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Die erste Folge ist, dass mindestens die Hälfte der Hamburger Spielhallen verschwinden wird.

(Beifall bei *Heidrun Schmitt GRÜNE* und *Kersten Artus DIE LINKE*)

Der Abgeordnete Haufler hat mit der Drucksache 20/3423 herausgefunden, dass allein durch die Abstandsregelung, die 500-Meter-Regelung, etwa die Hälfte der Spielhallen im Laufe der Jahre verschwinden müssen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Weiter wird es durch die verlängerten Sperrzeiten und die Beschränkung auf acht Geräte in etwa ei-

ne Halbierung der Kapazitäten der Spielhallen geben. Deshalb werden auch von den verbleibenden Spielhallen viele zumindest in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, vielleicht werden sie auch schließen müssen.

Und jetzt kommt die zweite Folge, die sollte Sie wirklich nachdenklich machen: Es werden dadurch Hunderte, wenn nicht Tausende von Arbeitsplätzen verlorengehen. Und das sind Arbeitsplätze von Rentnern und Alleinerziehenden, die sich etwas dazuverdienen wollen, also gerade von den Menschen, denen wir auf dem Arbeitsmarkt besonders helfen müssen.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Deswegen sind Sie auch gegen Mindestlohn! – *Dirk Kien-scherf SPD*: Das ist vielleicht eine Heuchelei!)

Gerade diese Stellen vernichten Sie. Das ist ganz schlimm für eine sozialdemokratische Partei.

(Beifall bei der FDP)

Die dritte Folge: Sie riskieren den Ausfall des größten Teils der bisherigen Steuereinnahmen. Derzeit nimmt die Stadt Hamburg nach Drucksache 20/305 etwa 30 Millionen Euro pro Jahr durch die Spielhallen ein, nicht gerechnet die Umsatzsteuer, nämlich 2,3 Millionen Euro Spielgerätesteuern und 28 Millionen Euro Spielvergnügungssteuer. Ein Großteil dieses Geldes wird Hamburg künftig verloren gehen, denn diese Spiele finden dann im Internet statt, wo Sie keine Spielgerätesteuern kassieren können. Wahrscheinlich werden Sie auf diese Weise zig Millionen Euro für Hamburg verlieren.

Meine Damen und Herren! Es wäre doch ehrlicher gewesen, wenn Sie ein viel einfacheres Gesetz gemacht hätten, nämlich: In Hamburg sind Spielhallen verboten. Da wäre ich zwar auch dagegen, aber das wäre wenigstens ehrlicher. Bei dem, was Sie machen, ist das Ergebnis ähnlich.

Meine Damen und Herren! Ich fasse zusammen: Wir haben eine schwere Krankheit, aber die Medizin, die Sie verordnen, ist falsch. Sie wirkt nicht gegen die Krankheit, hat aber schwere Nebenwirkungen. Offenbar ist der falsche Arzt am Werk gewesen.

(Lachen bei *Gabi Dobusch SPD*)

Nicht wahr, Herr Dr. Schäfer – der ist leider nicht da. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Braucht Hamburg über 400 Spielhallen?

(Kersten Artus)

(Zurufe von der LINKEN: Nein!)

– Das sehe ich genauso.

Wir werden heute ein Spielhallengesetz in zweiter Lesung verabschieden; die LINKE hat es bereits gestern unterstützt, sie wird es auch heute tun. Es gibt dafür in der Hamburgischen Bürgerschaft eine klare Mehrheit. Herr Dr. Schinnenburg hat jetzt am Ende noch einmal die guten Gründe für ein Spielhallengesetz genannt.

(Beifall bei *Mehmet Yildiz* DIE LINKE)

Die Vorlage könnte allerdings besser sein, das haben wir durch unseren Zusatzantrag auch noch einmal deutlich gemacht. Frau Schmitt hat ebenfalls darauf hingewiesen, dass dies ein Gesetz ist, das leider auf halbem Wege stehenbleibt. Unser Ziel muss es an dieser Stelle sein, den Verbraucherschutz und die Suchtprävention zu stärken; die Interessen der Automatenunternehmer sind dem untergeordnet.

(Beifall bei der LINKEN)

Es hat über viele Jahre paradiesische Zustände für alle Gauselmänner gegeben. Die Anzahl der Konzessionen konnte ungehindert steigen; Anja Domres hat die Zahlen dargelegt. Die Bruttospielerträge stiegen allein in den Jahren 2005 bis 2009 von 2,4 auf 3,3 Milliarden Euro. Dieser Zustand muss endlich beendet werden, die Unternehmer müssen auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Glücksspiel reizt natürlich viele Menschen seit ewigen Zeiten, deswegen will es auch niemand verbieten, deswegen gibt es Staatsverträge und Regulation, und deswegen wird es auch kein Spielhallenverbot in Hamburg geben. Aber es macht eben extrem abhängig, insbesondere das Spiel an den Automaten. Die Zahl wurde schon genannt, wir gehen in Hamburg von circa 10 000 Betroffenen aus. Die Familien, die mit betroffen sind, müssen Sie noch dazuzählen.

Die Fraktion DIE LINKE hat folgende Vorschläge, dieses Gesetz noch zu verbessern: Wir möchten einen größeren Abstand zwischen den Spielhallen haben, er soll 1 Kilometer betragen. Wir möchten, dass Tageslicht sichergestellt wird, auch in Räumen, wo das objektiv nicht geht; wir fordern, dass dann das Tageslicht simuliert werden muss. Es macht schon Sinn zu sagen, wenn das Licht von außen einfällt, könnten sich auch Menschen dadurch angelockt fühlen. Aber die Suchtwissenschaft belegt, dass Tageslicht sehr wichtig ist, damit die Leute überhaupt noch einen Tag-Nacht-Rhythmus erfahren. Der wird nämlich in einer bestimmten Phase des pathologischen Glücksspiels ausgeschaltet.

Wie man nun die Abstände zwischen den Geräten festlegen soll, ob 1,5 oder 2 Meter, darüber kann

man natürlich lange spekulieren. Wir wollen aber einfach ein sehr deutliches Zeichen setzen, dass die Automaten so weit auseinanderstehen müssen, dass es nicht möglich ist, an zwei Geräten gleichzeitig zu spielen.

Wir sind auch dagegen, dass in der Nähe von Spielhallen Geldautomaten angebracht werden können. Wenn Sie am Bahnhof Sternschanze aussteigen, sehen Sie das gleich gegenüber, da ist direkt im Eingang der Spielhalle ein Geldautomat angebracht. Die Spieler gehen nur hinaus, ziehen sich Geld, gehen wieder hinein und spielen weiter. Wir wollen einen Abstand von 250 Metern zu jeder Spielhalle. Wir halten das auch für einen angemessenen Beitrag zur Suchtprävention.

(Beifall bei der LINKEN)

Es ist schon über den Ladenschluss der Spielhallen gesprochen worden. Wir möchten diesen Zeitraum erweitern. Zwischen 2 Uhr nachts und 14 Uhr am Nachmittag sollten die Spielhallen geschlossen sein. Das ist deswegen wichtig, damit die Berufsschüler nicht verleitet werden, in ihrer Pause oder anstatt zur Berufsschule in ihre "Spiele" zu gehen, wie sie sie nennen. Und es ist wichtig, dass eine Spielhalle um 2 Uhr nachts schließt, damit nicht Personen, die von der Nachtschicht kommen, dort statt eines Feierabendbiers noch einmal am Automaten daddeln und damit klammheimlich in die nächtliche Sucht rauschen. Von daher sind wir für einheitliche Schlusszeiten von 2 Uhr bis 14 Uhr, und zwar auch in den sogenannten Amüsiervierteln, auf dem Kiez und am Steindamm.

Wir sind auch unzufrieden mit der Aussage, dass Speisen und Getränke nicht mehr kostenlos abgegeben werden sollen. Das kann nämlich auch heißen, dass Brötchen und die Cola für 20 oder 30 Cent verkauft werden. Wir finden, es sollte in dem Gesetz enthalten sein, dass Speisen und Getränke nur zu ortsüblichen Preisen abgegeben werden können. Damit haben wir auch einen vernünftigen Maßstab.

(Beifall bei der LINKEN)

Und eine Forderung ist zusätzlich wirklich noch extrem wichtig. Sie ist nicht so sehr aus der Anhörung entstanden, sondern hat sich uns im Nachhinein aufgedrängt. Ich habe dazu vor einigen Wochen eine Schriftliche Kleine Anfrage gestellt, aber wenn Sie aufmerksame Zeitungsleser sind, werden Sie es ebenfalls bemerkt haben: Fast in jeder Woche wird eine Spielhalle überfallen und recht häufig werden dabei Schusswaffen eingesetzt. In der Regel arbeitet nur eine Aufsichtsperson in einer Spielhalle. Die Automatenbetreiber müssen geeignete Maßnahmen treffen, damit diese Menschen nicht weiterhin gefährdet werden. Dafür wollen wir mit unserem Antrag Vorsorge treffen.

(Beifall bei der LINKEN)

(Kersten Artus)

Fassungslos macht mich die Argumentation der FDP; darauf möchte ich noch eingehen. Ich finde ihr Argumentationsverhalten schlichtweg beschämend.

(Beifall bei der LINKEN)

Auf ihr lastet nämlich der Verdacht auf verdeckte Parteispende durch den Automatenunternehmer Gauselmann. Dieser forderte seine Manager nicht nur seit dem Jahr 1990 systematisch auf, Abgeordnete zu schmieren, sondern er kaufte sich auch in eine FDP-Tochterfirma ein und kaufte ihr anschließend das Firmengelände und auch das Gebäude ab, und zwar mit 1 Million Euro.

(Katja Suding FDP: Das wissen Sie also schon?)

Das war etwa doppelt so viel Geld, wie Gebäude und Gelände wert waren. Die FDP hat sich hier also ganz offenbar von einem Automatenhersteller schmieren lassen und treibt seine Argumente in die Bürgerschaft. Sie stellt damit ihre Glaubwürdigkeit als politische Kraft komplett infrage.

Ich bitte Sie, unserem Antrag zuzustimmen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD und den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Senatorin Prüfer-Storcks.

(Dietrich Wersich CDU beantragt die Einberufung des Ältestenrats.)

Ich unterbreche die Sitzung. Dann bitte ich Frau Prüfer-Storcks zu warten, bis der Ältestenrat getagt hat. Und ich bitte die Kolleginnen und Kollegen des Ältestenrats, sich in Raum B zu begeben.

Unterbrechung: 16.52 Uhr

Wiederbeginn: 17.41 Uhr

Vizepräsidentin Barbara Duden: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist wieder eröffnet. Es wäre nett, wenn Sie Ihre Plätze einnehmen würden, das trüge wesentlich zum Fortgang der Sitzung bei.

Abweichend von der Tagesordnung erteile ich Frau Artus das Wort.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Verehrte Kollegen und Kolleginnen der FDP! Ich habe mich in meiner Rede zum Spielhallengesetz bemüht darzustellen, welche Rolle das Unternehmen Gauselmann in dem ganzen Verfahren gespielt hat. Dabei habe ich etwas versäumt und ich habe einen großen Fehler begangen. Versäumt habe ich, Passagen als Zitat zu kennzeichnen, die meine Rechercheergebnisse waren, was die Beteiligung der Gauselmann-Gruppe an einer FDP-Unternehmung an-

geht; das hätte ich deutlich machen müssen. Und ich habe den Fehler gemacht, dass der Eindruck entstanden ist, dass einzelne Abgeordnete der FDP in unzulässiger, strafrechtlich relevanter Weise beteiligt gewesen sind, in Beziehung zu der Gauselmann-Gruppe zu stehen. Das tut mir ausgesprochen leid, das war nicht meine Absicht und dafür möchte ich mich entschuldigen.

(Beifall bei der LINKEN, der SPD, den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Danke, Frau Artus. Zusammenfassend aus den Beratungen des Ältestenrats erteile ich Ihnen nachträglich einen Ordnungsruf.

Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr. Die Wortmeldungen, die wir vor der Sitzung des Ältestenrats hatten, sind zurückgezogen worden, sodass wir jetzt unverzüglich zur Abstimmung kommen können.

Zunächst kommen wir zum Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 20/5996. Die GRÜNE Fraktion hat hierzu eine zifferweise Abstimmung beantragt.

Wer Ziffer 1 des Antrags aus der Drucksache 20/5996 annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Dann kommen wir zu Ziffer 2 des Antrags.

Wer sich Ziffer 2 anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Ziffer 2 ist mit Mehrheit abgelehnt.

Das Gesetz zur Regelung des Rechts der Spielhallen im Land Hamburg aus Drucksache 20/3228 war in unserer gestrigen Sitzung in der vom Gesundheitsausschuss geänderten Fassung aus Drucksache 20/5877 in erster Lesung angenommen worden. Der Senat hatte einer sofortigen zweiten Lesung zugestimmt.

Wer nun das gestern in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist somit in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen worden.

Wir kommen zu Punkt 50 unserer Tagesordnung, Drucksache 20/5852, Antrag der FDP-Fraktion: Wahlfreiheit und Flexibilität im Hamburger Schulsystem – Entschleunigung nach Klasse 10 zulassen!

[Antrag der FDP-Fraktion:

(Vizepräsidentin Barbara Duden)

Wahlfreiheit und Flexibilität im Hamburger Schulsystem – Entschleunigung nach Klasse 10 zulassen!

– Drs 20/5852 (Neufassung) –]

Diese Drucksache möchte die GRÜNE Fraktion an den Schulausschuss überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Frau von Treuenfels, bitte.

Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Dass freiheitliche Grundsätze zu guter Schulpolitik führen können, freut uns Liberale besonders.

Wir wollen uns heute mit mehr Durchlässigkeit zwischen Hamburgs Schulen befassen. Gymnasiasten, die vor der zweijährigen Oberstufe stehen, sollen nach unserem Antrag in die dreijährige Oberstufe der Stadtteilschule wechseln dürfen. Bis dato unterbindet das die Ausbildungs- und Prüfungsordnung, denn jetzt können nach Abschluss der zehnten Klasse die Gymnasiasten nicht in die elfte Klasse der Stadtteilschule wechseln, sondern müssen in Jahrgangsstufe 12 einsteigen. Wenn SPD und CDU diese Initiative für mehr Durchlässigkeit gern selbst eingebracht hätten und ihr nun zustimmen, freuen wir uns darüber, denn davon profitieren Hamburgs Schüler, und darum geht es uns.

(Beifall bei der FDP und bei *Jan-Hinrich Fock* SPD)

Drei Problemfelder wollen wir mit unserem Antrag angehen.

Erstens: G8 wird von vielen Schülern und Eltern nach wie vor als sehr belastend empfunden. Auch die guten Ergebnisse von KESS 12 können nicht verdecken, dass starker Lern- und Leistungsdruck und zu wenig Freizeit für einige ein Problem im G8 bleiben.

Zweitens: Die Etablierung der Stadtteilschule in Hamburg läuft, sie hat aber längst noch nicht zu einer vorurteilsfreien Anerkennung dieses neuen Schultyps geführt. Das dort erlangte Abitur ist aber genauso viel wert wie an einem Gymnasium, nur muss das erst einmal bekannt werden.

(Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der SPD und bei *Dr. Stefanie von Berg* GRÜNE)

Drittens: Die Diskussion um Abschottung und Schulwechsel, kurz eine mangelnde Durchlässigkeit zwischen den Schultypen, hält an.

Deshalb haben wir unseren Antrag unter die Überschrift "Wahlfreiheit und Flexibilität nach Klasse 10" gestellt. Es geht uns um die Lösung der drei beschriebenen Problemfelder. Deren Bewältigung ist nach unserer Auffassung nur möglich, wenn Schüler und Eltern freier als bisher entscheiden können, wie sich die Schullaufbahn der Jugendli-

chen entwickeln soll. Unsere Aufgabe ist es, hierfür die Rahmenbedingungen sicherzustellen, und dazu gehört die notwendige Flexibilität.

(Beifall bei der FDP)

Zwar meistert die überwiegende Zahl der Gymnasiasten das Abitur in acht Jahren, und das sogar mit großem Erfolg, es gibt aber auch Schüler, die sich für ein Gymnasium entschieden haben und dann beim Übergang in die Oberstufe feststellen, dass sie eigentlich mehr Zeit brauchen. Sie empfinden das hohe Tempo am Gymnasium als Belastung; manche mussten deshalb bisher ein Oberstufenjahr wiederholen. Diese Schüler könnten jetzt, ohne ein Jahr zu wiederholen, an der Stadtteilschule ein gutes Abitur ablegen. Darum geht es uns. Die Ergebnisse der Studie KESS 10/11 belegen, dass dies auf eine ganze Reihe von Schülern zutrifft.

In anderen Bundesländern wird gerade die Wahloption zwischen G8 und G9 in den Gymnasien diskutiert oder schon etabliert. Damit sollten wir in Hamburg vorsichtig sein. Das wird nämlich nur zu noch mehr Unruhe führen, und wir brauchen Kontinuität in den Schulen.

(Beifall bei *Katja Suding* FDP)

Deswegen haben wir eine Möglichkeit gefunden, von der wir hoffen, dass sie uns in Hamburg genau diese Diskussion ersparen kann. Ein Nebeneinander von G8 und G9 würde außerdem die Gefahr bergen, dass das Abitur an der Stadtteilschule entwertet würde. Das soll nicht sein, denn die dreijährige Oberstufe der Stadtteilschulen ist für Hamburg eine sehr gute Alternative. Sie bietet im Vergleich zur zweijährigen Oberstufe des Gymnasiums insgesamt mehr Unterrichtsstunden bis zum Abitur. Lernrückstände können so aufgeholt werden. Deswegen sagen wir: Der Wechsel als Chance funktioniert nur dann, wenn auch der Übergang vom Gymnasium in die Jahrgangsstufe 11 der Stadtteilschule möglich ist; daher unser Antrag.

Meine Damen und Herren! Das ist ein kluger, freiheitlicher Baustein zur Erleichterung des Weges zum Abitur. Wir würden uns freuen, wenn Sie zustimmen würden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei *Jan-Hinrich Fock* und *Lars Holster*, beide SPD, und *Dr. Friederike Föcking* CDU)

Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Czech.

Matthias Czech SPD:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Frau von Treuenfels, ich finde es gut, dass wir beide ein Interesse daran haben, allen Schülern den besten Weg zum höchstmöglichen Abschluss in Deutschland zu ermöglichen, dem Abitur. Das ist auch der Grund,

(Matthias Czech)

warum wir Ihrem Antrag mit Überzeugung zustimmen können. Es passiert nicht häufig, dass wir ohne Weiteres eine Zustimmung erteilen.

(Beifall bei der FDP und bei *Frank Wiesner SPD*)

Unser Ziel ist es, allen Schülern, die den Willen und das Potenzial dazu haben, den besten Weg zum Abitur zu bereiten. Deshalb haben wir uns dafür eingesetzt, dass alle Stadtteilschulen Oberstufen haben. Diese Oberstufen sind beliebt, bei den eigenen Schülern, aber auch bei den Schülern des Gymnasiums. Dabei geht es den Schülern nicht immer nur darum, wie gerade vorgestellt, dass sie es nicht schaffen können, manchmal geht es auch darum, dass man vielleicht die Lerngruppe wechseln oder wegen eines interessanten Profils wechseln möchte. Und was ganz wichtig ist: Häufig steht die Entscheidung der Schülerinnen und Schüler dahinter, denn sie sind in einem Alter von 15 bis 16 Jahren, das heißt, hier geht es, nachdem wir uns ganz viel mit dem Elternwahlrecht beschäftigt haben, auch darum, den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit zu geben, über ihren eigenen Bildungsweg zu entscheiden.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und der FDP)

Wir haben gerade der jüngsten Studie entnehmen können, dass die Schülerinnen und Schüler mit dem achtjährigen Abitur zu guten Ergebnissen kommen; das hat uns gefreut. Besonders gefreut hat es uns, weil dadurch deutlich wird, dass die Kolleginnen und Kollegen am Gymnasium sehr gute Arbeit geleistet haben. Trotz alledem wissen wir, dass das nicht für alle der richtige Weg ist.

Schon lange wissen wir, dass auch Schülerinnen und Schüler nicht nur in der Stadtteilschule, sondern auch in der Oberstufe des Gymnasiums und der Gesamtschule noch ihren Weg gefunden haben, das Abitur zu machen. Für viele war es die Möglichkeit, nach der zehnten Klasse doch noch zum Abschluss zu kommen. Eine andere Möglichkeit war, Teile der Oberstufe am Gymnasium zu wiederholen, und genau das halten wir pädagogisch für falsch.

Manchmal ist es wichtig, neue Strukturen zu schaffen. Ich hatte die Möglichkeit, mit einer Schülerin zu sprechen, die vor zwei Jahren den Weg aus der zehnten Klasse des Gymnasiums an die Oberstufe meiner Stadtteilschule gefunden hat; genau der Fall, um den es uns geht. Ich fragte sie, wie das denn für sie gewesen sei. Sie antwortete: Zunächst war es nicht schön, denn ich kam aus der zehnten Klasse und dachte, ich würde nur noch zwei Jahre bis zum Abitur brauchen. Eine zwölfte Klasse gab es bei uns aber noch gar nicht – die Oberstufe wurde erst neu eingerichtet –, es gab nur eine elfte Klasse. Ich fragte sie nach den Gründen ihres Wechsels. Einer der Hauptgründe war,

dass sie Mitte der zehnten Klasse festgestellt hatte, dass es mit dem Abitur offensichtlich nichts mehr wird. Und dann passierte das, was man kennt, man resigniert. Sie sagte, sie habe den Unterricht nicht mehr regelmäßig besucht, keine Hausaufgaben mehr gemacht, sich immer seltener beteiligt und die Arbeiten seien immer schlechter ausgefallen. Der Wechsel in die elfte Klasse unserer Stadtteilschule war dann auch ein Weg, überhaupt mal wieder in Schule anzukommen, sich daran zu gewöhnen, was es heißt, wieder etwas von sich selbst zu erwarten. Sie sagte – und das hat mich gefreut –: Ihr gebt mir Zeit dafür, Themen wirklich zu durchdenken und mich mehr mit ihnen auseinanderzusetzen, sie auch einmal zu wiederholen, ich fühle mich hier nicht mehr ständig überfordert. Ich glaube, das ist ein Weg, den wir Schülerinnen und Schülern ermöglichen müssen. Sie sollen das Gefühl haben, dass Schule auch ein Ort zum Verweilen und vielleicht sogar zum Wohlfühlen ist, auch in der Oberstufe.

(Beifall bei der SPD und bei *Robert Heinemann CDU*)

Um das Fallbeispiel zu Ende zu bringen: Die Schülerin wird demnächst bei uns das Abitur machen, und wie es aussieht, mit einem sehr guten Abschluss; das freut mich.

Wir haben uns bei der Frage über den Zugang zur Oberstufe an der Stadtteilschule Gedanken gemacht, was das für die Stadtteilschulen bedeutet. Besteht nicht die Gefahr, dass wir wieder einen Notausgang schaffen und die Stadtteilschule ein Reparaturbetrieb wird?

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Ja, so ist es, genau so!)

Werden die Eltern nicht überlegen, ihr Kind dann doch am Gymnasium anzumelden, wenn nach der zehnten Klasse geschaut werden kann, ob es nicht eher etwas an der Stadtteilschule wird? Das kann durchaus sein. Ich weiß nicht, ob die Strategien mancher Eltern so weit gehen; ich glaube es nicht. Aber wir treffen heute eine Entscheidung für die Schülerinnen und Schüler, und die kann man nicht dafür bestrafen, dass ihre Eltern voreilig oder falsch gehandelt haben. Natürlich würde ich mich freuen, wenn Eltern von vornherein sagen würden: Diese Stadtteilschule ist eine Schule für alle Kinder, ich bin der festen Überzeugung, dass mein Kind hier so differenziert gefördert wird, dass es auch, wenn es manchmal Probleme in der Schule hat, zu einem guten Abschluss kommen kann. Das können wir nicht von allen Eltern erwarten, wir können aber die Möglichkeit schaffen, dass ein solcher Wechsel für Einzelfälle möglich ist. Deshalb werden wir dem Antrag zustimmen.

Es ist viel durch die Presse gegangen. Da ging es darum, dass damit die Stadtteilschulen gestärkt werden; das ist richtig. Es sollte aber nicht unser

(Matthias Czech)

Ziel sein, darauf zu schauen, wie wir leistungsstarke Schüler an die Stadtteilschulen bekommen, sondern es ist unsere Aufgabe, die Stadtteilschulen so mit Personal und Ressourcen auszustatten, dass sie eine gute Alternative zum Gymnasium ist. Auf diesem Weg sind wir; viele Stadtteilschulen sind das schon. Wir wollen das in allen Teilen erreichen, um überall das Bewusstsein durchzusetzen, dass es, wie Frau von Treuenfels sehr richtig sagte, ein vollwertiges Abitur ist, das ich an der Stadtteilschule erlangen kann.

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz.)

Dann sind wir auf dem richtigen Weg. Wir treffen eine gute Entscheidung für Hamburgs Schülerinnen und Schüler, und wir sollten nicht vergessen, dass es die Schülerinnen und Schüler sind, die in einer sehr schwierigen Situation sind und nicht so richtig wissen, wie es weitergeht; es werden Anforderungen an sie gestellt, auch von den Eltern. Wir haben heute die Möglichkeit, ihnen einen Weg zu eröffnen, das gut bewältigen zu können. Das sollte unser Ziel sein. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der FDP und bei Robert Heinemann und Karin Prien, beide CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Der Abgeordnete Heinemann hat das Wort.

Robert Heinemann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Inhalte haben Frau von Treuenfels und Herr Czech schon dargelegt. Ich möchte von daher einfach einmal Glückwünsche loswerden, weil wir fraktionsübergreifend einen Erfolg feiern können, und zwar Glückwünsche an meinen Fraktionskollegen Dr. Scheuerl, der das Ganze Ende September mit einer Schriftlichen Kleinen Anfrage gestartet hat,

(Beifall bei der CDU – Heiterkeit bei der SPD und der FDP)

an Frau von Treuenfels, die es dann schnell aufgegriffen hat, an Herrn Holster, der seine Fraktion so weit gebracht hat, emanzipiert eine eigene Entscheidung zu treffen, für die ich sehr dankbar bin, und auch Glückwünsche an die – nach der Anfrage von Dr. Scheuerl – über 100 Schülerinnen und Schüler, die das jedes Jahr betrifft

(Anja Hajduk GRÜNE: Nun mal nicht übertreiben!)

und die künftig von dieser Regelung profitieren werden.

Ich hätte meine Glückwünsche auch gern einem Senator Ties Rabe übermittelt, der souverän damit umgeht, dass man sich auch einmal irren kann und von der eigenen Fraktion korrigiert wird. Anfang Oktober noch hat er auf eine Anfrage hin geant-

wortet, dass das auf keinen Fall zulässig sei, denn das wäre eine Umgehung des Wiederholungsverbots und von daher könne man diese Regelung nicht ändern. Und dann kam gestern Ihre Pressemitteilung, aus der zu entnehmen war, dass Sie den Schülerinnen und Schülern in den Stadtteilschulen helfen wollen und der SPD-Fraktion vorschlagen, aktiv zu werden, damit das Ganze geändert werden kann. Da war ich dann doch etwas verwirrt, weil Sie, wenn ich mich richtig erinnere, diese Regelung erst geschaffen hatten,

(Finn-Ole Ritter FDP: Ach so!)

die Sie jetzt wieder abschaffen wollen. Und wenn ich es richtig mitbekommen habe, ist es dem Parlament – in diesem Fall der FDP-Fraktion – zu verdanken, dass das nun entsprechend angeschoben und geändert wird. Ich glaube, Sie hätten auch ohne Parlamentsbeschluss agieren können, aber offensichtlich braucht es künftig, wenn Sie in Ihrem Hause etwas anschieben wollen,

(Dr. Till Steffen GRÜNE: Brutale Unterdrückung im Senat!)

vorab einen Parlamentsbeschluss, damit das auch geschieht. Das werden wir künftig gern berücksichtigen.

(Beifall bei der CDU und bei Anja Hajduk GRÜNE und Dr. Wieland Schinnenburg FDP)

Herr Senator, damit wir uns nicht falsch verstehen. Es ist überhaupt keine Schande, dass man einen Fehler macht und korrigiert wird; das ist durchaus eine Entscheidung, wo man auch unterschiedlicher Meinung sein kann. Aber ich finde es schon etwas peinlich, wenn man so durchsichtig versucht, Geschichtsklitterung zu betreiben. Ich verstehe auch, dass der Artikel im "Hamburger Abendblatt" Sie tief in Ihrer Eitelkeit getroffen hat – das Foto war nicht schön und die Überschrift auch nicht –,

(Heiterkeit bei den GRÜNEN)

aber als Senator kann man doch souverän darüberstehen und der eigenen Fraktion so etwas auch gönnen. Stattdessen musste Ihr armer Pressesprecher – wahrscheinlich gegen seinen Rat – diese Pressemitteilung schreiben, und jetzt verlassen Sie das Feld nicht als souveräner und beratungsfähiger Senator, sondern wieder einmal als der etwas ehrpusselige Kleingeist, als den wir Sie kennengelernt haben. Immerhin, das Ergebnis stimmt, und das ist das Wichtigste. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Jetzt hat die Abgeordnete Frau Dr. von Berg das Wort.

Dr. Stefanie von Berg GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das war höchst amüsant. Ich kann mich den Worten von Herrn Heinemann voll anschließen.

(Wolfgang Rose SPD: Kümmern Sie sich mal um Ihre eigenen Probleme!)

Auch wir werden dem Antrag der FDP zustimmen. Ich will das gerne begründen, weil es wahrscheinlich nicht nur bei Frau von Treuenfels zu verwunderten Blicken führen wird.

Für uns steht die Selbstbestimmung der Jugendlichen im Vordergrund. Selbstbestimmung ist für uns ein urgrünes Kernthema, in diesem Fall die Selbstbestimmung von Kindern und Jugendlichen.

(Arno Münster SPD: Das haben wir gestern gehört, Alkohol für alle!)

Darum geht es in der Schulpolitik.

(Vereinzelter Beifall bei den GRÜNEN)

Wir finden es unmenschlich und nicht nachvollziehbar, Jugendliche für die Fehler ihrer Eltern zu bestrafen, die vor Jahren die falsche Schulform für ihre Kinder ausgewählt haben, und befürworten deshalb den FDP-Antrag. Wir hätten uns nur eines gewünscht, Herr Senator Rabe. Wir hätten uns gewünscht, dass Sie nicht nur sagen, die können an die Oberstufe wechseln, sondern dass die Stadtteilschulen in Ihrer Pressemitteilung tatsächlich in ihrer Stärke dargestellt worden wären als nicht nur machbare Alternative, sondern als gleichwertige Alternative mit anderen, differenzierteren Lernformen, mit einem hohen Maß an Individualisierung und einem ganz anderen Profil als die Gymnasien, um darzustellen, dass Stadtteilschulen in Hamburg eine absolut gleichwertige, ganz wichtige Schulform sind. Denn es geht darum, Stadtteilschulen stark aufzustellen und sie nicht als Reparaturbetrieb zu unterhalten für die Fehler, die die Eltern gegenüber ihren Kindern gemacht haben.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei Robert Heinemann CDU)

Darüber hinaus würde ich mir wünschen, dass man in die Zukunft denkt. Wir sind nämlich jedes Mal an einem Scheideweg, weil wir ein zweigliedriges und kein eingliedriges Schulsystem haben, an allen Übergängen immer wieder schauen zu müssen, wie es eigentlich funktioniert. Ich würde mir wünschen, dass der SPD-Senat und auch die Fraktion, die in diesem Punkt offensichtlich sehr viel weitsichtiger denkt als der Senator, tragfähige, nachhaltige Lösungen schaffen, nämlich Langformschulen stärken und über gemeinsame Oberstufen von Stadtteilschulen und Gymnasien nachdenken. Auch das ist eine durchaus denkbare Lösung, es darf keine Denkverbote für derartige Problemlösungen geben.

Ich komme noch einmal zu dem Weg des Senators, das wurde von Herrn Heinemann schon wunderbar dargestellt. Das ist schon stark und war großes Kino gestern. Als ich die Pressemitteilung las, dachte ich, ich würde nicht richtig lesen. Ich hatte mir die Historie auch zu Gemüte geführt und dachte, noch 2010 unter der Senatorin, meiner lieben Kollegin Frau Goetsch, war es durchaus möglich zu wechseln. Das wurde von Herrn Rabe damals selbst in einer Schriftlichen Kleinen Anfrage erfragt. Dann sollte die APO dahingehend geändert werden, dass es nicht mehr möglich ist. Die Fraktion passte Gott sei Dank auf und sagte, das sei keine gute Idee. Dann schwenkt der Senator wieder um und sagt, das sei ein guter Weg für unsere Schülerinnen und Schüler, aber der Vorgängersenate hätte es wieder einmal nicht auf die Reihe bekommen.

Herr Senator Rabe, wie lange wollen Sie sich noch hinter dem Vorgängersenate verstecken? Wir befinden uns mittlerweile schon 21 Monate in der gegenwärtigen Legislaturperiode, und seit 21 Monaten sind Sie in der Verantwortung. Es wäre schön, wenn Sie jetzt tatsächlich diese Verantwortung übernehmen und diesen Eiertanz stoppen würden. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN, der CDU und der FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Heyenn hat das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich finde es eigentlich gar nicht so wesentlich, dass der Senator seine Meinung geändert hat. Ich finde viel wesentlicher, dass alle vier Fraktionen, die 2010 das Schulgesetz in sechs langen Sitzungen hart errungen haben, inzwischen an drei Kernpunkten dieses Schulgesetz ändern, und zwar ohne Debatte im Ausschuss. Wir haben ohne Debatte einfach geändert, dass es das Recht auf Halbtagschule gibt, wir haben ohne Debatte geändert, dass es nur noch ein Lernentwicklungsgespräch geben soll, und jetzt soll ohne Debatte geändert werden, dass ein Übergang von der Klasse 10 des Gymnasiums in die Klasse 11 der Stadtteilschule voll möglich ist.

(Robert Heinemann CDU: Wir ändern kein Schulgesetz!)

Das finde ich sehr bedenklich, mich macht das sehr, sehr nachdenklich und ich bin wirklich betroffen, weil ich glaube, hier werden Kernpunkte dessen, was wir als neues Schulgesetz gemeinsam vereinbart haben, erschüttert.

(Robert Heinemann CDU: Frau Heyenn, das war damals so!)

Hinzu kommt, dass wir inzwischen noch eine ganze Menge anderer Dinge geändert haben. Von Ih-

(Dora Heyenn)

rem Schulfrieden ist wirklich nicht viel nachgeblieben.

Was den Grundkonsens der Abschulung anbetrifft: Wir waren uns 2010 alle einig,

(Anna-Elisabeth von Treuenfels FDP: Was soll das denn?)

dass diese Abschulungen vom Gymnasium in dem Maße so nicht weitergehen können. Gerade diejenigen, die in der Schule tätig sind – wie Sie auch, Herr Czech –, haben immer wieder erlebt, was es bedeutet, wenn Schülerinnen und Schüler aus dem Gymnasium zurückkommen. Sie haben hier einen Fall einer Schülerin genannt, der sich sehr positiv anhörte, sie würde ein tolles Abitur machen und sich dort wohlfühlen. Es gibt aber auch sehr viele andere Einzelschicksale, bei denen die Schüler, die vom Gymnasium zurückkommen, sich nicht wohlfühlen, sich nicht fangen und mit einem Trauma leben. Insofern wollten wir damals die Abschulung vom Gymnasium auf die Klassen 5 und 6 beschränken.

Das heißt natürlich nicht, dass wir nicht laufend in den Stadtteilschulen – früher auch in den Gesamtschulen – in Klasse 7, 8 und 9 sogenannte Rückläufer aus den Gymnasien bekommen. Wenn nämlich Schüler oder Eltern und Schüler gemeinsam sagen, sie möchten aus der neunten Klasse des Gymnasiums zurück in die neunte oder achte Klasse der Stadtteilschule, dann kann ihnen das gar nicht verwehrt werden. Aus gutem Grund wurde gesagt, dass dies ab der zehnten Klasse nicht mehr möglich sein soll, weil es einem Sitzenbleiben gleichkäme. Zum anderen ist es auch so, dass, wenn die Schülerinnen und Schüler von der fünften bis zur neunten Klasse im Gymnasium sind, es schwer vorstellbar ist, dass sie im ersten Halbjahr der zehnten Klasse merken, dass sie es vielleicht doch nicht schaffen.

Insofern sind wir strikt dagegen, dies jetzt zu lockern, denn das hat überhaupt nichts mit Durchlässigkeit zu tun. Im FDP-Antrag wird so getan, als wolle man jetzt die Durchlässigkeit von der Stadtteilschule zum Gymnasium und vom Gymnasium zur Stadtteilschule öffnen. Das ist nicht so gemeint, und es findet in der Realität auch nicht statt. In der Realität findet immer die Abschulung vom Gymnasium zur Stadtteilschule statt. Mir kann niemand erzählen, dass diese Praxis zur Stärkung der Stadtteilschule beiträgt, wenn dort immer die Rückläufer aufgefangen werden. Da wird doch signalisiert, dass diejenigen, die das Abitur im Gymnasium nicht schaffen, es dann auf der Stadtteilschule schaffen würden. Dann haben wir ein Abitur erster und zweiter Klasse. Das können Sie leugnen, solange Sie wollen, das ist einfach so.

Wogegen wir uns auch wehren, ist Folgendes: Alle Lehrer und Lehrerinnen, die an der Stadtteilschule oder in der Grundschule tätig sind, wissen, dass

man für alle Schüler, die man hat, eine Verantwortung übernehmen muss. Man muss dafür sorgen, dass alle Schülerinnen und Schüler mit einem klarkommen und dass sie sich entwickeln und Lernfortschritte machen. Nur das Gymnasium nimmt sich die Freiheit heraus, nicht für alle die Verantwortung zu übernehmen und unbequeme Schüler oder solche, die nicht so hineinpassen oder vielleicht nicht so mitgenommen wurden, einfach an eine andere Schule zu schicken nach dem Motto, seht mal zu, wie ihr klarkommt.

Das betrachten wir als Reparaturbetrieb für das Gymnasium und damit tut man den Stadtteilschulen überhaupt keinen Gefallen. Deshalb lehnen wir das ab. Wir können nur noch einmal appellieren, dass dieser Antrag heute nicht so beschlossen wird, sondern dass dies noch einmal in den Schulausschuss kommt, weil es die Grundlagen und den Geist des geänderten Schulgesetzes total auf den Kopf stellt.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Jetzt hat Senator Rabe das Wort.

Senator Ties Rabe:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Hamburger Schulsystem ist aus meiner Sicht eine wohlgeordnete und vernünftige Angebotsstruktur für Hamburgs Schülerinnen und Schüler. Das gilt insbesondere, seit wir bezüglich des Schulfriedens gesagt haben, dass es nach vier Jahren Grundschule einen Weg in acht Jahren am Gymnasium und in neun Jahren an der Stadtteilschule zum Abitur geben sollte. Es gibt viele Bundesländer, die uns darum beneiden, dass es uns geglückt ist, die Vielfalt der Schulen in Hamburg auf diese Art und Weise zu ordnen und damit ein leistungsfähiges Angebot den Stadtteilen, insbesondere aber auch den Eltern und Schülerinnen und Schülern zu geben, das wir unbedingt erhalten, schützen und ausbauen müssen.

Und eine dieser Schulformen verdient dabei unser besonderes Interesse und unsere besondere Aufmerksamkeit. Wir müssen alles tun, damit die Stadtteilschule in dieser Ordnung ihren Platz findet und so attraktiv und vor allem auch akzeptiert ist, dass wir diese Schulform als Stütze unseres Schulsystems ausbauen und fördern können. Das muss unsere vorrangige Aufgabe sein.

(Beifall bei der SPD und bei Robert Heinemann CDU und Dr. Wieland Schinnenburg und Anna-Elisabeth von Treuenfels, beide FDP)

Die Stadtteilschule hat nämlich keine 200-jährige Tradition wie vielleicht das Gymnasium und auch keine 90-jährige Tradition wie die Grundschule, sondern sie ist eine Erfindung dieses Parlaments.

(Senator Ties Rabe)

Deswegen müssen wir genau abwägen, welche Entscheidung wir treffen. Es gilt, insbesondere darauf zu schauen, wie es sich mit dem Wechsel zwischen den Schulformen verhält. Natürlich haben wir häufig Schülerinnen und Schüler, die das Gymnasium wählen und feststellen, dass sie dort überfordert sind. Deswegen könnte man impulsiv zunächst einmal denken, je mehr es die Möglichkeit für diese Schülerinnen und Schüler gibt, das Gymnasium zu verlassen, um an der Stadtteilschule ein Jahr länger Zeit zu haben, desto besser. Aber, und da gebe ich Frau Heyenn völlig recht, ein solches System hat Nachteile für die Stadtteilschule. Das würde nämlich bedeuten, dass sich zunächst einmal alle am Gymnasium anmelden und die Stadtteilschule quasi auf diejenigen wartet, die dann scheitern, und sie eine Art Auffangbecken wird. Genau diese Abwägung gilt es zu treffen bei den beiden Wechselmöglichkeiten, die es nach Klasse 6 und nach Klasse 10 gibt.

Ich habe übrigens nicht, Frau von Berg, eine neue Ausbildungs- und Prüfungsordnung gebildet nach dem Motto, die alte gefiel mir nicht mehr, sondern es gab leider keine, weil die wunderbare Vorgängerregierung das mal so eben vergessen hatte. Als ich diese Ausbildungs- und Prüfungsordnung ersetzen musste, ging es erst einmal um diese Abwägungsfrage. Es ist in der Tat abzuwägen, ob ein solcher Wechsel nach Klasse 10 vielen Schülern nützt. Es nützt nämlich den Schülern, die in der zweijährigen Oberstufe des Gymnasiums deutlich überfordert sind, nicht, und zwar nicht, weil es das Gymnasium ist, sondern weil es nur zwei Jahre Oberstufe sind. Sie haben an einer Stadtteilschuloberstufe mit drei Jahren bis zum Abitur wesentlich bessere Chancen, weil sie dort 30 Wochenstunden im Jahr mehr haben und dadurch zu einem guten Abitur kommen können, einem Abitur, da haben Sie recht, das absolut gleichwertig ist gegenüber dem des Gymnasiums. Aber ein solcher Übergang birgt auch das Risiko, dass auf diese Art und Weise viele Schülerinnen und Schüler vielleicht auf die Idee kommen, sich erst einmal am Gymnasium anzumelden. Genau deshalb ist Anfang letzten Jahres die Entscheidung so getroffen worden.

In der Zwischenzeit – und ich sage ganz offen, ich bin nicht resistent gegenüber neuen Fakten – sind einige Dinge als Erkenntnis dazugekommen. Ich will daran erinnern, dass die KESS-11-Studie vorgestellt worden ist. Eine meiner Vorrednerinnen, ich glaube, es war Frau von Treuenfels, hat diese Studie erwähnt. In dieser Studie wurde deutlich, dass es zwar nur ein kleiner Teil der Gymnasiasten ist, aber es sind Gymnasiasten, die bei ihrem Wissensstand und ihren Möglichkeiten Chancen haben, in drei Jahren das Abitur zu machen, aber kaum Chancen, dies in zwei Jahren zu schaffen.

Es ist auch deutlich geworden, dass es sich nicht um eine welterschütternde Zahl handelt. Es geht um 60 bis 100 Schülerinnen und Schüler, und das

von 6000, die insgesamt übergehen. Da kann man schon darüber nachdenken, ob hier nicht das einzelne Schicksal schwerer wiegt als die mögliche, systematische oder grundsätzliche Auswirkung auf das Ganze. Und bei einer solchen Relation von 60 bis 100 Schülerinnen und Schülern zu 6000 halte ich es für richtig, dem Wohl und den Chancen der Schülerinnen und Schüler den Vorzug zu geben. Genau das ist der Grund, warum wir eine in der Tat bestehende Regelung ändern.

Ich bin ein bisschen verwundert, dass das die Opposition so ärgert. Ich sage ganz offen, Herr Heineemann, es ist mir aufgefallen, dass unter Schwarz-Grün Fehler nicht geändert wurden und neue Erkenntnisse keine Rolle gespielt haben. Aber gestatten Sie uns ein Stück weit Lernfähigkeit, wenn wir neue Erkenntnisse haben. Wenn es wissenschaftliche Studien gibt, dann darf auch ein Senator sagen, dass es unter diesen neuen Aspekten vernünftig ist, die Dinge so zu ändern.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der FDP)

Und wenn Frau von Berg fragt, wo denn hier der Kurs sei, dann antworte ich, dass der Kurs relativ einfach und klar ist und dass er meine Schulpolitik auch weiterhin prägen wird. Das, was Schülerinnen und Schülern nützt und ihnen Chancen eröffnet, aber auch das, was unser Schulsystem in Gänze stärkt, machen wir. Und wenn es neue wissenschaftliche Erkenntnisse gibt, dann werden wir nicht müde, auch Dinge dazuzulernen und etwas zu ändern.

An dieser Stelle will ich nicht auf die Albernheiten eingehen, wer das nun zuerst gemerkt hat und wer es zu spät geändert hat. Ehrlicherweise wissen Sie das so wenig wie alle anderen. Und wer glaubt, dass im "Hamburger Abendblatt" immer die Wahrheit steht und sich ausschließlich darauf beruft,

(Heiterkeit bei *Anja Hajduk GRÜNE*)

der hat es vielleicht nicht immer ganz leicht. Wir haben da alle unsere Erfahrungen gesammelt.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte zum Schluss Ihre Frage nach dem Kurs beantworten. Vernünftigen Argumenten, wenn es um das Wohl der Schülerinnen und Schüler geht, werden wir uns auch in Zukunft nicht verweigern. Genau das ist unser Kurs. Es mag sein, dass das den einen oder anderen stört, aber die Schülerinnen und Schüler in Hamburg wird es freuen, und darauf kommt es an. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel)

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/5852 in der Neufassung an den Schulausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen.

Wer möchte den Antrag der FDP-Fraktion aus Drucksache 20/5852 in der Neufassung annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag mit großer Mehrheit angenommen.

Ich rufe nun den Punkt 40 auf, Drucksache 20/5785, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Hamburg muss die tarifliche Bezahlung in Einrichtungen bei Trägern und für soziale wie kulturelle Projekte vollständig refinanzieren.

[Antrag der Fraktion DIE LINKE: Hamburg muss die tarifliche Bezahlung in Einrichtungen, bei Trägern und für soziale wie kulturelle Projekte vollständig refinanzieren – Drs 20/5785 –]

Wer wünscht hierzu das Wort? – Frau Artus.

Meine Damen und Herren! Bevor die Rednerin jetzt ans Pult tritt, würde ich Sie sehr bitten, Ihre Gespräche einzustellen und, falls Sie weitersprechen möchten, nach draußen zu gehen. Das gilt auch für den netten Klüngelclub hinten rechts in der Ecke. – Frau Artus, Sie haben jetzt das Wort.

Kersten Artus DIE LINKE: * Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Unser Antrag soll die tarifliche Bezahlung und damit die Qualität der sozialen und kulturellen Infrastruktur Hamburgs sicherstellen. Die Nichtweitergabe der Tarifierhöhungen wäre eine der folgenswersten Entscheidungen, die die Bürgerschaft treffen könnte. Daher fordere ich alle Abgeordneten auf, unseren Antrag zu unterstützen.

(Beifall bei der LINKEN)

Es sind nicht nur ein paar kleine Prozentpunkte, die nicht weitergegeben werden sollen. Und folgen Sie bitte nicht der Argumentation, die da lautet, der SPD-Senat kürze doch gar nicht, er erhöhe nur die Zuwendungen nicht. Das ist eine Verdrehung der Tatsachen, und deswegen ist die Aufregung und Sorge vor Ort sehr, sehr groß.

Die Weigerung des Senats, in den nächsten Jahren die Tarifsteigerung zu übernehmen, ist vielmehr ein Angriff auf die Gehälter, auf den Tarifvertrag und damit auch auf die Gewerkschaften. Sie leitet eine Spirale der Lohnrückerei und der Tariffucht ein. Das Schlimme daran ist, dass sie im Sinne der Schuldenbremse noch bis mindestens 2020 fortgesetzt werden soll.

Es drohen massive Unterfinanzierungen im kulturellen wie auch im sozialen Sektor für alle tarifgebundenen Träger und Einrichtungen. Die Folgen werden Arbeitsverdichtung und Stellenstreichungen sein, ebenso wie Fachkräfteschwund, Wegbrechen der Angebote sowie sozialer Standards und eine Verschlechterung von Betreuungssituationen. Schon jetzt sind viele hauptamtliche Stellen nur in Teilzeit besetzt, aber es wird immer öfter wie in Vollzeit gearbeitet. Auch das Ende für einzelne Projekte und nachfolgend die Schließung von Einrichtungen werden erwartet.

Träger und Einrichtungen, die ihre Beschäftigten tariflich entlohnen, riskieren eine immense Liquiditätslücke, da sie nicht wissen, ob nachträglich Anträge bewilligt werden. Die Folge wird der Ausstieg aus dem Tarifvertrag sein, sehr geehrte Herren und Damen,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Sicherlich nicht!)

und das dürfen wir nicht zulassen.

(Beifall bei der LINKEN)

Der Senat erwartet von den Zuwendungsempfängern, dass sie die Kosten für die Tarifsteigerungen selbst erwirtschaften, ebenso für steigende Mieten, Energiekosten, Sachmittel, Fahrpreise und so weiter. Er erwartet das, wohlwissend, dass die überwältigende Mehrheit unter den Zuwendungsempfängern kaum Möglichkeiten hat, Einnahmen zu erzielen.

Konkret bedeutet das beispielsweise bei einer eher niedrigen Annahme von 3,5 Prozent jährlicher Steigerung der Lohnkosten und circa 2 Prozent Steigerung der Sachkosten, dass der gesamten Hamburger Suchthilfe bereits im Jahr 2013 580 000 Euro fehlen würden. Bis 2020 käme ein Fehlbetrag von über 21 Millionen Euro zustande. Das bedeutet, dass der Anteil der ausfinanzierten Stellen von heute 301 auf 219 bis zum Jahr 2020 sinken würde, und das ist fast ein Drittel der Stellen.

Erwartet der Senat eigentlich auch, dass die Anzahl der Süchtigen um ein Drittel zurückgeht? Der Bericht der BADO – die Kollegin Schmitt hat ihn heute schon angesprochen – zeigt eher das Gegenteil. Was sind das nur für Wahnsinnsplanungen, hat das denn bei Ihnen niemand einmal durchgerechnet? Das ist mir überhaupt nicht klar.

Auch die seit Jahren sehr institutionelle Förderung von Stadtteilkultureinrichtungen reicht schon jetzt meist nicht aus, um Gehälter, Mieten und fixe Betriebskosten abzudecken. Der Dachverband Stadtkultur e.V. hat ausgerechnet, dass bei einer geschätzten Tarifierhöhung von moderaten 3 Prozent rund 180 000 Euro höhere Personalkosten auf die Einrichtungen zukommen werden.

Für die Kitas konnte die Refinanzierung der Tarifsteigerung für dieses Jahr noch erhandelt werden. Für die nächsten Jahre ist das aber offen. Die Kin-

(Kersten Artus)

dertagesbetreuung wird aber bundesweit ausgebaut, und die Nachfrage nach qualifiziertem Personal steigt in der gesamten Bundesrepublik. Sollten die tariflichen Löhne in Hamburger Kitas nicht mehr gezahlt werden können, droht also ein Abwandern von gut ausgebildeten Fachkräften. Wer stimmt denn sonst immer zu, wenn es heißt, dass Erzieherinnen schlecht bezahlt sind? Das ist die SPD. Aber dann handeln Sie auch so, wie Sie reden.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Folgen für die Verbraucherzentrale und damit für den gesamten Verbraucherschutz haben wir in unserem Antrag bereits dargelegt. Merken Sie eigentlich, was in Hamburg gerade vor der Zerstörung steht? Ist das die vollständige Definition von Wachstumspolitik, auch wenn im Herzen der Stadt alles wegbriecht?

Der Hamburger Senat bekennt sich wortgewandt zur Tariftreue. Der Bürgermeister erklärte vor ein paar Wochen, dass der Staat kein Lohndrücker sein dürfe. Ist das jetzt alles Schall und Rauch? Mit der Absicht, die Tarifierhöhungen unvollständig weiterzugeben, wird eine ganz subtile Kürzungspolitik umgesetzt. Es provoziert den Ausstieg aus der tariflichen Bezahlung und gefährdet den kulturellen und sozialen Sektor. Die Auswirkungen werden den Steuerzahler teurer kommen als die vermeintliche Sparsumme; das garantiere ich Ihnen.

(Beifall bei der LINKEN)

Es kommen leider immer neue, wirklich schäbige Vorschläge hinzu, um denjenigen, die für die Öffentlichkeit und das Gemeinwohl tätig sind, ans Geld, an die Motivation und an die Gesundheit zu gehen. So will der Senat mit allen neuen Verträgen den Urlaubsanspruch statt wie bisher mit 30 Tagen nur noch mit 26 Tagen veranschlagen. Auch dies ist Lohnrückerei, weil die jährliche Arbeitszeit erhöht wird. Das ist ein Unding, sehr geehrte Herren und Damen.

(Beifall bei der LINKEN)

In diversen offenen Briefen haben Verbände, Einrichtungen und Träger protestiert. Im Bündnis gegen den Rotstift haben sich Verbände, Gewerkschaften, Trägerverbände, der AStA und Attac zusammengeschlossen, um für eine soziale und gerechte Politik, gegen Kürzungen und Kaputtsparen zu protestieren. Die Auseinandersetzungen werden sich in den nächsten Monaten fortsetzen, und das wird auch bis zur Bundestagswahl anhalten.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir als Fraktion DIE LINKE fordern, die tarifliche Entlohnung in sozialen und kulturellen Einrichtungen dieser Stadt in vollem Umfang sicherzustellen. Ich fordere Sie auf, unserem Antrag zuzustimmen und dem Senat eine klare Absage zu seinen Plänen zu erteilen. Die SPD-Fraktion setzt ihre

Glaubwürdigkeit aufs Spiel, wenn sie das durchgehen lässt.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Bekeris, Sie haben das Wort.

Ksenija Bekeris SPD:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mit diesem Antrag bringt DIE LINKE ein Thema in die Bürgerschaft ein, das auch für unsere Fraktion schwierig ist, denn es geht um das Spannungsverhältnis von Tarifbindung im öffentlichen Sektor und der Haushaltskonsolidierung. Das Bekenntnis zum Schuldenabbau ist allerdings ein wesentlicher Grund dafür, dass die SPD in der Bürgerschaft die absolute Mehrheit stellt und DIE LINKE acht Abgeordnete zählt.

(Beifall bei der SPD)

Wer heute noch gegen die Schuldenbremse auftritt, kann leicht populistische Anträge stellen. Wer aber bei jeder Ausgabe die Konsolidierung im Blick haben muss, ist verpflichtet, verantwortlich zu handeln, und das tut die SPD.

(Beifall bei der SPD)

Wir müssen 2020 die Schuldenbremse erreichen, und wir tun nicht nur so.

(*Roland Heintze CDU: 2019!*)

Wir reden nicht nur darüber, sondern wir legen Ihnen eine langfristige Haushaltsplanung vor, die dieses Ziel genau im Blick hat.

Der vorliegende Antrag der LINKEN zur tariflichen Bezahlung in Einrichtungen bei Trägern und für soziale wie kulturelle Projekte wird vor diesem Hintergrund, der zugegebenermaßen schwierigen Situation, vielen Zuwendungsempfängern nicht gerecht.

Ich möchte Ihnen noch einmal kurz sagen, worum es hier geht. In vielen Bereichen vergibt die Stadt finanzielle Zuwendungen an Dritte, um bestimmte Aufgaben zu erfüllen, die die Verwaltung selbst nicht leisten kann oder die besser durch Dritte erfüllt werden. Die Liste der Beispiele ist sehr lang. Sie reicht von der Mädchenberatungsstelle in der Trägerschaft eines engagierten Vereins über die anteilige Finanzierung der Geschäftsführung der Innovationsstiftung bis hin zum Hamburger Sportbund für Zwecke der Sportförderung. Die Liste ließe sich endlos fortsetzen, der Bericht über die Zuwendungsempfänger umfasst über 400 Seiten. Ich möchte Ihnen nun drei Punkte nennen, warum der Antrag der LINKEN nicht geeignet ist, dieses Thema aufzugreifen.

Erstens: Schon die Zielrichtung des Antrags ist nicht klar formuliert. Im Antrag ist etwas nebulös die Rede von sozialen und kulturellen Einrichtungen, später dann von zuwendungsgeförderten

(Ksenija Bekeris)

Trägern und Projekten. Der Bereich der Zuwendungsempfänger geht aber weit über soziale und kulturelle Einrichtungen hinaus. Weite Teile der sozialen Arbeit werden gar nicht über Zuwendungen, sondern über Entgelte finanziert, die mit der Stadt verhandelt werden. Das alles spricht Ihr Antrag jedoch gar nicht an.

Zweitens: Welche Lösungen bietet DIE LINKE jetzt an? Tarifsteigerungen bei Zuwendungsempfängern sollen sofort, rückwirkend und in Zukunft dynamisch, also automatisch, in voller Höhe bei der Zuwendung berücksichtigt werden. Es tut mir leid, aber diese Aufforderung entspricht wirklich nicht dem Ernst der Lage, in der wir uns befinden. Ihnen allen ist bekannt, dass das Ausgabenwachstum des Hamburger Haushalts begrenzt ist. Dieses Ziel verlangt von allen, das heißt von den Beschäftigten der Stadt wie von denen, die finanzielle Zuwendungen von der Stadt erhalten, die Bereitschaft zur Aufgabenkritik.

(Beifall bei der SPD)

Dazu gehören Prüfungen, inwieweit Kostensteigerungen durch fachliche oder regionale Kooperationen, durch Maßnahmen der Organisations- und Personalentwicklung oder auch durch Veränderungen oder Begrenzungen des Aufgabenspektrums aufgefangen werden können. Dieser Aufgabe müssen sich alle in der Stadt stellen, die aus öffentlichen Mitteln finanziert werden.

(Beifall bei der SPD und bei *Roland Heintze CDU*)

Wenn man so eine Forderung hat, wie sie DIE LINKE in ihrem Antrag stellt, und sie ernst meint, dann sollte man doch erwarten, dass wir eine Gegenfinanzierung sehen. Hierzu finden wir in diesem Antrag jedoch leider nichts.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Wie immer bei der LINKEN!)

Vielmehr soll sich der Senat schnellstmöglich etwas ausdenken. Liebe Kolleginnen und Kollegen von der LINKEN, seriöse und ernsthafte Politik sieht anders aus. Machen Sie doch einen Vorschlag, wie dies finanziert werden soll.

(Beifall bei der SPD)

Drittens: Der Eindruck, der durch den Antrag der LINKEN vermittelt wird, trifft auch den Kern des Problems gar nicht. Richtig ist, dass es anders als noch 2012 keine zentrale Rückstellung für Tarifsteigerungen im Einzelplan der Finanzbehörde mehr gibt. Trotzdem wurden Tarifsteigerungen bei der Ermittlung der Eckwerte für die Einzelpläne berücksichtigt. Die Tarifsteigerungen wurden also nicht zentral, sondern dezentral berücksichtigt, die zentrale Rückstellung aufgelöst und auf die Behörden verteilt. Die Behauptung, dass Tarifsteigerungen bei den Zuwendungsempfängern deshalb

grundsätzlich nicht mehr anerkannt werden können, ist schlicht falsch.

(Beifall bei der SPD)

Zuwendungen werden in der Regel jährlich verhandelt. Dabei werden Aufgaben und Finanzplan genau geprüft. Die eigentliche Herausforderung besteht für die Behörden im Moment darin, in jedem Einzelfall gemeinsam mit den Zuwendungsempfängern die Finanzierungspläne durchzugehen und auf Spielräume zu überprüfen. Diese mühsame und zugegeben nicht leichte Aufgabe wird derzeit überall von den Behörden gemacht, und das mit viel Engagement.

Meine Damen und Herren! Wir wissen, dass die Überrollung von Haushaltsansätzen und der Kurs der Konsolidierung allen viel abverlangen. Das ist kein einfacher Prozess, aber wenn wir die Schuldenbremse 2020 schaffen wollen, dann ist er unausweichlich.

(Beifall bei der SPD)

Noch etwas gehört zur Wahrheit. Es ist doch nicht so, als ob dies alles nur für Zuwendungsempfänger gelten würde. Gleiches gilt für die Verwaltung selbst und den öffentlichen Dienst. Auch hier gilt, dass ein Teil der Tarifsteigerungen durch Kostenersparungen an anderer Stelle finanziert werden muss.

(*Kersten Artus DIE LINKE*: Das macht es jetzt besser, oder wie?)

Es ist also keineswegs so, dass hier nur von den Zuwendungsempfängern Anstrengungen abgefordert werden. Aber eines ist völlig klar: Jeder und jede Beschäftigte bei den Zuwendungsempfängern wird nach Tarifvertrag bezahlt, darauf können Sie sich verlassen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Fraktion hat ein Landesmindestlohngesetz für Hamburg auf den Weg gebracht, das der Senat in diesen Tagen vorgestellt hat. Wir haben gestern darüber in der Bürgerschaft gesprochen. Hierin wird richtigerweise auch auf den Zuwendungsbereich eingegangen. Wir handeln im Interesse der Menschen dort, wo wir können, und im Rahmen des Leistbaren. Durch das Landesmindestlohngesetz wird auch eine Verbesserung bei den Zuwendungen erreicht, im Kulturbereich zum Beispiel sind 265 000 Euro zu nennen. Der hier vorliegende Antrag der LINKEN ist dagegen ein "Wünsch dir was"- und Empörungsantrag, der dem Ernst der Lage überhaupt nicht gerecht wird, und wir werden ihn ablehnen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Heintze, Sie haben das Wort.

Roland Heintze CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Beide Fraktionen, sowohl Frau Bekeris als auch DIE LINKE, beschreiben natürlich das bestehende Spannungsverhältnis genau richtig. Wir haben die Schuldenbremse, die unumgänglich ist und die unseres Erachtens auch noch viel früher kommen müsste. Wir haben aber auch Träger und Zuwendungsempfänger in dieser Stadt, die wichtige Aufgaben wahrnehmen und die wir jetzt nicht in einem starren Korsett, wie es sich der Finanzsenator ausgedacht hat, an dieser Stelle fesseln können. Weder der Weg der LINKEN, jede Steigerung mitzumachen, egal was da kommt, noch das starre Korsett sind das Richtige.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Sondern das, was die CDU will? Sie haben nicht zugehört!)

Wir kommen überhaupt nicht weiter, wenn sich die Behörden damit beschäftigen, wie denn die Aufgabenkritik bei den Trägern aussehen könnte. Viel wichtiger wäre es, wenn die Behörden mit der Aufgabenkritik bei sich selbst anfangen, dann wären wir einen deutlichen Schritt weiter.

(Beifall bei der CDU)

Das Vorgehen des Senats an dieser Stelle, da sind wir uns mit der LINKEN einig, ist fahrlässig. Sie können nicht sagen, mehr als 1,5 Prozent Tarifsteigerung seien nicht drin, wenn Sie gleichzeitig schon sehen, dass es natürlich nicht bei diesen 1,5 Prozent bleiben, sondern vermutlich auf ungefähr 3 Prozent hinauslaufen wird. Und dann sagen Sie: Liebe Zuwendungsempfänger, fangt doch jetzt einmal zügig mit der Aufgabenkritik an, weil wir euch ein Problem eingebrockt haben und wir nicht bereit sind, zumindest für eine Übergangszeit dieses Problem mit euch gemeinsam zu lösen, sondern macht uns bitte Vorschläge, und dann entscheiden wir, wie wir damit umgehen. Das kann keine verantwortungsbewusste Politik für die Zuwendungsempfänger in dieser Stadt sein.

(Beifall bei der CDU, der LINKEN und bei Katharina Fegebank GRÜNE)

Wir haben allerdings einen etwas anderen Angang als DIE LINKE. Wir sagen schon, dass gut arbeitende Zuwendungsempfänger wichtig sind und sie auch so ausgestattet sein müssen, dass sie gut arbeiten können. Für uns steht die Erfüllung der Aufgabe, die der Zuwendungsempfänger hat, im Vordergrund und nicht, ihm die maximalen Mittel zu geben, die er sich vorstellen könnte, um diese Aufgabe zu erfüllen. Wir verfolgen also den Ansatz der Aufgabenerfüllung, da unterscheiden wir uns von den LINKEN an dieser Stelle. Nichtsdestotrotz ist das starre Korsett, das der Finanzsenator und die SPD hier vorgeben, der Lage in der Stadt und der angespannten Lage in diesem Feld alles andere als dienlich.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Frau Bekeris hier sagt, das sei alles unabdingbar und fragt, wo der Gegenfinanzierungsvorschlag und die Schuldenbremse seien, dann haben Sie in den Haushaltsberatungen einmalig die Chance, diesen Spielraum für ausreichend Zeit für Aufgabenkritik zu erhalten. Sie tun nämlich im Haushaltsplan 2013 eines: Es gibt die zentralen Reserven in den Behörden für Personalmehrausgaben, das sind für die Behörden 85 Millionen Euro und für die Zuwendungsempfänger 20 Millionen Euro. Statt diesen Spielraum zu nutzen und ein wenig zu lockern, um Aufgabenkritik überhaupt erst zu ermöglichen, schreiben Sie starr in Ihren Haushaltsplan-Entwurf hinein, ein Zugriff auf diese Reserven sei nicht möglich. Das ist falsch und verantwortungslos. Sie könnten zumindest für 2013/2014 anders, aber Sie tun es nicht, und diesen Vorwurf müssen Sie sich gefallen lassen.

(Beifall bei der CDU)

Diesen Weg werden wir in den Haushaltsberatungen nicht mitgehen, und wir werden als CDU auch sehr deutlich machen, dass der Weg der LINKEN, alles zu geben, was benötigt wird, nicht der richtige ist, den halte ich auch für falsch. Wir sagen, dass wir jetzt die Zeit brauchen, um die Aufgabenkritik sowohl in der Verwaltung als auch bei den Zuwendungsempfängern – und nicht nur allein bei den Zuwendungsempfängern – zu ermöglichen und gemeinsam zu überlegen, wie diese die Aufgaben, die wir ihnen zugewiesen haben, wahrnehmen können und ob wir die Zielerfüllung auch mit weniger Finanzaufwand hinbekommen. Das ist ein richtiges Anliegen, aber was wir als CDU-Fraktion nicht tun werden, ist, nach dem Motto "Friss oder stirb" Ihren Haushaltsplan 2013 zu unterstützen und damit jede realistische Option auszuschließen, Zuwendungsempfängern überhaupt nur die Chance zu geben, darüber nachzudenken und eine Aufgabenkritik zu machen. Genau das strebt die SPD mit diesem Haushaltsplan-Entwurf an, und da haben die LINKEN ihren Finger in die richtige Wunde gelegt.

(Beifall bei der CDU und der LINKEN)

Eines wollen wir allerdings nicht, und deswegen werden wir den Antrag der LINKEN nicht annehmen, sondern uns enthalten: Wir wollen nicht den dort beschriebenen Automatismus, dass ein Zuwendungsempfänger sagt, er brauche dringend viel mehr Geld, und die Behörde muss springen, sondern wir wollen, dass es sowohl auf Verwaltungsseite als auch auf Zuwendungsempfängerseite zu einer vernünftigen Aufgabenkritik in dieser Stadt kommt, dass wir da aber die Luft zum Atmen geben, diese auch wirklich durchzuführen. Herr Finanzsenator, wenn Sie ehrlich sind, dann ist die Luft im Haushalt 2013 drin. Ich habe die Personalreserven angesprochen und wenn Sie diese freigeben, erweisen Sie dem Gesamtprozess, die Schul-

(Roland Heintze)

denbremse zu erreichen, einen deutlich besseren Dienst, als wenn Sie hier ohne Not in die Schützengräben gehen. Deswegen werden wir uns bei dem Antrag enthalten.

(Beifall bei der CDU und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Hajduk, Sie haben das Wort.

Anja Hajduk GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Da bin ich mir in der Tat äußerst einig mit dem Kollegen Heintze.

(*Dr. Monika Schaal SPD:* Eine Liebe unter den Völkern!)

Unsere Fraktion sieht es ganz ähnlich, dass die LINKE ein sehr wichtiges Thema anspricht, das Petitum im engeren Sinne allerdings für uns einen Automatismus auslöst, den wir auch nicht angemessen finden. Aber der Thematik, wie sich die tarifliche Entlohnung in Zeiten entwickelt, wo die Stadt einen Konsolidierungskurs fährt, müssen wir und muss sich insbesondere die sozialdemokratische Partei in Hamburg noch einmal ganz anders stellen.

Der Senat hat einen Fehler gemacht mit der starren Festlegung, dass Schluss sei mit einer zentralen Vorsorge für Tarifierhöhungen, dass die kalkulierten 1,5 Prozent gelten, die er verteilt hat, und dass die Behörden zusehen müssten, wie sie klar kommen. Wir GRÜNEN halten das für einen Fehler. Wir werden die Haushaltsberatungen nutzen, das entsprechend zu korrigieren, und das sehen wir auch genauso mit Blick auf die Zuwendungsempfänger oder Landesbetriebe.

Ich möchte das noch einmal begründen, Frau Bekeris. Es ist nicht so, dass wir beim Thema Schuldenbremse weit auseinanderliegen, aber man kann und sollte die Schuldenbremse nicht damit diskreditieren, dass man selbst einen politischen Fehler gemacht hat. Ich bin ein bisschen erstaunt: Die sozialdemokratische Partei, die sich als Partei der Arbeitnehmer versteht, muss sich doch einmal fragen, welche Zielrichtung der Antrag der LINKEN zu Recht verfolgt oder welche Konsequenzen man sich einhandelt, wenn man sagt, sollte der Tarifabschluss höher ausfallen, dann müsse das eben im Zweifel mit Stellenstreichungen aufgefangen werden. Sie bauen doch im Grunde einen Druck bei Zuwendungsempfängern auf, eine Art Zweiklassenbezahlung durchzusetzen: Diejenigen, die die alten Tarifverträge haben, können danach bezahlt werden, und die Mitarbeiter, die neu eingestellt werden, bekommen eben eine andere Bezahlung verpasst.

(*Wolfgang Rose SPD:* Quatsch!)

Ich will Ihnen nicht unterstellen, dass das Ihre Zielrichtung ist, aber Sie müssen damit leben und sich doch auch darüber Gedanken machen, dass das schlicht und ergreifend ganz häufig dabei herauskommt.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Robert Heinemann CDU*)

Von daher haben wir in den Haushaltsberatungen diese Frage durchaus diskutiert. Als wir mit der Gesundheitssenatorin über ihren Etat gesprochen haben und sie erklärt hat, dass sie bestimmte Ansätze nur überrollen kann, haben wir natürlich die Frage gestellt, was das denn für die Zuwendungsempfänger hieße. Wir sind alle miteinander noch nicht weit genug, dass wir es schaffen, bei Ausschreibungen auch im Zuwendungsbereich sicherzustellen, dass der Wettbewerb wirklich über die Qualität und nicht nur über einen Preis funktioniert, wenn in dem Preis zum Beispiel so ein Thema wie Lohndumping drin ist. Ich will mir das gar nicht so einfach machen, weil wir GRÜNEN auch schon in Regierungsverantwortung standen, aber mit dieser Thematik müssen wir uns sehr eingehend und genau auseinandersetzen, weil die Frage, welchen Preis eine gute Arbeit im Zuwendungsbereich wie in der Verwaltung hat, eine ganz wichtige ist.

Einen anderen Aspekt, der uns GRÜNEN wichtig ist, muss man sich vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung auch einmal überlegen: Beim Verzicht auf zentrale Vorsorgen – sei es in der Verwaltung oder im Zuwendungsbereich – mit der Konsequenz, dass es zum Stellenabbau kommt, wenn die Tarifierhöhung höher ausfällt, stellt sich die Frage, ob solche Automatismen als allgemeine und grundsätzliche Leitlinien überhaupt vertretbar sind.

Wir halten das für einen Fehler. Wir halten das für eine unflexible Politik, eine falsche Personalpolitik und einen unbedachten Druck auf Löhne, dem wir so nicht folgen wollen. Das Lösungsszenario der LINKEN überzeugt uns aber nicht. Wir werden eine Alternative vorschlagen, deswegen werden wir uns heute enthalten. Und die SPD hat allen Grund, mit diesem Thema viel sorgfältiger und sensibler umzugehen. – Schönen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN, der LINKEN und bei *Robert Heinemann* und *Kai Voet van Vormizeele*, beide CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Dr. Kluth, Sie haben das Wort.

Dr. Thomas-Sönke Kluth FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Bekeris hat recht, wenn sie sagt, dass dieser Antrag der LINKEN wieder einmal ein populistisches Ablenken von den eigentlichen Problemen darstellt. Warum populistisch? Populistisch deshalb, weil es einfach ist,

(Dr. Thomas-Sönke Kluth)

populäre Forderungen aufzustellen, ohne zugleich die Frage zu beantworten, wie man denn die Umsetzung dieser Forderung finanzieren will. Die Kollegen der LINKEN erwecken außerdem den Eindruck, sie würden sich mit diesem Antrag vor allen Dingen um die Zukunft der Mitarbeiter von solchen kulturellen und sozialen Einrichtungen sorgen, die von der Stadt Zuwendungen erhalten. Wir halten diesen Eindruck für falsch, denn um die Gehälter dieser Beschäftigten kümmern sich bereits die Tarifpartner, und das ist auch gut so, da gehört das hin.

(Beifall bei *Katja Suding* FDP)

In der Tat haben die Gewerkschaften und die Arbeitgeber für die Beschäftigten der Länder im März 2011 Tarifierhöhungen ausgehandelt. Damit wir nicht falsch verstanden werden: Wir gönnen jedem Beschäftigten, der davon betroffen ist, jeden Cent dieser Tarifierhöhung, denn über lange Jahre hat es für Arbeitnehmer im öffentlichen Dienst real keine Lohnerhöhung gegeben, und das ist nicht richtig. Es ist also Zeit, denn gute Arbeit muss auch gut bezahlt werden.

(Beifall bei der FDP)

Aber was ist denn nun eigentlich der Antrag der LINKEN? DIE LINKE will, dass diese Tarifierhöhungen komplett aus Steuermitteln refinanziert werden. Liebe Kollegen, an genau diesem Punkt unterscheiden wir uns von Ihnen. Sie werden sich erinnern, dass ein breites Bündnis aus SPD, GRÜNEN und FDP in diesem Frühjahr eine Schuldenbremse in der Hamburgischen Verfassung verankert hat, und zwar aus Verantwortung für solide Finanzen und im Interesse kommender Generationen, denen wir keine Schuldenberge hinterlassen wollen und dürfen. Wenn man aber zu diesem Ziel der Haushaltskonsolidierung steht, dann kann man nicht zugleich neue Geschenke verteilen, die aus Steuereinnahmen finanziert werden, die wir nicht haben. Darum ist auch das Bild falsch, das Sie in Ihrem Antrag zeichnen.

DIE LINKE beschreibt in ihrem Antrag drei Szenarien, die auf die kulturellen und sozialen Einrichtungen zukommen können, wenn sie verpflichtet sind, zukünftig höhere Vergütungen zu zahlen: erstens das Risiko einer Liquiditätslücke, zweitens das Aussteigen aus der tariflichen Bezahlung und drittens das Streichen von Stellen, um Kosten zu sparen.

Der dritte Punkt im Antrag der LINKEN ist schon interessant und bemerkenswert, denn DIE LINKE erkennt damit an – das ist in der Wahrnehmung für mich neu –, dass Lohnerhöhungen auf der einen Seite zu Stellenabbau auf der anderen Seite führen können, dass also zwischen beiden ein Wirkungszusammenhang besteht, und das ist für DIE LINKE schon ein Erkenntnisfortschritt, aber der Fortschritt ist bekanntlich eine Schnecke.

(Beifall bei der FDP)

Wir meinen aber, dass ein viertes Szenario fehlt. Wie jedes andere wirtschaftlich arbeitende Unternehmen müssen auch die Träger sozialer und kultureller Projekte und Belange eine Aufgabe lösen, wie sie mehr als drei Millionen mittelständische und kleine Unternehmen in Deutschland tagtäglich lösen müssen, nämlich die Frage, wie man trotz steigender Lohnkosten effizient und erfolgreich wirtschaften kann. Um diese Frage zu lösen, braucht es Kreativität, Weitsicht und unternehmerische Fähigkeiten. Uns ist bewusst, dass das hohe Ansprüche sind, aber wir können auch die Empfänger von städtischen Zuwendungen und Subventionen nicht von dieser Verpflichtung entbinden. Aus diesem Grunde wird die FDP-Fraktion den vorliegenden Antrag der LINKEN ablehnen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Hackbusch, Sie haben das Wort.

Norbert Hackbusch DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mich freut erst einmal die ernsthafte Diskussion über diesen Antrag. Es geht um eine Frage, die im Kern natürlich in den Haushaltsberatungen zu besprechen ist, aber auch separat noch einmal unsere ganze Aufmerksamkeit fordert. Wir haben keinen "Wünsch dir was"-Antrag gestellt, sondern wir haben das auf eine bestimmte Sache fokussiert, und das will ich noch einmal kurz darstellen. Die 1,5 Prozent in Zusammenhang mit den staatlichen Maßnahmen und inwieweit das übernommen wird, was für uns ein wichtiges Thema ist, behandeln wir in diesem Antrag nicht. In diesem Antrag geht es uns um den Tarifaussgleich für die Zuwendungsempfänger, die gegenwärtig wie eine Zwei- oder Dreiklassengesellschaft organisiert sind: 1,5 Prozent für die Staatsbediensteten, 0,88 Prozent für die Zuwendungsempfänger und etliche Zuwendungsempfänger, denen praktisch 0 Prozent gezahlt wird. Schon diese Aufteilung empfinden wir als äußerst ungerecht.

(Beifall bei der LINKEN)

Aber das Zweite ist für uns das Wichtige, und diesen Gedanken möchte ich noch einmal versuchen, hier genauer aufzuführen, warum das so eine entscheidende Frage ist. Die SPD ist so aufgetreten und Herr Scholz hat noch einmal deutlich gesagt, dass die Stadt kein Lohndrucker sein darf. Das ist der Anspruch, der insgesamt besteht. Jetzt bedeutet aber eine Begrenzung auf 0,88 Prozent natürlich eine Lohndruckersituation in dem Augenblick, wo ich diesen Bereich der tariflichen Bezahlung nicht herausnehme. Wie ist denn die Bezahlung gegenwärtig bei den Zuwendungsempfängern in dieser Stadt? Wenn Sie sich angucken, was dort

(Norbert Hackbusch)

geschieht, so sind Sie doch wahrscheinlich mit mir einer Meinung, dass in allen sozialen Infrastrukturmaßnahmen in dieser Stadt die Löhne eher zu gering sind. Das haben wir doch mehrfach hier gemeinsam festgestellt. Im Kita-Bereich oder bei den Sozialpädagogen kommt doch keiner auf die Idee, dass die Zuwendungsempfänger zu gut verdienen. Dort haben wir eher die Situation, dass die Löhne zu gering sind, wie wir seit Jahren festgestellt haben, und dass in gewisser Weise Schwierigkeiten existieren.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Wir sehen es als Fortschritt – und da nehme ich gerne auf, was Frau Bekeris sagt –, dass Sie eine Aufgabenkritik wollen. Wir wollen genau überlegen und entscheiden können, was in dieser Stadt noch notwendig ist. Aber dafür will ich Ihnen eine Voraussetzung nennen: Teil der Aufgabenkritik muss sein, dass wir als Stadt und Sie als Senat den Zuwendungsempfängern garantieren, dass sie tariflich entlohnt werden und dass dort keine Lohndrückerei existiert. Das ist Grundlage dessen, was wir gegenwärtig fordern.

(Beifall bei der LINKEN – *Ksenija Bekeris SPD* und *Wolfgang Rose SPD*: Machen wir!)

Das ist keine linke Spinnerei. Ich will die Landespastorin Frau Stoltenberg zitieren – soviel ich weiß, eine langjährige Sozialdemokratin und jemand, der sich dort gut auskennt und übrigens Verantwortung für Zehntausende Tarifbeschäftigte hat, die in dem Bereich arbeiten –, die dazu sagte, dass sie gerade von einem sozialdemokratischen Senat erwarte, dass Anbieter, die wie die Diakonie nach Tarif zahlen, bei Ausschreibungen der Stadt nicht benachteiligt werden dürften. Tarifgerechte Bezahlung müsse auch refinanziert werden.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Das sagt nicht irgendein Spinner, sondern das sagt die Landespastorin. Aber in dem Augenblick, wo man das nicht übernimmt und nicht sagt, dass die Zuwendungsempfänger eher zu schlecht bezahlt sind und man ihnen die Tarife sichern will, ebnen Sie den Weg für Lohndrückerei in diesen Bereichen. Sie wissen doch selbst, wie die Situation bei vielen sozialpädagogischen Trägern ist, dass dort nach der nächsten Sparrunde überlegt wird, ob der Geschäftsführer oder die Geschäftsführerin noch 25,4 Stunden bezahlt bekommt oder beim nächsten Mal nur noch 23,2 Stunden, damit man den Tarif irgendwie einhält. Aber das sind keine ordentlichen Verhältnisse und das müssen wir verändern.

(Beifall bei der LINKEN und den GRÜNEN)

Das Zweite, was Sie damit öffnen – und das ist auch das, was Frau Stoltenberg hier ausgedrückt hat –, ist, dass Sie die Situation verändern. Natürlich kommen die auf die Idee, Tariffucht zu bege-

hen. Frau Bekeris, das ist Ausdruck Ihrer Hoffnung, wenn Sie sagen, ein Tarifvertrag für jeden Beschäftigten bei den Zuwendungsempfängern in dieser Stadt sei garantiert. Das ist nicht garantiert. Das ist gegenwärtig schon nicht die Wirklichkeit. Mit dieser Art und Weise von Politik treiben Sie zusätzliche Zuwendungsempfänger dahin, aus dem Tarif herauszugehen. Wir wissen doch selbst – sonst fragen Sie einmal genau danach –, dass etliche mehr oder weniger unter der Hand dazu aufgefordert werden, die Tarife nicht mehr einzuhalten, damit sie in der Lage sind, die Sparvorgaben einigermaßen zu erfüllen. Frau Stoltenberg ist diejenige, die diese Position in gewisser Weise unterstützt, deswegen finden wir das auch sehr richtig.

Wir wollen mit diesem Antrag kein "Wünsch dir was". Wir wollen damit garantieren, dass im sozialen Bereich in dieser Stadt Tarife noch bezahlt und refinanziert werden können,

(Beifall bei der LINKEN)

dass diejenigen, die in dieser Stadt im sozialen Bereich arbeiten, zu guten Bedingungen arbeiten können; um mehr geht es dabei nicht. Das hat nichts mit einer notwendigen Aufgabenkritik zu tun, sondern das ist Standard. Das hielt ich einmal für eine der Grundlagen der Sozialdemokratie, und ich sehe gegenwärtig, dass das hoch in Gefahr ist. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer möchte dem Antrag der Fraktion DIE LINKE aus Drucksache 20/5785 seine Zustimmung geben? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe nun den Punkt 53 auf, das ist die Drucksache 20/5856, Antrag der SPD-Fraktion: Hamburg 2020: Eine Freiwilligenstrategie für Hamburg.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Hamburg 2020: Eine Freiwilligenstrategie für Hamburg
– Drs 20/5856 –]**

Diese Drucksache möchte die CDU-Fraktion an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Frau Müller, Sie haben es.

Doris Müller SPD:* Sehr geehrtes Präsidium, meine Damen und Herren! Es ist mir eine große Freude, Ihnen den Antrag zur Freiwilligenstrategie für Hamburg vorzustellen. Einige Worte vorweg, bevor ich auf Einzelheiten eingehe. Ich denke, es ist über alle Fraktionen hinweg Konsens, dass das freiwillige Engagement der Bürgerinnen und Bürger eine große Bereicherung für die Lebensqualität und die Agilität dieser Stadt ist.

(Beifall bei der SPD)

Dafür möchten wir uns bei allen Hamburger Bürgern und Freiwilligen ausdrücklich bedanken.

(Beifall bei der SPD)

Eine Prämisse unseres Antrags ist, dass freiwilliges Engagement dem Gemeinwohl dient. Es kann und darf aber keine staatlichen Leistungen ersetzen. Dieses Engagement führt zu Selbstwirksamkeit und Anerkennung. Es sorgt für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und bewirkt eine Stärkung der demokratischen Grundwerte. Voraussetzung dafür ist ein Zusammenarbeiten auf Augenhöhe und keine Bevormundung. Die Hamburger Bürger und Bürgerinnen engagieren sich freiwillig und selbstbestimmt. Aber trotzdem ist manchmal Beratung und Unterstützung durch Behörden, Hauptamtliche und Wirtschaft von Vorteil. Ein freiwilliges Engagement erfordert nachhaltige Strukturen. Es ist unentgeltlich und zusätzlich und es muss sichergestellt sein, dass es für jeden zugänglich ist.

(Beifall bei der SPD und bei *Heiko Hecht CDU*)

Der Ihnen vorliegende Antrag wurde nach vielen Monaten intensiver Gespräche und Sondierungen mit vielen engagierten Hamburgerinnen und Hamburgern erarbeitet. Ihm liegen viele Erkenntnisse zugrunde, die auf einer erfolgreichen Fachtagung mit dem Thema "Elemente einer Freiwilligenstrategie für Hamburg" im April 2012 gewonnen wurden. Diese Veranstaltung wurde von der SPD-Bürgerschaftsfraktion gemeinsam mit dem AKTIVOLI-Netzwerk durchgeführt.

Mit unserem Antrag greifen wir den Wunsch vieler Freiwilliger nach einer bereichsübergreifenden Hamburger Freiwilligenstrategie auf. Die Notwendigkeit einer Hamburger Freiwilligenstrategie wird auch dann deutlich, wenn man sich die Anzahl der freiwillig Tätigen und die Anzahl derer, die sich ein freiwilliges Engagement vorstellen können, in Hamburg anschaut. Nach der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement, dem Survey von 2009, übernehmen bereits 29 Prozent der Hamburger Bevölkerung über 14 Jahre Ämter und Aufgaben. Diese Hamburgerinnen und Hamburger engagieren sich selbstbestimmt, selbstorganisiert und eigenmotiviert in nahezu allen Bereichen des öffentlichen Lebens, zum Beispiel in den Berei-

chen Sport, Kultur, Umwelt, Freizeit, Politik und Gewerkschaften, soziales und kirchliches Engagement, Kindergärten und Schulen, freiwillige Feuerwehren und Katastrophenschutz, Tierschutz und lokales Bürgerengagement. Diese Beispiele ließen sich endlos fortführen. Insgesamt sind 69 Prozent der Hamburger Bevölkerung, weit über eine Million, als Mitglieder und/oder Teilnehmer in Gruppen, Initiativen, Vereinen, Verbänden, Organisationen, Stiftungen, Institutionen oder Einrichtungen aktiv. Laut Survey sind davon zusätzlich 15 Prozent bestimmt und 28 Prozent eventuell bereit, aktiv engagiert zu arbeiten. Wir wollen ihnen den Start ins Engagement erleichtern.

(Beifall bei der SPD)

Wir wollen für Menschen, die sich bisher freiwillige Arbeit nicht zutrauen oder nicht vorstellen können, Zugangswege in das freiwillige Engagement verbessern beziehungsweise ermöglichen. Wir wollen die Hemmschwellen für die Aufnahme einer freiwilligen Tätigkeit senken. Die Engagementquote liegt zum Beispiel bei Menschen mit einem niedrigen Bildungsniveau bei 15 Prozent und bei Rentnern sind es 19 Prozent. Diese Zahlen sind ausbaufähig.

(Beifall bei der SPD)

Wir wollen, dass es auch in diesen Bevölkerungsgruppen mehr Freiwillige gibt. 34 Prozent der Bevölkerung haben Interesse an Kontakt mit Information und Kontaktstellen für freiwilliges Engagement. Diese Kontaktstellen werden in Hamburg unter anderem durch das Netz der Freiwilligenagenturen repräsentiert. Diese Strukturen wollen wir verstetigen.

(Beifall bei der SPD)

Die Hamburger Behörden unterstützen schon jetzt zum Beispiel Stadtteilkonferenzen und Initiativen, Beiräte und Vereine. Sie sollen ihr Engagement auf allen Ebenen als Berater, Ansprechpartner und Begleiter von freiwilligem Engagement vertiefen. Wir fordern eine bereichs- und behördenübergreifende Arbeitsgruppe, damit eine Zusammenarbeit der Behörden untereinander verbindlich gewährleistet ist.

Bisher werden nur 35 Prozent der freiwillig Engagierten von ihrem Arbeitgeber unterstützt. Die Handelskammer und die Handwerkskammer Hamburg sind sich der Wichtigkeit des freiwilligen Engagements bewusst und bieten Beratung et cetera für ihre Mitglieder an. Auch die Wirtschaft muss mit in das gemeinsame Boot geholt werden.

(Beifall bei der SPD)

Die von uns angestrebte trisektorale Vernetzung ist in Hamburg bereits in Ansätzen, zum Beispiel im Sport, vorhanden. Das Landesnetzwerk AKTIVOLI und weitere Akteure der Zivilgesellschaft, zum Beispiel der Landesjugendring, sollen mit der Behörde

(Doris Müller)

und der Wirtschaft aus diesem Antrag eine Hamburger Freiwilligenstrategie erarbeiten. Alle dargestellten Gruppen – Zivilgesellschaft, Staat und Wirtschaft – sollen integraler Bestandteil dieser Strategie sein. Das Ziel ist eine nachhaltige Zusammenarbeit aller Beteiligten auf Augenhöhe. Die SPD-Fraktion bittet Sie, unserem Antrag zuzustimmen, damit die Arbeit an einer Freiwilligenstrategie zügig aufgenommen werden kann, die wir dann Ende nächsten Jahres ausführlich im Ausschuss diskutieren können. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Dr. Föcking, Sie haben das Wort.

Dr. Friederike Föcking CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen von der SPD, als ich die Überschrift Ihres Antrags las, war mein erster Gedanke: schon wieder eine Strategie. Nach der Ankündigung einer Demografiestrategie, einer Fachkräftestrategie und einer Open-Government-Strategie nun also eine Freiwilligenstrategie.

(*Ole Thorben Buschhüter SPD: Großstadtstrategie!*)

Für die nächsten Jahre verspricht uns die SPD so viele Strategien, dass ich mich frage, wann nach all der strategischen Planung denn die politische Arbeit der Umsetzung beginnen soll.

(Beifall bei der CDU und den GRÜNEN)

Nun kann eine kluge Strategie mit klaren Anweisungen die Weichen so stellen, dass die Umsetzung zügig und kompetent geschehen kann. Doch auch da lässt Ihr Antrag viele Fragen offen. Ihr Ziel, das freiwillige Engagement in Hamburg weiter zu stärken, ist natürlich völlig richtig und wird auch von uns ausdrücklich unterstützt. Ihrem Dank, Frau Müller, an die vielen in Hamburg tätigen Freiwilligen schließen wir uns sehr gerne an.

(Beifall bei der CDU)

Aber inwieweit Ihr Strategieantrag da neue Wege weist, bleibt unklar.

Nur ein paar Beispiele. Was ist anders als in der schon vor zehn Jahren aufgelegten Landesinitiative "Hamburg engagiert sich"? Auch dieses von der CDU aufgelegte Programm kannte eine behördenübergreifende Arbeitsgruppe und die organisierte Zusammenarbeit mit der Wirtschaft, den Akteuren der Zivilgesellschaft und dem AKTIVOLI-Netzwerk, die in einem entsprechenden Kuratorium stattfand.

(Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg übernimmt den Vorsitz.)

Wird hier das Rad tatsächlich neu erfunden oder doch nur neu gedreht? Sie fordern – Zitat –:

"[...] die Arbeitsbedingungen in der Wirtschaft sollten freiwilliges Engagement ermöglichen [und] fördern [...]."

Das ist vernünftig, aber es wird in Ihrem Antrag nicht näher ausgeführt. Dabei gibt es im Familienministerium vom Bund aus längst einschlägige Programme und Vereinbarungen, etwa zur sozialen Verantwortlichkeit von Unternehmen oder zur Förderung des freiwilligen Engagements von Mitarbeitern. Die hätten Sie aufgreifen können.

(Zurufe von der SPD)

Gerade haben sich 19 große deutsche Unternehmen verpflichtet, noch aktiver zu werden. Auch da hätte man schauen können, was man nach Hamburg holen kann.

(Beifall bei der CDU)

Und dann bleibt mir auch Manches wirklich unklar. Was genau verbirgt sich hinter Ihren Forderungen zu den Freiwilligenagenturen, etwa der Forderung nach verbindlichen und einheitlichen Qualitätsstandards? Noch werden diese Agenturen von freien Trägern eigenverantwortlich getragen und ganz überwiegend auch finanziert. Soll sich da etwas ändern?

Eine andere Frage. Sie fordern, dass Fortbildungsangebote allen Freiwilligen offenstehen müssen. Das ist ein sehr guter Vorschlag. Nur wie passt es dazu, dass beim Seniorenmitwirkungsgesetz von Ihrer Seite aus nur einer Fortbildung für die neuen und eben nicht für alle Mitglieder der Beiräte zugestimmt wurde? Wie passt es dazu, dass in der Suchthilfe gerade die Fortbildungsangebote, etwa der Guttempler oder bei ELAS, künftig weggekürzt werden sollen?

(Beifall bei der CDU und bei *Christiane Blömeke* und *Katharina Fegebank*, beide GRÜNE, und *Kersten Artus DIE LINKE*)

Damit sind wir bei der entscheidenden Frage: Was nützen all die schönen Strategien, wenn ihre Finanzierung völlig unklar bleibt? Wie wollen Sie neue Freiwillige gewinnen, wenn diejenigen, die schon jetzt freiwillig engagiert sind, dadurch behindert werden, dass der Senat bei Nachbarschaftstreffs, bei Stadtteilversammlungen und in der offenen Jugendarbeit die Mittel massiv kürzen will?

(Zurufe von der SPD: Oh!)

– Ja, man kann es wiederholen; es wird dadurch nicht falsch.

(Beifall bei der CDU und bei *Katharina Fegebank* GRÜNE)

In vielen dieser Projekte gibt es ein, zwei Hauptamtliche, die eine große Zahl von Freiwilligen einbinden und für deren Arbeit unerlässlich sind. Was wird aus dieser jahrelang aufgebauten Arbeit der

(Dr. Friederike Föcking)

Freiwilligen, wenn die Hauptamtlichen gehen müssen?

Antworten auf diese Fragen fehlen bislang in Ihrer Strategie. Wir hätten das gern mit Ihnen und dem Sozialsenator im Sozialausschuss näher erörtert. Leider lehnen Sie eine Überweisung an den Sozialausschuss ab; schade. So bleibt es wohl nur bei einem weiteren allgemeinen Strategiepapier, das wir für 2013 erwarten dürfen. Wir werden uns deshalb der Stimme enthalten. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Föcking. – Das Wort hat Frau Fegebank.

Katharina Fegebank GRÜNE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich kann mich relativ kurz fassen, weil ich mich in den Ausführungen Frau Föcking und der CDU in großen Teilen anschließen kann,

(Wolfgang Rose SPD: Toll!)

was nicht heißen soll, dass wir das Engagement der vielen Freiwilligen in den unterschiedlichen Bereichen der Stadt nicht genauso wertschätzen, wie Sie es in den Einlassungen zu Ihrem Antrag machen und von der Strategie des Senats, die zu entwickeln ist, einfordern. Auch wir bringen dem eine große Wertschätzung entgegen. Ein Gesicht dieser Stadt ist, dass es viele Menschen gibt, die sich freiwillig engagieren. Das ist eine lange Tradition und ich stimme Ihnen auch völlig zu, Frau Müller: Der Freiwilligensurvey hat ergeben, dass das über die nächsten Jahre noch viel mehr werden wird. Von daher teilen wir Ihr Ansinnen. Es ist auch nicht so, dass wir bisher noch nie darüber gesprochen hätten; wir haben schon Sozialausschusssitzungen damit zugebracht. Aber wenn man in die Überschrift den Begriff Strategie setzt, weckt das natürlich hohe Erwartungen, und auch in Ihren Ausführungen kommt es so daher, als sei das, was Sie vorlegen, ein Meilenstein der Freiwilligenarbeit. Ich kann allenfalls ein kleines Kieselsteinchen erkennen. Tatsächlich werden Dinge benannt, Initiativen erwähnt und eine Analyse dargestellt, die vieles von dem aufgreift, was es schon gibt. Von daher enthalten auch wir uns heute, und zwar nicht, weil wir einer Freiwilligenstrategie nicht zustimmen, sondern weil wir wissen, dass bereits Angebote da sind und Sie einen großen Wurf ankündigen, dem dieser Antrag einfach nicht gerecht wird.

Wir enthalten uns auch, weil Sie in Ihrem Antrag viele Allgemeinplätze und Absichtserklärungen formulieren, die mehr Fragen aufwerfen als Antworten gegeben werden. Frau Föcking hat einige von ihnen benannt. Zum einen ist das die Finanzierung,

(Wolfgang Rose SPD: Haben Sie einen Vorschlag?)

es geht aber beispielsweise auch um das Thema AKTIVOLI. Ich erinnere mich an eine Debatte, die wir vor gut einem Jahr geführt haben, als der Senat den Rotstift ansetzen und AKTIVOLI auf ein Minimum schrumpfen lassen wollte. Jetzt ist AKTIVOLI plötzlich im Zentrum dieser Strategie.

(Zurufe von der SPD)

Da kann man natürlich sagen, der Senat habe gerade noch die Kurve gekriegt, aber das erscheint mir doch ein wenig verwunderlich.

(Beifall bei den GRÜNEN – Dr. Andreas Dressel SPD: Das waren Haushaltsreste!)

Es stellt sich auch die Frage nach der Ansprache neuer Zielgruppen. Es ist richtig, Menschen mit Migrationshintergrund, mit Behinderung oder aus bildungsfernen Familien stärker an Engagement und Freiwilligkeit heranzuführen. Wie das geschehen soll, lässt dieser Antrag aber völlig offen; da verlässt man sich wahrscheinlich darauf, dass der Senat eine Weiterentwicklung dieses angedeuteten Konzepts vornehmen wird, um sich dann im Parlament noch einmal dafür feiern zu lassen.

Mehr kann und will ich an dieser Stelle nicht sagen. Auch wir hätten uns eine Ausschussberatung gewünscht. Wir sind für Engagement, Ehrenamt und Freiwilligenarbeit. Ich hätte mir eine Antwort auf die Frage gewünscht, wie man damit umgehen will, dass durch freiwilliges Engagement keine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung ersetzt werden soll. Ich hätte mir eine Antwort auf die Frage gewünscht, wie man die Freiwilligendienste, die von der Bundesebene gefördert werden, mit dem in Einklang bringen will, was auf Landesebene passiert. Auch hier ist das Problem benannt worden, aber es wurde keine Antwort gegeben. Deshalb noch einmal: Ein Meilenstein ist diese Strategieankündigung nicht, allenfalls ein kleiner Kieselstein.

Wir werden uns weiterhin für freiwilliges Engagement und Ehrenamt stark machen, gerne auch dann, wenn der Entwurf des Senats vorliegt. Heute gibt es von uns nur eine Enthaltung, weil zu viele Fragen offen bleiben. – Danke.

(Beifall bei den GRÜNEN und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Fegebank. – Das Wort hat Frau Kaesbach.

Martina Kaesbach FDP: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Ich kann mich meinen Vorrednerinnen Frau Föcking und Frau Fegebank nur anschließen.

(Martina Kaesbach)

(Zurufe von der SPD: Ah!)

Es ist schon auffällig, dass die SPD-Fraktion immer dann eine Erst- beziehungsweise Neuauflage eines Konzepts fordert, wenn beim Senat wenig bis gar nichts passiert. Das ist so bei dem Antrag für ein neues Konzept der Integrationspolitik, beim Landesaktionsplan zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen, obwohl der Senat plant – wir haben das gestern durch den NDR erfahren –, ein neues Frauenhaus einzurichten, schauen wir einmal, ob das auch Wirklichkeit wird, dem Kampf gegen Rechtsextremismus und nun auch im Bereich des Freiwilligenengagements. Dass so gar nichts in diesem Bereich geschieht, kann man aber auch nicht behaupten. Der Senat ist immerhin gerade dabei, in jedem Bezirk eine Freiwilligenagentur einzurichten, was wir auch unterstützen.

(Wolfgang Rose SPD: Aha!)

Das bürgerschaftliche Engagement ist einer der wichtigsten Säulen der Bereicherung und Stärkung unserer Gesellschaft. Das freiwillige Engagement ist in Hamburg mit dem Netzwerk AKTIVOLI, der Freiwilligenbörse, den 40 000 im Sport ehrenamtlich Engagierten – um nur einige Bereiche zu nennen – gut aufgestellt. Trotzdem ist natürlich immer noch Potenzial für ein Mehr an Ehrenamt. Unsere Große Anfrage aus dem April und der Freiwilligen-survey 2009 der Bundesregierung bieten zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Erarbeitung einer Gesamtstrategie. Zum Beispiel besagte die Hamburger Sonderauswertung des letzten Freiwilligen-survey, dass 30 Prozent der über Sechzigjährigen bereit wären, sich ehrenamtlich zu engagieren, und obwohl bereits heute 35 Prozent der Schülerinnen und Schüler, der Auszubildenden und Studierenden eine ehrenamtliche Tätigkeit ausüben, ist auch hier noch Steigerungspotenzial. So bieten nur 16 Schulen ein Sozialpraktikum an, das als fester Bestandteil des Curriculums gewertet wird. Damit wird Menschen bereits in jungen Jahren die Möglichkeit gegeben, sich mit ehrenamtlicher Arbeit auseinanderzusetzen und wertvolle Erfahrung zu sammeln. Das könnte noch mehr werden.

(Beifall bei der FDP)

Insofern würde es schon einigen Stoff für die Entwicklung eines Konzepts geben, nur muss einem klar sein, dass es sich um einen Bereich handelt, der gerade von der freiwilligen und nicht regulierten Initiative lebt. Der Staat sollte beste Rahmenbedingungen liefern und dafür sorgen, dass Zugänge erleichtert werden, er sollte aber nicht zu sehr in die Struktur eingreifen.

Nun zu Ihrem Antrag. Offenbar soll alles auf den Prüfstand gestellt werden, was die Zugänge angeht, die Strukturen und die Anerkennungskultur – meine Vorredner sind schon darauf eingegangen –, im Grunde genommen alles. Natürlich findet unsere Fraktion erst einmal alles gut, was das Eh-

renamt nach vorne bringt. Ob hier allerdings ein Rundumschlag notwendig ist, bleibt aus meiner Sicht dahingestellt. Und der trisektorale Ansatz hat vielleicht Charme, aber wirklich erschließen tut er sich mir nicht. Es ist dabei nämlich auch zu bedenken, dass die Wirtschaft bereits jetzt schon in vielen Fällen Mitakteur und Unterstützer ist, was das Ehrenamt betrifft. Es sollte also vermieden werden, Überstrukturen zu schaffen, die das Engagement der Wirtschaft eher lähmen, oder sich nur auf bestimmte Wirtschaftsbereiche zu fokussieren und damit andere zu verprellen.

Eine große Rolle beim Freiwilligenengagement spielen – das möchte ich auch anführen – die bundesgesetzlichen Entscheidungen. So sei der jüngste Beschluss des schwarz-gelben Kabinetts zur Anhebung der Ehrenamtspauschale um 22 Euro auf 720 Euro

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist doch der Brüller jetzt!)

und der Übungsleiterpauschale um 300 Euro auf nunmehr 2400 Euro im Jahr genannt.

(Beifall bei der FDP und der CDU)

Hoffen wir, dass diese Beschlüsse bald Wirklichkeit werden.

Wir schließen uns dem Antrag der CDU auf Überweisung an den Sozialausschuss an; beim Antrag enthalten wir uns.

(Beifall bei der FDP und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Kaesbach. – Das Wort hat Frau Özdemir.

Cansu Özdemir DIE LINKE:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Als Fraktion DIE LINKE begrüßen wir den Antrag der SPD-Fraktion.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

– Halt, Moment.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Darüber kann man sich doch mal freuen!)

– Freuen Sie sich, aber es kommt noch etwas nach.

Wir finden den Antrag und dass Sie eine Strategie entwickeln möchten, nicht so dramatisch, aber wir haben natürlich Punkte, die man besprechen sollte. Die Strategie ist noch nicht entwickelt und es wird noch lange dauern, bis das dann in die Praxis umgesetzt wird und wir noch einmal darüber sprechen.

Für uns ist die Arbeitsmarktneutralität sehr wichtig. Sie haben in Ihrem Antrag und Ihrer Pressemittei-

(Cansu Özdemir)

lung zwar verdeutlicht, dass auch Sie das wichtig finden, aber das heißt nicht, dass das auch geregelt wird; es gibt auf Bundesebene Regelungen, die auf Landesebene nicht beeinflusst werden können. Wir wissen nicht, wie Sie die Arbeitsmarktnutralität mit dieser Strategie entwickeln möchten. Darüber hätten wir im Ausschuss natürlich gern eine Debatte, in der wir das genauer diskutieren könnten.

Sie haben in Ihrem Antrag einige Gruppen erwähnt, wie zum Beispiel Menschen mit Migrationshintergrund, Menschen mit Behinderung oder, wie Sie es formuliert haben, bildungsferne Menschen und Arbeitslose, die nach Ihrer Auffassung noch einmal gesondert gefördert werden müssten. Es gibt auch Statistiken, nach denen diese Menschengruppen sich weniger freiwillig engagieren. Diese Zahlen sind aber nicht ganz richtig, weil im Freiwilligensurvey nur deutschsprachige Menschen und formelles Engagement berücksichtigt werden. Das heißt, dass die ehrenamtlichen Tätigkeiten, die Menschen mit Migrationshintergrund in ihren jeweiligen Communities leisten – ob mit oder ohne Deutschkenntnis –, nicht berücksichtigt werden. Wir sind der Auffassung, dass gerade diese Facetten berücksichtigt werden müssen.

(Beifall bei der LINKEN)

An Ihrem Antrag gefallen mir die Eckpunkte Fortbildung für Freiwillige und Anerkennungskultur. Ich glaube, daran müssen wir noch ein bisschen arbeiten, vor allem an der Anerkennungskultur. Frau Fegebank hat es vorhin gesagt, wir haben im Sozialausschuss darüber gesprochen und die Debatte war eigentlich sehr konstruktiv. Es gibt aber auch noch viel zu tun und deshalb freue ich mich auf die Diskussion im Ausschuss.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Özdemir. – Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Damit kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 20/5856 an den Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist damit mehrheitlich abgelehnt worden.

Dann stimme ich in der Sache ab.

Wer möchte den Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 20/5856 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig bei einigen Enthaltungen beschlossen worden.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 23, Drucksache 20/5688, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsrechnung für das Haushaltsjahr 2010

und Jahresbericht 2012 des Rechnungshofs über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der Freien und Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen zur Haushaltsrechnung 2010 mit Ergänzung zum Jahresbericht 2012 des Rechnungshofs, hier Prüfung des Jahres- und Konzernabschlusses der Freien und Hansestadt Hamburg auf den 31. Dezember 2010

und Stellungnahme des Senats zum Jahresbericht 2012 des Rechnungshofs sowie zu dessen Ergänzung sowie Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung des Rechnungshofs im Haushaltsjahr 2010.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksachen 20/2510:

Haushaltsrechnung für das Haushaltsjahr 2010 (kameral) (Senatsantrag)

20/3054: Jahresbericht 2012 des Rechnungshofs über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der Freien und Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen zur Haushaltsrechnung 2010 (Vorlage des Rechnungshofs)

20/3932: Ergänzung zum Jahresbericht 2012 des Rechnungshofs – Prüfung des Jahres- und Konzernabschlusses der Freien und Hansestadt Hamburg auf den 31. Dezember 2010 (Vorlage des Rechnungshofs)

20/4194: Stellungnahme des Senats zum Jahresbericht 2012 des Rechnungshofs über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung der Freien und Hansestadt Hamburg mit Bemerkungen zur Haushaltsrechnung 2010 sowie zur Ergänzung zum Jahresbericht 2012 des Rechnungshofs über die Prüfung des Jahresabschlusses und des Konzernabschlusses der Freien und Hansestadt Hamburg auf den 31. Dezember 2010 (Senatsmitteilung)

20/3055: Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung des Rechnungshofs im Haushaltsjahr 2010 (Vorlage des Rechnungshofs)

– Drs 20/5688 –]

Wer wünscht das Wort? – Herr Heintze.

Roland Heintze CDU:* Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich freue mich, dass der Präsident des Rechnungshofs und sein Präsidium anwesend sind und möchte gleich zu Anfang die Gelegenheit nutzen – ich glaube, die Länge des Titels der angemeldeten Punkte zeigt es auch an – und ausdrücklich meinen Dank aussprechen. Vielen Dank für die gute Arbeit in Bezug auf den Rechnungsprüfungsausschuss, vielen Dank für die gute Unterstützung des Parlaments in der Haushaltskontrolle und vor allen Dingen vielen Dank für die sehr engagierten und von beiden Beteiligten, auch von der Bürgerschaftskanzlei, gut begleiteten Beratungen im Ausschuss. Es waren drei arbeitsreiche Tage und es war auch wieder heiß in der Fi-

(Roland Heintze)

nanzbehörde, aber unterm Strich war es wirklich gut. Dafür schönen Dank.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Es ist gut, dass wir uns die Zeit nehmen, vor Beschluss der Empfehlung noch einmal darüber zu sprechen. Eines können wir bei den Diskussionen im Rechnungsprüfungsausschuss, aber auch bei der Diskussion der Arbeit des Ausschusses gar nicht oft genug betonen. Wir haben uns in drei Tagen mit fast 50 Fällen beschäftigt, wo es um Beanstandungen, Darlegungen und Ähnliches ging und um die Fragestellung, wie in dieser Stadt mit Geld umgegangen wird, wie wir als Parlament bei Haushaltsanträgen unserer Kontrollpflicht nachkommen und wie wir darauf achten, wie die Verwaltung mit diesen Steuergeldern umgeht. Diese drei Tage sind zwar immer sehr anstrengend dadurch, dass wir nicht öffentlich tagen, aber auch sehr konstruktiv, weil das Parlament im Regelfall einen einheitlichen Blick auf diese Themen entwickeln kann. Die Haushaltskontrolle findet dort oft in einer Art statt, wie wir sie uns durchgängig wünschten, für die der parlamentarische Betrieb aber leider nicht die Zeit bietet. Ich würde mir wünschen, dass wir uns auch abseits vom klassischen politischen Dissens viel öfter die Zeit nehmen, zumindest die großen Projekte in der Stadt so genau anzuschauen, wie wir es nachträglich auf Basis des Rechnungshofberichts tun.

(Beifall bei der CDU und bei *Jan Quast SPD* und *Katja Suding FDP*)

Ich glaube, da haben wir noch Luft. Ich würde mich freuen – da schaue ich auch Frau Dr. Schaal an, aber da sind wir uns, glaube ich, einig –, wenn wir uns diese Zeit auch in den Ausschüssen öfter nähmen und nicht von vornherein den vorbereiteten Vorlagen folgen oder uns gelegentlich vielleicht zu sehr im Detail verlieren, sondern mehr danach fragen würden, ob wir eigentlich unsere eigenen Haushaltsgrundsätze einhalten und ob die Projekte so, wie sie vorgestellt und dann auch politisch durchgezogen werden sollen, immer so aufgestellt sind, dass sie nicht im Nachhinein zu Fällen für den Rechnungshof werden. Da können wir uns als Parlament und vielleicht auch an der einen oder anderen Stelle im Haushaltsausschuss ein ganzes Stück mehr Zeit nehmen. Wir haben ein gutes Vorbild in der Arbeit des Rechnungshofs und es steht uns gut an, unsere Lektion zu lernen.

Dieses Jahr gab es in den Beratungen einige Déjà-vus; gewisse Dinge wie die Feuerwehrrakademie trifft man immer wieder. Das Beruhigende an der Sache war, dass es nicht nur diese Déjà-vus gab, sondern auch Senatsvertreter, die berichten konnten, dass man seit dem letzten Mal schon etwas getan und in vielen Fällen Dinge, die beanstandet wurden, geändert habe. Ich muss sagen, dass auf Senatsseite, auch wenn in den Prüfungsverfahren und der Bewertung der Vorstellung nicht immer

Einsicht herrschte, zumindest dann, wenn das im Ausschuss aufgegriffen wurde, eine große Bereitschaft da war, sich mit den Fragestellungen auseinanderzusetzen. Das ist an dieser Stelle ein sehr konstruktives Miteinander von Parlament und Verwaltung.

Zwei Themen – und das sollen nur Beispiele sein – haben uns dieses Jahr bewegt. Das eine war der Prüfbericht "Nachhaltige Finanzwirtschaft". Da gab es im Rechnungsprüfungsausschuss den einzigen Dissens zwischen den Fraktionen, wenn man einmal von der Bäderland und der LINKEN absieht – da gab es auch eine kurze, abweichende Anmerkung zum Rechnungsprüfungsbericht –, weil der Rechnungshof darauf hingewiesen hatte, dass wir in dem Haushaltsaufstellungsverfahren einen Schanzeneffekt von 400 Millionen Euro haben. Dass die SPD-Fraktion da nicht mitgehen kann, lässt sich ein Stück weit nachvollziehen, weil die politische Bewertung eine andere ist. Aber insbesondere die Anmerkung zur nachhaltigen Finanzwirtschaft und die Anregung in Bezug darauf, wie wir die Schuldenbremse umsetzen und dahin kommen, dass dieser Haushalt, mit dem wir alle arbeiten, stabiler wird und auch deutlich mehr Klarheit aufweist, ist etwas, womit wir uns sehr intensiv beschäftigt haben und auch im Verständnis ein ganzes Stück vorangekommen sind, um die wichtige Frage der Haushaltskonsolidierung vernünftig anzugehen.

Ein weiterer bemerkenswerter Punkt – es soll der letzte sein – ist das Sondervermögen Stadt und Hafen, bei dem wir über Jahre eine Fehlbilanzierung hatten. Das Sondervermögen stand mit Plus in den Büchern, und daran wurde auch noch festgehalten, als das Minus schon offensichtlich war und Finanzbedarfe angemeldet worden sind.

(*Jan Quast SPD*: Haben wir ja geregelt!)

Auch hier die berechnete Anmerkung des Rechnungshofs – und das trifft alle, die Regierungsverantwortung hatten –, dass man, wenn so etwas abzusehen ist und wenn man schon einen freundlichen Ratschlag vom Rechnungshof und vom Rechnungsprüfungsausschuss bekommt, dann auch die Bilanz an dieser Stelle ändern sollte. Ich glaube, das haben wir uns alle hinter die Ohren geschrieben und damit werden wir uns auch noch intensiver beschäftigen, nicht Dinge so auszuweisen, wie sie offensichtlich nicht mehr sind. Das gehört auch zur Klarheit und Wahrheit in der Haushaltsführung, und auch hier hat der Rechnungshof wichtige Anregungen gegeben.

Ich möchte persönlich sagen, dass mir die Beratungen auch in diesem Jahr wieder sehr viel Spaß gemacht haben. Ich glaube, wir haben alle viel mitgenommen, und ich würde mir wünschen, dass wir diese konstruktiven Beratungen, wie wir sie im Rechnungsprüfungsausschuss hatten, viel häufiger auch in den Fachausschüssen und im Haus-

(Roland Heintze)

haltsausschuss wiederfänden, wenn es um Steuergelder und das Geld dieser Stadt geht. Dann hat der Rechnungshof einen guten Beitrag dazu geleistet, dass wir im Parlament bei unserem politischen Gestaltungswillen deutlich sensibler mit unserer haushaltspolitischen Verantwortung umgehen. Deswegen noch einmal mein Dank an alle, die konstruktiv zusammengewirkt haben. Das waren wieder drei wichtige Tage, nicht nur für den Haushalt dieser Stadt.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Heintze. – Das Wort hat Frau Dr. Schaal.

Dr. Monika Schaal SPD:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch ich möchte im Namen der SPD-Fraktion dem Rechnungshof, seinem Präsidenten, dem Kollegium und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Rechnungshofs für die geleistete Arbeit und den vorgelegten Jahresbericht 2012 recht herzlich danken.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte mich auch für die konsensuale Zusammenarbeit im Rechnungsprüfungsausschuss bei allen seinen Mitgliedern und natürlich auch bei seinem Vorsitzenden Herrn Heintze bedanken. Herzlichen Dank auch an die Bürgerschaftskanzlei für ihre Unterstützung; nach der Neuorganisation ist es immer mit Schwerstarbeit verbunden, dort die ganzen Gerätschaften hinzuschaffen.

(Beifall bei der SPD)

Der Jahresbericht 2012 ist ein ganz besonderer Bericht. Beraten haben wir ihn im Rechnungsprüfungsausschuss mit Herrn Dr. Stefan Schulz, unserem neuen Rechnungshofpräsidenten. Es war für ihn die erste Beratung im Ausschuss und es hat sich gut angelassen. Verfasst wurde der Bericht noch in Verantwortung seines Vorgängers, Dr. Jann Meyer-Abich. Der Jahresbericht 2012 ist gewissermaßen der Abschiedsbericht von Herrn Dr. Meyer-Abich, er bildet den logischen Abschluss seiner Arbeit, gibt aber gleichzeitig auch Parlament und Senat neue Ziele vor.

Herr Dr. Meyer-Abich hat in den zehn Jahren seiner Amtszeit als Präsident des Rechnungshofs die Hamburger Senate immer wieder gemahnt, dass die Stadt durch Verschuldung, Vermögensverkauf und Vernachlässigung von Infrastruktur auf Kosten künftiger Generationen lebte. Dr. Meyer-Abich empfand das als zutiefst ungerecht. Dagegen hat er in seiner Amtszeit sehr engagiert und auch beharrlich angekämpft. Letztlich wurde sein Engagement dadurch gekrönt, dass die SPD gemeinsam mit den GRÜNEN und der FDP die Schuldenbremse in die Hamburger Verfassung geschrieben hat.

(Beifall bei der SPD – *Dietrich Wersich CDU:* Leider viel zu spät! Das war kein Ruhmesblatt!)

Dr. Meyer-Abich war aber nicht nur Mahner in Sachen sparsamer Haushaltsführung, er hat auch immer wieder die Senate abgemahnt, wenn sie die Rechte des Parlaments missachtet, es gar nicht oder zu spät informiert oder nicht an Entscheidungen beteiligt haben. Dafür müssen wir uns als Parlamentarier noch im Nachhinein bei ihm bedanken, und das setzt natürlich Maßstäbe für den neuen Präsidenten.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Mit dem Jahresbericht 2012 mahnt der Rechnungshof Nachhaltigkeit in der Politik an, nicht nur als Maxime in der Finanzpolitik, sondern als Richtschnur für politisches Handeln insgesamt. So fordert der Rechnungshof beim Klimaschutz, mehr auf CO₂-Effizienz und Klimafolgenmanagement zu achten, die staatliche Infrastruktur nicht zu vernachlässigen, sie nachhaltig zu unterhalten und bei den Planungen den gesamten Lebenszyklus einer Baumaßnahme zu berücksichtigen. In diesem Zusammenhang müssen wir uns auch für die beratende Äußerung zu kostenstabilem Bauen bedanken, die für uns Maßstäbe gesetzt hat. Die Wohnsituation der Bürgerinnen und Bürger soll bedarfsgerecht gefördert und Leerstände vermieden werden. Bei Sport, Bildung und Wissenschaft mahnt der Rechnungshof an, die Wirtschaftlichkeit zu erhöhen. Finanzielle Risiken bei ausgegliederten Bereichen müssen beherrscht werden und der Personalbestand ist zu konsolidieren, die Finanzen strukturell auszugleichen und die Steuereinnahmen zu konsolidieren.

Meine Damen und Herren! Dieser Forderungskatalog bestätigt die SPD auf ihrem Weg. All das haben wir uns vorgenommen, und wir sind auf gutem Weg.

(Beifall bei der SPD)

Das Monitum des Rechnungshofs belegt, dass die Stadt bei der SPD in guten Händen ist.

(Beifall bei der SPD)

Bereits 2011 hat der Rechnungshof mit seiner beratenden Äußerung zu einer nachhaltigen Finanzwirtschaft das Thema Nachhaltigkeit eingeleitet – Herr Heintze hat darauf hingewiesen – und dem Senat gleichzeitig bescheinigt, dass er mit einer dauerhaften Begrenzung der Ausgabensteigerung auf 1 Prozent das Ziel richtig gesetzt hat; dass das nicht immer einfach ist, haben wir vorhin diskutiert. Im Bericht des Haushaltsausschusses zum Jahresbericht 2012 bemerkt der Rechnungshof dann auch – Zitat –:

"Die Tatsache, dass der Senat sich auf ein tragfähiges und langfristig ausgerichtetes Analyse- und Prognoseinstrumentarium fest-

(Dr. Monika Schaal)

gelegt habe, mache den Weg bis 2019 klar nachvollziehbar und nachprüfbar."

Meine Damen und Herren! Wann ist es eigentlich schon einmal vorgekommen, dass ein Rechnungshof die Anstrengung eines Senats auf dem Wege zur Haushaltskonsolidierung anerkennt? Ich finde, das ist auch etwas Besonderes.

(Beifall bei der SPD)

Sich auf den Lorbeeren auszuruhen, ist aber nicht angesagt, das hat sich auch am Dienstag in der Sitzung des Haushaltsausschusses in der Diskussion um das Finanzrahmengesetz gezeigt. Es ist zwar ein Meilenstein der Haushaltsmodernisierung, dass wir jetzt eine Ausgabenobergrenze haben, aber wir müssen die Schuldenbremse auch noch doppisch definieren und übersetzen. Das Finanzrahmengesetz muss fortgeschrieben werden, und das soll zusammen mit der Anpassung der Landeshaushaltsordnung geschehen, wie wir am Dienstag gelernt haben. Wir gehen davon aus und setzen darauf, dass die weitere Modernisierung unseres Haushaltswesens auch weiter im Dialog mit dem Rechnungshof stattfindet. – Vielen Dank. Ich freue mich auf weiterhin gute Zusammenarbeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Dr. Schaal. – Das Wort hat Frau Dr. Gümbel.

Dr. Eva Gümbel GRÜNE: Herr Präsident, meine Damen und Herren, lieber Rechnungshof! Liebe Frau Schaal, ich wollte eigentlich ganz anders beginnen, aber nach Ihren Ausführungen sehe ich mich doch genötigt, Sie darauf hinzuweisen, dass die einzige Textziffer, der wir nicht beigetreten sind, die Textziffer 737 zur nachhaltigen Finanzpolitik war. Der Kollege Heintze hat eben schon ausführlich dargestellt, dass Ihr Senat zwar auf einem guten Weg ist, aber noch nicht auf dem ganz richtigen Weg und dass er sich ein Pölsterchen von bescheidenen 432 Millionen Euro verschafft hat, indem er die Ausgabenobergrenze 2010 beim Planwert angesetzt hat und nicht bei den Ist-Ausgaben; wir wollen das aber nicht vertiefen.

Ich wollte heute eigentlich ganz anders und sehr persönlich und harmonisch sprechen, weil ich in der Tat finde, dass wir im Rechnungsprüfungsausschuss als Parlament eben doch auf ganz andere, sehr konstruktive Weise – begleitet von der Expertise des Rechnungshofs – Probleme dieser Stadt über Fraktionsgrenzen hinweg sehr förderlich diskutieren können. Und das ist es eigentlich, was ich an diesen Beratungen, die ich als durchaus anstrengend und fordernd erfahre, als sehr beflügelnd erlebt habe. Dabei ist es natürlich manchmal auch notwendig, etwas zuzuspitzen und die Konfrontation zu suchen, doch wenn das Parlament

dazu in der Lage ist, tatsächlich an der Sache und an den Problemen dieser Stadt orientiert zu diskutieren, dann begrüße ich das ausdrücklich. Und ich glaube, das nützt uns insgesamt, weil die Erkenntnisse, die wir in dieser Art der Debatte gewinnen, in die Beratungen einfließen, die wir im Haushaltsausschuss dann wieder in anderer Form führen.

Insofern bedanke ich mich ganz herzlich bei den Kolleginnen und Kollegen des Ausschusses. Ich bedanke mich aber natürlich, wie meine Vorrednerinnen und Vorredner, insbesondere beim Rechnungshof, beim Präsidenten, beim Kollegium, bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber auch bei der Bürgerschaftskanzlei und bei allen anderen. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Dr. Monika Schaal SPD* und *Norbert Hackbusch DIE LINKE*)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Dr. Gümbel. – Das Wort hat Frau Suding.

Katja Suding FDP:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch ich möchte zunächst einmal einen Dank an das Kollegium des Rechnungshofs aussprechen. Im Namen der FDP-Fraktion möchte ich dem Präsidenten, Dr. Stefan Schulz, danken, dem Vizepräsidenten Michael Otto-Abeken, dem Direktorium, den Mitarbeitern und nicht zuletzt auch dem für den Jahresbericht 2012 federführenden ehemaligen Präsidenten Dr. Jann Meyer-Abich. Mit Ihrer unabhängigen, überparteilichen und am Gemeinwohl orientierten Arbeit leisten Sie einen unverzichtbaren Beitrag für Hamburg und für uns, das Parlament.

(Beifall bei der FDP, vereinzelt bei der SPD und bei *Antje Möller GRÜNE* und *Norbert Hackbusch DIE LINKE*)

Für uns sind die Mitarbeiter des Rechnungshofs keine Erbsenzähler, wie ihnen teilweise unterstellt wird. Der jährliche Rechnungshofbericht zeigt, wo Steuergeld verschwendet wird und wo Handlungsbedarf besteht. Und aus unserer Sicht sollten wir stärker und häufiger auf die unabhängige Stimme des Rechnungshofs hören und sie bei so wesentlichen Punkten wie der Haushaltskonsolidierung nicht ignorieren. Und das möchte ich heute auch nicht machen.

Anlässlich seiner Verabschiedung im April dieses Jahres hat Herr Maier-Abich nämlich noch einmal sehr eindringlich deutlich gemacht, wie wichtig eine nachhaltige Haushaltsführung ist. Denn ohne sie kann die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte nicht erreicht werden. Aber leider ist genau das der Punkt, dem die regierungstragende SPD-Fraktion im Jahresbericht 2012 widerspricht. Der Rechnungshof hat uns Abgeordneten – und damit ganz

(Katja Suding)

besonders, Frau Schaal, der SPD-Mehrheitsfraktion – drei Dinge ins Stammbuch geschrieben:

Erstens: Es wurde keine angemessene Konsolidierungsstrategie entwickelt.

Zweitens: Es liegt kein zentrales Konsolidierungs-Controlling vor.

Und drittens: Der 432-Millionen-Euro-Puffer – wir haben schon Einiges darüber gehört – darf nicht zu einer dauerhaften Anhebung der strukturellen Ausgaben verwendet werden.

Und genau diesen Punkten wollen Sie, meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion, nicht entsprechen. Im letzten Jahr hat die Bürgerschaft beschlossen, den 432-Millionen-Euro-Puffer für die Rekapitalisierung und Entschuldung des HVF und des Sondervermögens Stadt und Hafen einzusetzen. Wir haben dem zugestimmt unter der Maßgabe, dass es dabei um den Abbau von Risiken außerhalb des Kernhaushalts ging.

Ich möchte jetzt nicht die Debatte der Haushaltsberatungen vorwegnehmen, die wir in zwei Wochen an dieser Stelle führen werden, aber die Debatte ist mir bisher ein wenig zu konsensual verlaufen. Denn nun passiert doch genau das, wovor der Rechnungshof und die Opposition im letzten Jahr gewarnt haben. Sie verschieben den Puffer sukzessive in den konsumtiven Bereich und genehmigen sich SPD-Verfügungsfonds in Millionenhöhe. Die Posten für globale Mehrausgaben steigen von 276 Millionen Euro in diesem Jahr auf über 511 Millionen Euro im Jahr 2013. Für den Abbau der Risiken außerhalb der Kernverwaltung sind dabei allerdings nur noch 189 Millionen Euro eingeplant, und im Jahr 2016 werden es sogar nur noch 21 Millionen Euro sein.

Statt Risiken abzubauen werden die Mittel nach und nach in den konsumtiven Bereich für dauerhafte Mehrausgaben verlagert, und das, weil der Senat nicht in der Lage ist, seine eigene Haushaltsmaxime "pay as you go" einzuhalten und strukturelle Mehrausgaben durch strukturelle Einsparungen zu finanzieren.

Bei Ihrer Ausgabenplanung setzen Sie auf das Prinzip Hoffnung, bei den gesetzlichen Leistungen unterstellen Sie zum Beispiel eine eher günstige Fallzahlentwicklung. Und schon jetzt merken Sie, dass Sie diese so nicht erreichen werden.

Ihr Vorgehen hat aber noch eine andere Auswirkung. Mit Ihren globalen Verfügungsfonds nehmen Sie den Konsolidierungsdruck von den Behörden, denn die einzelnen Senatoren wissen jetzt, dass sie Mehrausgaben nicht aus dem eigenen Etat finanzieren müssen. Erste konkrete Beispiele sehen wir bei den Mehrbedarfen bei der Kitabetreuung oder den Mehrausgaben bei den Trägern der freien Kinder- und Jugendhilfe, bei denen es sich um strukturelle Mehrausgaben handelt.

Meine Damen und Herren! Das kann nicht gutgehen. In den Beratungen zur Schuldenbremse hat die FDP-Fraktion bereits Vorschläge gemacht für einen schnelleren Abbau des Haushaltslochs. Wir haben dargelegt, dass es möglich ist, schon im Jahr 2016 einen ausgeglichenen Haushalt zu haben. Leider geht der aktuelle Senat hier einen anderen Weg.

(Beifall bei der FDP – *Dr. Monika Schaal SPD*: Wieso, Sie haben doch selber zugestimmt?)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Frau Suding. – Herr Hackbusch wünscht das Wort und hat es.

Norbert Hackbusch DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Was soll man als Letzter machen? Ich muss mich natürlich auch noch bei Ihnen bedanken. Das werde ich auch gerne machen. Ich kann auch zugeben, dass ich jedes Mal von diesen drei Tagen etwas gelernt habe, das ist auch schon etwas Tolles, das passiert mir nicht immer bei den Tagungen, die ich hier habe. Das mag an mir liegen, es mag auch an anderen liegen, das will ich jetzt gar nicht diskutieren.

(Beifall bei *Ralf Niedmers CDU* und *Robert Bläsing* und *Finn-Ole Ritter*, beide FDP)

Ich will auch sagen, warum der Rechnungshof für uns so wichtig ist. Das ist auf der einen Seite natürlich seine Unabhängigkeit, auf der anderen Seite aber auch das, was wir häufig bei unseren Haushaltsberatungen und Ähnlichem vernachlässigen, nämlich das Augenmerk auf die Bereiche, die nicht direkt im Haushalt aufgeführt werden, zu richten, auf die Schattenhaushalte und auch auf die Langfristigkeit. Das versuchen wir irgendwann mit der Doppik hinzubekommen, aber bisher ist der Rechnungshof die einzige Instanz, die das in gewisser Weise klärt. Das war sowohl im Zusammenhang mit dem Sondervermögen Stadt und Hafen unheimlich wichtig, als auch im Zusammenhang mit dem Sanierungsstau, der in dieser Stadt existiert. Da ist auch ein Bericht des Rechnungshofs für uns unheimlich wichtig gewesen, um das Problem wirklich in seiner Größenordnung zu erkennen. Jeder etwas kurzfristige Senat ist immer gerne darüber hinweggehoppelt. Da ist der Rechnungshof für uns sehr entscheidend und sehr bedeutend.

(Beifall bei der LINKEN)

Angesichts der Selbstgerechtigkeit von Frau Schaal möchte ich jetzt aber doch noch etwas zur SPD sagen, denn diese Selbstgerechtigkeit kann man an so einem Punkt nicht stehen lassen.

(*Gabi Dobusch SPD*: Doch!)

(Norbert Hackbusch)

Ich freue mich darauf, dass sich der Rechnungshof sicherlich auch das neueste Husarenstück der SPD ansehen wird. Er hatte sich schon in seinem Rechnungshofbericht 2009 mit dem Punkt befasst; damals hieß die Brücke noch Sandtorhafenklappbrücke, heute Mahatma-Gandhi-Brücke. Damals hat es der Rechnungshof geschafft, das Husarenstück zu stoppen, und der Ausbau der Brücke in der Luxusvariante, wie er damals geplant war, wurde nicht durchgeführt. Er hat auch ausdrücklich in einem Bericht – ich weiß nicht mehr genau, ob es im Jahr 2011 war – festgehalten, dass er diesen Erfolg erzielt hat. Jetzt leistet sich die SPD das Husarenstück, als Fraktion schnell an allen Beratungen vorbei

(Dr. Andreas Dressel SPD: Stimmt doch überhaupt nicht!)

noch einmal zu beschließen, nun doch die Luxusvariante zu realisieren. Wir freuen uns darauf, dass das Ganze vielleicht nichts wird.

(Beifall bei der LINKEN – Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist doch falsch!)

Aber wenn es etwas wird, dann freuen wir uns auf den kritischen Bericht des Rechnungshofs dazu. Das ist einfach ein wichtiger Punkt und ich hoffe, dass es dort immer noch wichtig genommen wird, sich so etwas kritisch anzusehen.

In zwei Punkten stimmen wir dem Bericht nicht zu. Wir kritisieren den Rechnungshof nicht wegen Erbsenählerei; das habe ich bisher noch nie gemacht. Aber er ist mir manchmal etwas zu betriebswirtschaftlich orientiert. Ich finde aber, das ist ein normales Spannungsverhältnis. Es darf nicht so sein, dass der Rechnungshof alles bestimmt, sondern wir in der Politik müssen nach guter Beratung und nach guter Information durch den Rechnungshof dessen Ratschläge übernehmen. Ich will nicht genauer ausführen, warum wir das im Zusammenhang mit der Schuldenbremse machen. Darüber könnte ich jetzt zehn Minuten lang sprechen, aber das kennen wir schon; dementsprechend werde ich darauf verzichten.

Der andere Punkt, an dem wir nicht übereinstimmen, ist die Situation im Zusammenhang mit Bäderland. Auch hier finde ich die Berichterstattung und die Sichtweise des Rechnungshofs zu stark betriebswirtschaftlich orientiert. Eine Institution, die in dieser Stadt die Bäder zur Verfügung stellt, wird immer Zuschüsse der Stadt brauchen; Bäderland hat immer ein Defizit gehabt. Das ist eine der wichtigen Einrichtungen, die wir in dieser Stadt trotz allem brauchen. Der Hinweis, dass man damit günstiger und auch anders umgehen könnte, ist dann und wann durchaus berechtigt, an dieser Stelle aber nicht, denn Sie haben vorgeschlagen, einen Teil der Fläche des Ohlsdorfer Bades für die Bebauung freizugeben. Das ist dort aus demokratischen Gründen – weil dort ein Volksbegehren er-

folgreich war und dementsprechend ein Bürgerentscheid die Variante verhindert hat, die von vielen politischen Fraktionen geplant worden war, aber eben auch vom Rechnungshof – nicht umgesetzt worden. Wir begrüßen das ausdrücklich. Wir hoffen allerdings, dass sich im Zusammenhang mit dem Ohlsdorfer Bad endlich wieder etwas tut. Deswegen werden wir bei diesem Punkt dem Rechnungshof nicht zustimmen.

(Beifall bei der LINKEN)

Ansonsten freue ich mich auf den nächsten Rechnungshofbericht und auch auf die Beratungen. Ich werde wahrscheinlich wieder dabei sein. – Tschüss.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg: Vielen Dank, Herr Hackbusch.

Meine Damen und Herren! Es ist entschieden zu laut im Saal. Wenn Sie sich unterhalten wollen, machen Sie das bitte draußen.

Mir liegen jetzt keine weiteren Wortmeldungen vor. Wir kommen dann zur Abstimmung.

Wir kommen zunächst zu den Empfehlungen des Haushaltsausschusses aus Punkt A. Die unter Ziffer 1 erbetenen Kenntnisaufnahmen sind erfolgt.

Wer, wie in Ziffer 2a des Ausschussberichts empfohlen, den dort aufgeführten Beanstandungen des Rechnungshofs mit Ausnahme der Textziffer 348 beitreten möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen worden.

Wer möchte nun noch der Beanstandung zur Textzahl 348 beitreten? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei Enthaltungen einstimmig beschlossen worden.

Wer möchte den Empfehlungen des Ausschusses aus Ziffer 2b hinsichtlich der Darlegungen des Rechnungshofs zu den Textziffern 647 bis 650 – Bäderland – folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei einigen Enthaltungen einstimmig beschlossen worden.

Wer möchte den Darlegungen zu den Textziffern 734 bis 747 – mit Ausnahme der Textziffern 737 und 739 –, letzter Absatz, zweiter Satz beitreten? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich beschlossen worden.

Wer möchte nun den Darlegungen zu den Textziffern 737 und 739, letzter Absatz, zweiter Satz beitreten? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich beschlossen worden.

Wer möchte den übrigen Empfehlungen aus Ziffer 2b des Berichts folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen worden.

(Vizepräsident Dr. Wieland Schinnenburg)

Die in Ziffer 2c des Berichts empfohlene Kenntnisnahme ist erfolgt.

Wer möchte, wie in Ziffer 3a des Ausschussberichts empfohlen, die in der Haushaltsrechnung 2010 ausgewiesene Überschreitung genehmigen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich beschlossen worden.

Es bedarf hierzu einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. – Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wer möchte der Ausschussempfehlung zu Ziffer 3b folgen und dem Senat für das Haushaltsjahr 2010 Entlastung erteilen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mehrheitlich beschlossen worden.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Schweren Herzens!)

Unter Punkt B des Haushaltsausschussberichts wird empfohlen, dem Rechnungshof für dessen Haushalts- und Wirtschaftsführung im Haushaltsjahr 2010 Entlastung zu erteilen. Wer möchte so beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen worden.

Ich möchte auch in diesem Jahr wieder die Gelegenheit nutzen, dem Rechnungshof und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die von ihnen geleistete Arbeit ausdrücklich unseren Dank auszusprechen.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Ich rufe nun die Tagesordnungspunkte 11 und 43 auf, das sind die Drucksachen 20/5763 und 20/5788. Senatsantrag: Entwurf eines Gesetzes zur Bildung einer Landeskongferenz Versorgung und zur Änderung des Hamburgischen Krankenhausgesetzes und Antrag der SPD-Fraktion: Verbesserung der gesundheitlichen Versorgungsstruktur in Hamburg.

**[Senatsantrag:
Entwurf eines Gesetzes zur Bildung einer Landeskongferenz Versorgung und zur Änderung des Hamburgischen Krankenhausgesetzes
– Drs 20/5763 –]**

[Antrag der SPD-Fraktion:

**Verbesserung der gesundheitlichen Versorgungsstruktur in Hamburg
– Drs 20/5788 –]**

Die SPD-Fraktion möchte die Drucksache 20/5763 an den Gesundheitsausschuss überweisen. Die FDP-Fraktion beantragt die Überweisung der Drucksache 20/5788 ebenfalls an den Gesundheitsausschuss.

Wer wünscht das Wort? – Frau Dr. Vértes-Schütter hat es.

Dr. Isabella Vértes-Schütter SPD:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Hamburg ist im Hinblick auf hochwertige Gesundheitsdienstleistungen hervorragend aufgestellt. Gleichzeitig sind aber die Probleme bei der wohnortnahen haus-, kinder- und fachärztlichen Versorgung evident. Die Disparitäten bei der Versorgung führen seit Jahren zu berechtigtem Unmut bei Patientinnen und Patienten. Die Ursache liegt vor allem in der Behandlung Hamburgs als ein zusammenhängendes Zulassungsgebiet. Mit dem Gesetz zur Verbesserung der Versorgungsstrukturen in der gesetzlichen Krankenversicherung sind nun neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet, die wir gemeinsam nutzen sollten.

(Beifall bei der SPD)

Wenn wir die Förderung und den Erhalt von gleichen gesundheitlichen Chancen zugleich als Voraussetzung für die Chancengleichheit in der Gesellschaft insgesamt betrachten,

(Präsidentin Carola Veit übernimmt den Vorsitz.)

dann muss das moderne medizinische Wissen in seiner ganzen Komplexität allen Patientinnen und Patienten zugutekommen.

(Beifall bei der SPD)

Die Versorgungsstrukturen in unserem Gesundheitssystem stoßen an ihre Grenzen. Starre Sektorengrenzen und ungelöste Schnittstellenprobleme werden den Bedingungen einer modernen Medizin immer weniger gerecht. Wir brauchen neue Kooperationskulturen und –strukturen sowie eine stärkere Vernetzung der Versorgungsbereiche. Vor allem der hausärztlichen und kinderärztlichen Versorgung kommt dabei eine zentrale Rolle für eine stärkere Kooperation der Gesundheitssysteme zu.

(Beifall bei der SPD)

Das GKV-Versorgungsstrukturgesetz sieht unter anderem folgende neue Mitwirkungsrechte der Länder vor: Die Länder können ein gemeinsames Landesgremium nach Paragraph 90a SGB V zu sektorenübergreifenden Versorgungsfragen bilden. Dieses Gremium kann Empfehlungen zu sektorenübergreifenden Versorgungsfragen und Stellungnahmen zur ambulanten Bedarfsplanung und zu

(Dr. Isabella Vértes-Schütter)

lokalen Versorgungsbedarfen abgeben. Die nähere Ausgestaltung und Zusammensetzung ist durch Landesrecht zu bestimmen. Ein entsprechender Gesetzentwurf liegt Ihnen mit der Mitteilung des Senats vor.

Ich will mich wegen der vorgerückten Stunde auf folgende Feststellung beschränken: Der Entwurf ist erkennbar von dem Leitgedanken geprägt, alle Akteure mitzunehmen und ernst zu nehmen. Wir werden im Ausschuss Gelegenheit haben, die Dinge in Ruhe miteinander zu diskutieren. Darüber hinaus sind die Handlungsmöglichkeiten über die Mitwirkung im Landesausschuss nach Paragraph 90 SGB V und über die Bedarfsplanung nach Paragraph 99 SGB V gestärkt worden. Schließlich wurden auch die Möglichkeiten über den gemeinsamen Bundesausschuss nach Paragraph 92 SGB V erweitert; hier wirkt Hamburg als eines von zwei Ländern mit, was den Ergebnissen sicherlich zuträglich sein wird. Erarbeitet wird derzeit eine neue Bedarfsplanungsrichtlinie, die eine deutlich kleinräumigere Planung ermöglichen soll und zu Beginn des nächsten Jahres in Kraft treten wird. Außerdem ist die Möglichkeit eingeräumt, von den gemeinsamen Bundesausschussrichtlinien abzuweichen, wenn dies für eine bedarfsgerechte Versorgung notwendig sein sollte.

Diese neuen Handlungsoptionen gilt es im Interesse Hamburgs zu nutzen und unser Antrag sieht an dieser Stelle vor, dass der Bürgerschaft zeitnah dazu berichtet wird. Das ist auch vor dem Hintergrund der Bedeutung dieses Themas, so denke ich, in unser aller Interesse.

(Beifall bei der SPD)

Ich bitte Sie daher um breite Zustimmung zu unserem Antrag. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Herr Stemmann.

Hjalmar Stemmann CDU:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Kolleginnen und Kollegen! Die christlich-liberale Koalition im Bund hat es ermöglicht, dass auf Länderebene Gremien eingerichtet werden, die sich mit Grundsatzfragen der gesundheitlichen Versorgung auseinandersetzen. CDU/CSU und FDP haben mit der Einführung dieses Paragraphen 90a im SGB V eine sinnvolle und richtige Entscheidung getroffen. Dafür danke ich den Berliner Kollegen ausdrücklich.

(Beifall bei der CDU und bei Finn-Ole Ritter FDP)

Die CDU-Bürgerschaftsfraktion begrüßt es daher auch grundsätzlich, dass der Senat diese Vorlage vom Bund aufgenommen hat und uns heute ein

Implementierungsgesetz vorlegt. Nun gilt es natürlich, über die Details dieses Hamburger Landesgremiums ausführlich im Gesundheitsausschuss zu beraten. Die Mitglieder des Gesundheitsausschusses möchte ich daher schon heute aufrufen, dem Vorschlag meiner Fraktion auf Abhaltung einer Sachverständigenanhörung zuzustimmen.

Bei allen Diskussionen, die wir zum gemeinsamen Landesgremium noch zu führen haben, sollten wir immer darum bemüht sein, dass die unterschiedlichen Akteure des Gesundheitswesens – Frau Vértes-Schütter hat es eben schon angesprochen – insbesondere in ihrer Eigenschaft als Leistungserbringer, Leistungsempfänger und Kostenträger gerecht vertreten sind. Um dies gewährleisten zu können, halten wir es für angemessen und sinnvoll, eine Expertenanhörung abzuhalten.

Mit diesem Landesgremium ermöglichen wir, dass die Akteure des Gesundheitswesens nicht mehr nur übereinander, sondern vermehrt miteinander reden. Gerade deshalb ist es so notwendig, dass am Ende ein Gesetz verabschiedet wird, mit dem alle einverstanden sind. Nicht einverstanden bin ich mit der Zwangsbeglückung unserer Krankenhäuser. Und das sage ich Ihnen, Frau Senatorin, auch schon heute, damit Sie zu den Beratungen im Gesundheitsausschuss eine Hausaufgabe haben.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das ist aber nett!)

In Ihrem eigenen Vorwort zum Gesetz schreiben Sie, dass die Krankenhäuser gar keine dreißigjährige Aufbewahrungsfrist für Patientenakten wollen. Warum wollen Sie dann diese Frist trotzdem einführen? Heute berät der Deutsche Bundestag in zweiter und dritter Lesung über das Patientenrechtegesetz, das von einer zehnjährigen Frist ausgeht. Damit steht es im Einklang mit der Berufsordnung für die deutschen Ärztinnen und Ärzte sowie der etablierten obrichterlichen Rechtsprechung. Außerdem wissen wir alle, dass sich in einzelnen Gesetzen bereits längere Aufbewahrungsfristen finden, und zwar dort, wo es sinnvoll erscheint.

Was Sie, Frau Senatorin, mit Ihrem Hamburger Alleingang, um den keiner gebeten hat, erreichen wollen, verstehe ich nicht, ganz abgesehen davon, dass sich mir überhaupt nicht erschließt, was die Aufbewahrungsfrist für Patientenakten mit den Grundsatzfragen der gesundheitlichen Versorgung zu tun hat. Aber das werden Sie uns sicherlich noch erklären.

(Wolfgang Rose SPD: Genau!)

Meine Damen und Herren! Sie sehen, der Teufel steckt im Detail, und über diese Details werden wir im Gesundheitsausschuss zu sprechen haben. Dem SPD-Schaufensterantrag zur Berichterstattung werden wir natürlich gerne zustimmen. – Vielen Dank.

(Hjalmar Stemann)

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat das Wort Frau Schmitt.

Heidrun Schmitt GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In den vorliegenden Drucksachen werden drei recht unterschiedliche Themen behandelt. Herr Stemann hat schon darauf hingewiesen, dass zwischen den beiden Gesetzesteilen, die wir heute schon debattieren, nicht unbedingt ein inhaltlicher Zusammenhang besteht. Aber die gemeinsame Behandlung ist im Grundsatz richtig. Deshalb begrüßen wir auch die Überweisung, denn viele Fragen sind noch offen, insbesondere was die Landeskonzern Versorgung betrifft.

Wir halten die längere Aufbewahrungsfrist, die jetzt den Krankenhäusern aufgetragen werden soll, für sinnvoll. Die Aufbewahrungsfrist an die Verjährungsfrist bei Schadensersatzfragen zu koppeln, halten wir für richtig. Insofern bekommt dieser Punkt unsere Zustimmung; wir stimmen heute noch nicht ab, aber wir sind geneigt, dem zuzustimmen.

(Beifall bei Dr. Monika Schaal SPD)

Natürlich werden wir auch dem Antrag der SPD zustimmen, dass ein Bericht über die jetzt kommende Bedarfsfeststellungsrichtlinie und deren Anwendungen die Bürgerschaft erreichen soll. Mir allerdings kommt der Termin nicht so besonders zeitnah vor, wie Frau Vértés-Schütter das formuliert hatte. Wenn die Richtlinie Anfang 2013 in Kraft tritt, dann dürfte man im ersten oder zweiten Quartal durchaus schon einmal einen Bericht darüber erwarten können, wie denn die Anwendung geplant ist. Aber ich erwarte gegen Ende des dritten Quartals einen umso gehaltvolleren Bericht, über den wir dann auch mehr erfahren können.

Zur Landeskonzern Versorgung begrüßen wir im Grundsatz natürlich, dass dieses Gremium eingerichtet wird. Es blieben ansonsten Möglichkeiten ungenutzt, auf Landesebene auf die Versorgungsplanung Einfluss zu nehmen. Allerdings bin ich eher skeptisch bin, ob dieses Gremium wirklich den Durchbruch bringt. Da muss ich Herrn Stemann nicht gerade widersprechen,

(Thilo Kleibauer CDU: Wir merken, dass es Ihnen schwer fällt!)

aber ich möchte doch die Erwartungen ein bisschen niedriger halten. Den ganz großen Durchbruch erwarte ich mir davon nicht, denn es sind letztlich keine neuen Akteure, die dort in Kontakt treten. Es ist lediglich eine neue Zusammensetzung – über die Zusammensetzung werden wir im Ausschuss auch noch intensiver sprechen können – und das Gremium hat eben leider nur empfindlichen Charakter.

Wir werden sehen, wie sich das auf Landesebene für eine wirklich sektorenübergreifende Planung nutzen lässt, denn das ist dabei die große Herausforderung. Aber wir unterstützen natürlich die Überweisung der Gesetzesvorlage, werden dem SPD-Antrag zustimmen und freuen uns auf die Beratung im Ausschuss. – Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Herr Dr. Schinnenburg das Wort.

Dr. Wieland Schinnenburg FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zunächst bitte ich um Entschuldigung, ich hatte nicht wirklich gemerkt, dass ich zu diesem Tagesordnungspunkt sprechen soll, und hatte daher diesen Tagesordnungspunkt noch als Vizepräsident begonnen. Es belastet natürlich den Präsidiumstisch, wenn ich zu einem Tagesordnungspunkt zu sprechen habe. Ich bitte das zu entschuldigen.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Als Arzt immer im Einsatz!)

Deshalb nur einige kurze Anmerkungen zum Thema. Zunächst einmal ist es richtig, sich mit den beiden Versorgungsinstitutionen im Ausschuss zu beschäftigen, und es ist auch grundsätzlich ein Schritt in die richtige Richtung. Wie weitreichend die Folgen wirklich sein werden, muss man dann im Ausschuss noch besprechen.

Es gibt nur einen Punkt, den wir kritisch sehen, und zwar die Frage der verlängerten Aufbewahrungspflicht für Krankenhäuser. Herr Stemann hat das schon weitgehend ausgeführt; dem kann ich mich zum großen Teil anschließen. Dass hier eine Frist von 30 Jahren vorgesehen ist statt von zehn Jahren, wie es in vielen anderen Gesetzen – Berufsordnung, Patientenrechte, wo auch immer – die Regel ist, erscheint uns sehr problematisch. Wir können das gern im Ausschuss diskutieren, aber es macht sehr wahrscheinlich keinen Sinn, den Krankenhäusern einen enormen bürokratischen Aufwand aufzuerlegen, der sich übrigens erst nach vielen Jahren, wenn überhaupt, auswirken würde. Denn Sie müssten quasi ab jetzt erst anfangen zu sammeln. Man kann ihnen nicht vorwerfen, sie hätten vor zwölf Jahren etwas weggeworfen, jetzt gelte aber eine Frist von 30 Jahren. Das würde sich also wahrscheinlich erst in 10 bis 20 Jahren auswirken. Das sehen wir sehr kritisch.

Einen Hinweis noch: In der Drucksache wird davon ausgegangen, es sei im ureigensten Interesse der Krankenhäuser, diese Frist zu verlängern, um prozessuale Nachteile in Arzthaftungsprozessen zu vermeiden; genau das Gegenteil ist der Fall. Solange nach den gesetzlichen Vorschriften nach zehn Jahren Unterlagen vernichtet werden können, kann man den Krankenhäusern oder auch

(Dr. Wieland Schinnenburg)

den Ärzten nachher gerade nicht mehr vorwerfen, dass sie Unterlagen vernichtet haben. Wenn Sie das per Gesetz in Hamburg einführen, würden Sie damit gerade die juristischen Probleme für Krankenhäuser drastisch ausweiten. Das ist ein offensichtliches juristisches Missverständnis in dieser Vorlage. Aber das ist ein guter Grund, das alles im Ausschuss zu diskutieren. Das werden wir gerne machen. Wir wollen dann selbstverständlich auch die Betroffenen, insbesondere die Krankenhäuser, dazu anhören. – Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Artus das Wort.

Kersten Artus DIE LINKE:* Frau Präsidentin, sehr geehrte Herren und Damen! Mit dem Versorgungsstrukturgesetz kann eine feingliedrige, auf die Bezirke und Stadtteile bezogene, bürgernahe Bedarfsplanung vorgenommen werden. Bereits 2010 hatten wir dazu einen ähnlichen Antrag in die Bürgerschaft eingebracht. Wir konnten damals die Unterstützung der damaligen Oppositionspartei, der SPD, zur Kenntnis nehmen und finden ihren Vorstoß nunmehr folgerichtig.

Der gemeinsame Bundesausschuss, GBA, ist gegenwärtig gefordert, konkrete Vorgaben zu definieren zu Demografie und Morbidität sowie der Etablierung der spezialisierten, fachärztlichen Versorgung im ambulanten Sektor. Nach Informationen auf einer Tagung der Techniker Krankenkasse mit dem Sozialrechtsverband Norddeutschland wird die Richtlinie zur Umsetzung des Versorgungsstrukturgesetzes voraussichtlich erst zum 30. Juni 2013 fertiggestellt sein. Insofern ist es sogar fraglich, ob es gelingt, den Bericht zum dritten Quartal 2013 überhaupt fertigzustellen.

Mit der Flexibilisierung und Verbesserung der Feinsteuerung der Bedarfsplanung wird mehr Versorgungssicherheit gewährleistet. Die Möglichkeiten der Sonderbedarfszulassung werden erweitert, zum Beispiel für Kinder- und Jugendtherapeutinnen und -therapeuten. Da die Landesebene mit dem Versorgungsstrukturgesetz gestärkt wurde, ist davon auszugehen, dass künftig die Verteilung von Haus- und/oder Kinderärztinnen und -ärzten sowie Psychotherapeutinnen und -therapeuten entsprechend dem tatsächlichen Bedarf, nämlich der sozialen Infrastruktur, erfolgt.

Eine Über- oder Unterversorgung kann die Rechtsgrundlage für die Bedarfsplanung zumindest nach Aussage von Dr. Hess, dem ehemaligen GBA-Vorsitzenden, aber nicht klären. Eine stärkere Differenzierung der Planungsbereichsebenen für hausärztliche, primarfachärztliche Versorgung, wie beispielsweise Augenärztinnen und Augenärzte, und spezialisierte fachärztliche Versorgung, wie beispielsweise Radiologinnen und Radiologen, erfor-

dert außerdem die Einbeziehung aller vertragsärztlich relevanten Arztgruppen. Da die medizinische Versorgung in Hamburg dank der CDU von privaten Krankenhausträgern – mit Ausnahme des UKE – geprägt ist, sind die Handlungsmöglichkeiten von Frau Prüfer-Storcks als Gesundheitssenatorin aus unserer Sicht jedoch sehr begrenzt.

Zu den Aufbewahrungsfristen möchte ich kurz anmerken, dass wir eine längere Aufbewahrungsfrist durchaus begrüßen. Wir haben in der letzten Wahlperiode beim Thema Intersexualität und intersexuelle Menschen sehr hautnah und anhand von vielen Beispielen erlebt, wie wichtig dies für diese Menschen ist, weil sie häufig erst mit Beginn des Erwachsenenalters und der Herausbildung ihrer geschlechtlichen Identität der Menschenrechtsverletzung, die ihnen als Kleinkind angetan wurde, nachgehen können und den Krankenhäusern im Nachhinein dann noch eine gewisse Schuld und Sühne nachweisen können.

Ein weiteres Konfliktfeld wird sicherlich die unterschiedliche Vergütung von Ärztinnen und Ärzten und psychiatrischen Institutsambulanzen, kurz PIA, und den niedergelassenen Fachärztinnen und Fachärzten werden. Die Gewerkschaft ver.di hatte hierzu vorletzte Woche die Betroffenen aufgefordert, gegen die schreiende Ungerechtigkeit zu protestieren, und viele Hunderte Kolleginnen und Kollegen haben sich in der Burchardstraße vor dem Sitz der Hamburgischen Krankenhausgesellschaft versammelt und mit Trillerpfeifen und Transparenten demonstriert.

Es müssen auch die handelnden Akteurinnen und Akteure einbezogen werden, wie das auch das hamburgische Gesetz über die Bildung einer Landeskongress Versorgung vorsieht. Wir finden die Überweisung an den Fachausschuss notwendig, um das vertiefend zu diskutieren.

Hinsichtlich demografischer und sozio-ökonomischer Daten hat Hamburg eine gute Grundlage zur Berücksichtigung regionaler Besonderheiten für eine feingliedrige Bedarfsplanung. Auch die Ärztekammer ist gut darauf vorbereitet. Wir unterstützen deshalb den Antrag und werden die Umsetzung konstruktiv und so, wie Sie es von uns auch gewohnt sind, kritisch begleiten.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Frau Senatorin Prüfer-Storcks.

Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist richtig, das Versorgungsstrukturgesetz hat uns ermöglicht, Ihnen diesen Gesetzentwurf vorzulegen. Aber bei allem Dank an die Bundesregierung möchte ich darauf hinweisen, dass es die Länder waren, die in intensiven Verhandlungen der Bundesregierung so

(Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks)

manches Zugeständnis abgerungen haben, insbesondere auch die stärkere Rolle der Länder in der Bedarfsplanung, und dazu gehört dieses Gremium. Deshalb muss man den Dank doch eher an die Länder richten.

(Beifall bei der SPD)

Die Landeskonzferenz Versorgung soll gemeinsame Vorschläge zur Weiterentwicklung der Versorgungsstrukturen in Hamburg und zur Bedarfsplanung entwickeln. Die Bedarfsplanung ist also nur ein Thema in diesem Gremium.

Wenn wir darüber reden, dass wir die Sektorengrenzen überwinden müssen, die Grenzen zwischen ambulant und stationär, an denen insbesondere chronisch kranke Patientinnen und Patienten sehr leiden, dann müssen wir offenbar zunächst einmal die Kommunikationsgrenzen zwischen den Sektoren überwinden. Wenn man sich bewusst macht, dass es kein Gremium gibt, in dem der Krankenhausbereich mit dem niedergelassenen Bereich regelmäßig kommuniziert und plant, und dass sich die Begegnungen eigentlich darauf beschränken, im Krankenhausplanungsausschuss gelegentlich über die Frage zu streiten, welches Krankenhaus für ambulante Behandlung vorgesehen wird, dann ist wohl klar, dass gerade im Interesse der Patienten ein solches Gremium, eine solche Landeskonzferenz überfällig ist.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben sehr bewusst alle bedeutenden Akteure der Gesundheitsversorgung in Hamburg für dieses Gremium vorgesehen. Und wir haben auch sehr bewusst eine breite Beteiligung von Patientenvertreterinnen und -vertretern vorgesehen. Gerade das stellt bundesweit ein Novum dar. Im gemeinsamen Bundesausschuss sitzen die Patientenvertreterinnen und Patientenvertreter nur mitberatend dabei, sie haben kein Stimmrecht. In den mir bekannten Landesgesetzen oder Entwürfen ist eine solche Beteiligung auch nicht vorgesehen. Deshalb wollen wir die Patientenvertretungen nicht am Katzentisch haben, sondern als voll stimmberechtigte Mitglieder, damit sie die spezifischen Interessen der Patientinnen und Patienten hier einbringen können.

(Beifall bei der SPD)

Der Durchbruch in der Bedarfsplanung ist nicht durch ein Gremium allein zu erwarten, der Durchbruch wird höchstens gelingen, wenn die neuen Bedarfsplanungsrichtlinien gut sind. Auf die warten wir im Moment, und an der Erarbeitung sind auch die Länder beteiligt. Hamburg steht als eines von zwei Ländern stellvertretend für alle 16 Bundesländer.

Eine neue Richtlinie ist dringend notwendig, denn das, was wir im Moment an Kennzahlen über das Arzt-Einwohner-Verhältnis haben, ist eine Fort-

schreibung des Status quo aus dem Jahr 1990. Die neuen Richtlinien sollen die Möglichkeit vorsehen, Morbidität, Demografie, aber auch die Umlandversorgung stärker zu berücksichtigen und hier die regionalen Verhältnisse einzubringen. Das ist für eine Medizinmetropole wie Hamburg immens wichtig. Jeder fünfte Patient in Hamburger Praxen kommt aus dem Umland, und das wird im Moment bei der Bedarfsplanung überhaupt nicht berücksichtigt.

Wir wollen die Beratungen im Planungsausschuss dadurch unterstützen, dass wir im Moment einen Morbiditätsatlas für Hamburg erarbeiten lassen, um die Betroffenheit der einzelnen Bezirke, bis hinein in den Stadtteil mit Krankheitslasten, festzustellen und anhand dieser Gutachten auch eine regionalisierte und kleinräumige Bedarfsplanung in dem Gremium vorzunehmen.

(Beifall bei der SPD und bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Wenn wir uns die Versorgung Hamburgs mit Ärztinnen und Ärzten ansehen, dann stehen wir eigentlich hervorragend da. Auf dem Papier haben wir eine Überversorgung durch alle Arztgruppen. Wenn man aber genauer hinsieht, erkennt man eine sehr ungleiche Verteilung der Ärztinnen und Ärzte in Hamburg. Im Durchschnitt kommt ein Arzt oder eine Ärztin auf 300 Einwohner. In Blankenese versorgt ein Arzt knapp 100 Einwohner, in Steilshoop sind es fast 2000. An diesen Zahlen wird schon deutlich, welcher evidenten Zusammenhang es zwischen sozialer Lage und Gesundheit auch in Hamburg gibt.

Künftig können wir kleinräumiger planen. Bisher waren uns da die Hände gebunden, denn ganz Hamburg war ein einziger Planungsbereich. Von dieser Möglichkeit wollen wir auch Gebrauch machen. Ich bin der festen Überzeugung, dass dabei der wohnortnahen Versorgung mit Haus- und Kinderärzten absolute Priorität einzuräumen ist.

(Beifall bei der SPD)

Ich begrüße den Antrag der SPD-Fraktion. Er knüpft an die neuen Möglichkeiten an und an die Umsetzung in Hamburg. Wir werden sehr gern auch über diese Möglichkeiten und die Realisierung berichten.

Ich will aber auch weitere Themen ansprechen, die wir in der Landeskonzferenz Versorgung bearbeiten wollen, nicht nur die Zahlen und die Orte für die niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte. Auch die Frage, wie es eigentlich Patienten ergeht, insbesondere älteren Patienten, die aus dem Krankenhaus entlassen werden, wollen wir in diesem Gremium bearbeiten. Ein Entlassungs-Management, das wirklich diesen Namen verdient, soll dort Thema sein.

(Beifall bei der SPD)

(Senatorin Cornelia Prüfer-Storcks)

Eine andere Frage ist, wie wir in Hamburg die Entwicklung multiresistenter Keime eindämmen können; die Hygiene in Krankenhäusern ist nur eine Facette des Themas. Die Frage jedoch, wie oft und bei welchen Anlässen niedergelassene Ärzte Antibiotika verschreiben, ist bei diesem Thema auch immens wichtig.

(Beifall bei der SPD)

Wir haben die Gelegenheit genutzt, Ihnen in einem Artikelgesetz auch andere Sachverhalte zur Beratung und Beschlussfassung vorzulegen. Dazu gehört auch die Verlängerung der Aufbewahrungsfrist für Krankenakten in Krankenhäusern. Sie haben gefragt, warum ich das gemacht habe, und ich kann Ihnen nur sagen: aus sehr gutem Grund. Einen der Gründe hat Frau Artus schon angesprochen, aber es gibt noch mehr Patientinnen und Patienten, insbesondere die, die durch Behandlungsfehler betroffen sind und die sehr froh darüber sein werden, wenn ihre Krankenakten demnächst länger aufbewahrt werden und deshalb auch länger für die Beweissicherung zur Verfügung stehen.

(Beifall bei der SPD)

Im Übrigen entspricht mein Alleingang, wie Sie es nannten, Herr Stemmann, einer Empfehlung der Deutschen Krankenhausgesellschaft, und insofern fühle ich mich da eigentlich auf einem ganz guten Weg.

(Beifall bei der SPD)

Ich hoffe, dass Sie der Überweisung an den Ausschuss zustimmen und dass wir dort eine gute Beratung dieser Vorschläge haben. Ich glaube, sie sind geeignet, die Versorgung im Interesse der Patientinnen und Patienten in Hamburg zu verbessern. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Meine Damen und Herren! Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung. Zunächst zum Überweisungsbegehren.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 30/5763 an den Gesundheitsausschuss zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig überwiesen worden.

Wer möchte die Drucksache 20/5788 ebenfalls an den Gesundheitsausschuss überweisen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann hat dieses Überweisungsbegehren keine Mehrheit gefunden.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer stimmt dem Antrag der SPD-Fraktion aus Drucksache 20/5788 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag einstimmig so beschlossen worden.

Wir kommen zu Punkt 4, das sind unsere Berichte des Eingabenausschusses, die Drucksachen 20/5695, 20/5696, 20/5697 und 20/5698.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/5695 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/5696 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/5697 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 20/5698 –]**

Ich beginne mit Bericht 20/5695 zu Ziffer 1.

Wer möchte der Empfehlung folgen, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 393/12 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Wer schließt sich den Empfehlungen zu den Eingaben 398/12, 402/12 und 415/12 an? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit beschlossen.

Wer möchte der Empfehlung zur Eingabe 400/12 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte sich der Empfehlung zur Eingabe 325/12 anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Die in Ziffer 2 empfohlene Kennntnisnahme ist erfolgt.

Zum Bericht 5696. Wer möchte der Empfehlung folgen, die der Eingabenausschuss zu den Eingaben 475/12, 476/12 und 483/12 betreffend der Unterbringung von ehemals Sicherungsverwahrten abgegeben hat? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so erfolgt.

Wer schließt sich der Empfehlung zur Eingabe 548/12 an? – Ebenfalls die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte sodann den Empfehlungen zu den Eingaben 475/12, 476/12 und 483/12 bezüglich der Unterstützung für Anwohner und anliegende

(Präsidentin Carola Veit)

Einrichtungen folgen? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war dann einstimmig.

Wer möchte der Empfehlung zur Eingabe 478/12 zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann war auch das einstimmig.

Wer schließt sich der Empfehlung zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann war auch das einstimmig.

Weiter zum Bericht 20/5697, zunächst zu Ziffer 1. Da sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer möchte denen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen.

Von Ziffer 2 und 3 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Schließlich zum Bericht 20/5698. Auch hier zunächst zu Ziffer 1. Wer möchte der Empfehlung des Eingabenausschusses zur Eingabe 471/12 folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mit großer Mehrheit so beschlossen.

Wer schließt sich der Empfehlung zur Eingabe 497/12 an? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Wer schließt sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Von den Ziffern 2 und 3 haben wir Kenntnis genommen.

Die

Sammelübersicht**

haben Sie erhalten.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft von den unter A aufgeführten Drucksachen Kenntnis genommen hat.

Wer stimmt den Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Wer schließt sich den Ausschussempfehlungen unter C an? – Auch hier die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das einstimmig so erfolgt.

Wir kommen zu Punkt 12, Drucksache 20/5808, Senatsantrag: Staatsvertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und dem Land Schleswig-Holstein auf dem Gebiet der Zuverlässigkeitsüberprüfungen gemäß den Paragraphen 7 und 16 Absatz 2 Luftsicherheitsgesetz.

[Senatsantrag:

Staatsvertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und dem Land Schleswig-Holstein auf dem Gebiet der Zuverlässigkeitsüberprüfungen gemäß §§ 7, 16 Absatz 2 Luftsicherheitsgesetz

– Drs 20/5808 –]

Zunächst stelle ich fest, dass die unter dem ersten Spiegelstrich des Petitums erfolgte Kenntnisnahme erfolgt ist.

Wer möchte nun dem zweiten Spiegelstrich des Petitums folgen und das Gesetz zum Staatsvertrag zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und dem Land Schleswig-Holstein auf dem Gebiet der Zuverlässigkeitsüberprüfungen nach dem Luftsicherheitsgesetz beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. – Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist dann einstimmig erfolgt und das Gesetz ist auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wer möchte darüber hinaus die Spiegelstriche 3 und 4 des Petitums beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist dann einstimmig erfolgt.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. – Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann war auch das einstimmig und wir haben in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen.

Die SPD-Fraktion möchte diesen Vertrag nun nachträglich an den Ausschuss für Wirtschaft, Innovation und Medien überweisen. Wer stimmt dem zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann war dieses Überweisungsbegehren einstimmig.

** Sammelübersicht, siehe Seite 3525f.

(Präsidentin Carola Veit)

Wir kommen zu Punkt 17, Drucksache 20/5782, Unterrichtung durch die Präsidentin: Bürgerschaftliches Ersuchen vom 28. März 2012, "Kemal-Altun-Platz" – Benennung erneut prüfen.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Bürgerschaftliches Ersuchen vom 28. März 2012 "Kemal-Altun-Platz" – Benennung erneut prüfen (Drs. 20/3657)

– Drs 20/5782 –]

Mir ist mitgeteilt worden, dass aus den Reihen der Fraktion DIE LINKE gemäß Paragraf 26 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt wird. Frau Özdemir, Sie haben es für maximal fünf Minuten.

Cansu Özdemir DIE LINKE:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Sie erinnern sich vielleicht noch: Die SPD hat am 28. März 2012 zu unserem Antrag "Kemal-Altun-Platz in Altona", Drucksache 20/3535, einen Antrag eingereicht, der die offizielle Benennung des Platzes erneut prüfen sollte. Nun haben wir die Antwort auf ein bürgerschaftliches Ersuchen erhalten, und sie macht deutlich, dass es sich hierbei nur um eine Hinhaltetaktik handelte.

(Beifall bei der LINKEN)

Wir hatten allerdings während dieser Debatte am 28. März 2012 das Gefühl, dass die Mehrheit des Parlaments sehr positiv gestimmt war. Und wir hatten auch das Gefühl, dass Herr Scholz kein Problem mehr damit hat, aber anscheinend hatte er es doch. Damals hat Herr Bürgermeister Scholz damit argumentiert, dass es keinen Bezug zu Hamburg gäbe. Wir haben ihm dann drei wichtige Bezüge zu Hamburg genannt, obwohl das eigentlich nicht relevant ist, weil es zum Beispiel auch in Kassel einen Kemal-Altun-Platz gibt und dort wahrscheinlich niemand gefragt hat, ob es einen Bezug gibt.

Ich denke, dass Herr Scholz unsere genannten drei Bezüge wahrgenommen hat, denn das neueste Argument lautet – da möchte ich aus der Drucksache 20/5782, der Unterrichtung durch die Präsidentin, zitieren –:

"Der Bezirk Altona hat auf dem Platz inzwischen Tafeln mit der Bezeichnung 'Kemal-Altun-Platz' aufgestellt und damit dem Namenswunsch der Anwohnenden bereits Ausdruck gegeben. Für eine offizielle Benennung sieht der Senat daher keinen Handlungsbedarf."

Die Wahrheit aber ist: Herr Scholz hat keine Lust auf Probleme diplomatischer Art mit dem türkischen Konsul. Das könnte er eigentlich ganz offen sagen, aber das tut er nicht. Ich würde ihm emp-

fehlen, die andere Seite der Geschichte zu betrachten und einmal hinzuschauen, wie viele Menschen in Hamburg leben, die damals wegen der Militärdiktatur flüchten mussten, und wie viele Menschen in Hamburg leben, die aufgrund der damaligen falschen Asylpolitik darunter gelitten haben. Ich weiß auch, dass es innerhalb der SPD Menschen gibt, die aus der Türkei flüchten mussten aufgrund der Militärdiktatur. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie sich Ihre ablehnende Reaktion auf diese Menschen auswirken wird, vor allem aber auch auf die Aktivisten, die sich jahrelang dafür einsetzen, dass der Platz nun offiziell "Kemal-Altun-Platz" benannt wird.

Jeder Mensch setzt sich mit seiner Geschichte auseinander, denn die Geschichte ist ein Teil der Identität, und die Kemal-Altun-Platz-Aktivisten haben bis heute deutlich gemacht, dass ein Teil der Aufarbeitung der Geschichte darin besteht, den Platz offiziell zu benennen. Für Außenstehende kann es vielleicht unverständlich sein, aber für Menschen, die ein ähnliches Schicksal hatten wie Kemal Altun oder die wissen, was er empfunden hat, für die hat es eine sehr hohe Bedeutung. Wenn ich von Geschichte spreche, meine ich nicht nur die Diktatur in der Türkei, sondern auch die damalige Asylpolitik in Deutschland.

Deshalb ist dies eine wichtige Chance, die Sie gerade verpassen mit Ihrer ablehnenden Reaktion, um ein wichtiges Zeichen für Demokratie zu setzen. Sie tun sich damit keinen Gefallen, weder sich selbst noch den Aktivisten noch den Anwohnerinnen und Anwohnern in Altona. Deshalb sage ich Ihnen deutlich, dass ich Ihre Hinhaltetaktik einfach unerhört finde.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Frau Dobusch.

Gabi Dobusch SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben über diese Frage diskutiert und wir haben, so finde ich, eine sehr pragmatische, gute Lösung gefunden. Es gibt einen lokalen Bezug in Altona. Die Altonaer Bezirksversammlung hat beschlossen, dass der Platz so heißt, wie ihn alle Altonaerinnen und Altonaer nennen. Wir verweisen immer wieder darauf: Es hängt ein Schild dort, und ich bin ganz zufrieden damit, dass die Bezirksversammlung so entschieden hat und dass das Bezirksamt so ein Schild dort hingehängt hat. Damit, finde ich, ist der Sache Genüge getan. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Goetsch das Wort.

Christa Goetsch GRÜNE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will das jetzt nicht kommentieren. Wir haben durch die Unterrichtung durch die Präsidentin mitbekommen, dass die erneute Prüfung keine neuen Aspekte gebracht hat. Das kann man so hinnehmen. Aber was dem Fass den Boden ausschlägt, ist die Begründung, dass der Bezirk Tafeln aufgestellt hätte. Die Frage ist jetzt, ob wir eine Kommune sind oder eine Gesamtgemeinde. Was soll das eigentlich? Dass deshalb keine offizielle Benennung durch die Bürgerschaft notwendig ist, ist doch ein Armutszeugnis für den SPD-Senat und auch für den Ersten Bürgermeister.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Wenn wir uns damit abfinden, dass Tafeln vom Bezirk aufgestellt werden und das dann einer offiziellen Benennung gleichkommen soll, dann tut mir das einfach nur leid. Man muss sich anscheinend fragen, ob hier das Rückgrat gefehlt hat, sich mit dem türkischen Konsulat auseinanderzusetzen wegen einer offiziellen Benennung.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN – *Gabi Dobusch* SPD: Anders als der grün-schwarze Senat, der hatte das Rückgrat?)

– Das hat damit nichts zu tun. Es gab keinen Antrag in der Zeit.

Das Verfahren gegen Kemal Altun ist eingestellt worden. Kemal Altun ist vom Verwaltungsgericht Berlin rehabilitiert worden, und es wurde ihm nachträglich Asyl gewährt.

Wir müssen auch heute noch, 2012, immer wieder dafür kämpfen, dass Menschen, die Zuflucht in Deutschland suchen, nicht zu Tode kommen; das ist bitter genug. Es ist aber unsere Aufgabe, für diejenigen, die zu Tode gekommen sind, Denkmale und Gedenkorte zu errichten. Das sind wir den Toten schuldig. Hier ist eine große Chance vertan worden.

(Beifall bei den GRÜNEN und der LINKEN)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall.

Dann stelle ich fest, dass wir von der Drucksache Kenntnis genommen haben.

Wir kommen zu Punkt 21, Drucksache 20/5660, Bericht des Haushaltsausschusses: Bezirke stärken – Aufgaben der unteren Straßenverkehrsbehörde übertragen.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/1974:

Bezirke stärken – Aufgaben der unteren Straßenverkehrsbehörde übertragen (Antrag der FDP-Fraktion)
– Drs 20/5660 –]

Wer möchte der Empfehlung des Haushaltsausschusses folgen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Punkt 22, Drucksache 20/5661, auch ein Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan 2011/2012, Haushaltsjahr 2012, Einzelplan 4 "Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration", nachträgliche Genehmigung von überplanmäßigen Ausgaben nach Paragraph 37 der Landeshaushaltsordnung.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/5436:
Haushaltsplan 2011/2012, Haushaltsjahr 2012
Einzelplan 4 "Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration"
Nachträgliche Genehmigung von überplanmäßigen Ausgaben nach § 37 der Landeshaushaltsordnung (LHO) (Senatsantrag)
– Drs 20/5661 –]

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Es bedarf hierzu einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. – Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer möchte den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 24, Drucksache 20/5692, Bericht des Haushaltsausschusses: Erstens Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 22. November 2011 "Haushaltsplan-Entwurf 2011/2012, Einzelplan 9.2 – Ausgleich des Defizits im Sondervermögen Stadt und Hafen" und zweitens ebenfalls Haushaltsplan 2011/2012, Haushaltsjahr 2012, Einzelplan 9.2 "Allgemeine Finanzverwaltung", Nachbewilligung von 50 Millionen Euro bei dem Titel 9890.971.22 – Reserve für Maßnahmen zur Sanierung, Entschuldung und Rekapitalisierung.

(Präsidentin Carola Veit)

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 20/5437:

1. Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 22. November 2011 "Haushaltsplan-Entwurf 2011/2012 Epl. 9.2 – Ausgleich des Defizits im Sondervermögen Stadt und Hafen" – Drucksache 20/2347 –

2. Haushaltsplan 2011/2012, Haushaltsjahr 2012

Epl. 9.2 "Allgemeine Finanzverwaltung"

hier: Nachbewilligung von 50 Mio. Euro bei dem Titel 9890.971.22 – Reserve für Maßnahmen zur Sanierung, Entschuldung und Rekapitalisierung (Senatsantrag)

– Drs 20/5692 –]

Wer der Ausschussempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann einstimmig so beschlossen.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. – Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist auch das einstimmig so erfolgt und wir haben endgültig beschlossen.

Punkt 26, Drucksache 20/5689, Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung: Entwurf eines Gesetzes zur Neuregelung des Verwaltungsvollstreckungsrechts.

[Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/4579:

Entwurf eines Gesetzes zur Neuregelung des Verwaltungsvollstreckungsrechts

– Drs 20/5689 –]

Wer möchte sich der Ausschussempfehlung anschließen und das Gesetz zur Neuregelung des Verwaltungsvollstreckungsrechts aus Drucksache 20/4579 beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. – Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann war auch das einstimmig und das Gesetz ist endgültig beschlossen worden.

Punkt 27, Drucksache 20/5690, ebenfalls ein Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung: Entwurf eines Sechsten Gesetzes zur Änderung des Landesjustizkostengesetzes.

[Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung über die Drucksache 20/4925:

Entwurf eines Sechsten Gesetzes zur Änderung des Landesjustizkostengesetzes (Senatsantrag)

– Drs 20/5690 –]

Wer möchte sich auch hier der Ausschussempfehlung anschließen und das Sechste Gesetz zur Änderung des Landesjustizkostengesetzes, Drucksache 20/4925, beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann war auch das einstimmig.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. – Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann war auch das einstimmig und wir haben endgültig beschlossen.

Punkt 32, Drucksache 20/5855, Bericht des Schulausschusses: Bessere Förderung und Betreuung für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge.

[Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 20/3984:

Bessere Förderung und Betreuung für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge (Antrag der FDP-Fraktion)

– Drs 20/5855 –]

Wer möchte der Ausschussempfehlung zustimmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen worden.

Wir kommen zu Punkt 38, Drucksache 20/5631, Antrag der SPD-Fraktion: Starre Regelungen aufheben – Lernentwicklungsgespräche dem Bedarf anpassen.

(Präsidentin Carola Veit)

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Starre Regelungen aufheben – Lernentwick-
lungsgespräche dem Bedarf anpassen
– Drs 20/5631 –]**

Das Siebzehnte Gesetz zur Änderung des Schulgesetzes aus Drucksache 20/5631 wurde in unserer Sitzung am 7. November 2012 bereits in erster Lesung beschlossen. Der Senat hatte einer sofortigen zweiten Lesung zugestimmt.

Wer möchte nun das in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung mehrheitlich und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 39, Drucksache 20/5781, Antrag der GRÜNEN Fraktion: Stadtteilbeirat für Sankt Pauli gründen.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Stadtteilbeirat für St. Pauli gründen
– Drs 20/5781 –]**

Diese Drucksache möchte die Fraktion DIE LINKE an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen.

Wer folgt diesem Überweisungsbegehren? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer möchte dem Antrag der GRÜNEN Fraktion seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zu Punkt 41, Drucksache 20/5786, ein Antrag der SPD-Fraktion: Vorübergehende Verlängerung von Befugnissen des Verfassungsschutzes.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Vorübergehende Verlängerung von Befugnissen des Verfassungsschutzes
– Drs 20/5786 –]**

Wer möchte diesen SPD-Antrag aus Drucksache 20/5786 annehmen und das darin aufgeführte Gesetz zur Änderung des Zweiten Gesetzes zur Änderung von Vorschriften auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. – Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen.

Punkt 42, Drucksache 20/5787, Antrag der SPD-Fraktion: Beratung und Betreuung von Arbeitslosen verbessern – aktuelle Angebote überprüfen.

**[Antrag der SPD-Fraktion:
Beratung und Betreuung von Arbeitslosen verbessern – aktuelle Angebote überprüfen
– Drs 20/5787 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/5974 ein Antrag der CDU-Fraktion vor.

**[Antrag der CDU-Fraktion:
Arbeitsmarktangebote ergebnisoffen und transparent überprüfen
– Drs 20/5974 –]**

Wer möchte diesen annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der CDU-Antrag abgelehnt.

Wer möchte dem SPD-Antrag, Drucksache 20/5787, seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag einstimmig beschlossen worden.

Wir kommen zu Punkt 45, Drucksache 20/5807, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Wohnen muss in Hamburg wieder sozial werden! Die akute Wohnungsmisere mit geeigneten Mitteln bekämpfen! Mehr bezahlbaren Wohnraum für Studierende und Auszubildende schaffen!

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Wohnen muss in Hamburg wieder sozial werden! Die akute Wohnungsmisere mit geeigneten Mitteln bekämpfen! Mehr bezahlbaren Wohnraum für Studierende und Auszubildende schaffen!
– Drs 20/5807 –]**

Diese Drucksache möchte die Fraktion DIE LINKE an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen.

Wer folgt diesem Überweisungsbegehren? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

(Präsidentin Carola Veit)

Wer stimmt dem Antrag der Fraktion DIE LINKE zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist dieser Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt.

Punkt 49, Drucksache 20/5851, Antrag der FDP-Fraktion: Bau einer Doppelrennbahn für Galopp- und Trabrennsport in Hamburg-Horn.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Bau einer Doppelrennbahn für Galopp- und
Trabrennsport in Hamburg-Horn
– Drs 20/5851 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 20/5969 ein Antrag der GRÜNEN Fraktion vor.

**[Antrag der GRÜNEN Fraktion:
Bau einer Doppelrennbahn für Galopp- und
Trabrennsport in Hamburg-Horn
– Drs 20/5969 –]**

Die FDP-Fraktion möchte beide Drucksachen federführend an den Sportausschuss und mitberatend an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen.

Wer stimmt diesem Überweisungsbegehren zu? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Mir ist mitgeteilt, dass aus den Reihen der FDP-Fraktion gemäß Paragraf 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt wird. Ist das der Fall? – Frau Kaesbach, Sie haben es für maximal fünf Minuten.

(Arno Münster SPD: Wieher! – Dr. Andreas Dressel SPD: Pferdefreund Münster!)

Martina Kaesbach FDP: – Was war das, Herr Münster?

Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Hin und Her mit der geplanten Doppelrennbahn für Galopper und Traber ist allgemein bekannt. Erst war die Doppelrennbahn in aller Munde, dann begrub der damalige Erste Bürgermeister Ole von Beust im Juni 2010 das Projekt und erklärte es als nicht finanzierbar. Seit Herbst letzten Jahres wird in Hamburg wieder über den möglichen Bau einer Doppelrennbahn gesprochen. Laut "Hamburger Abendblatt" vom 20. Oktober 2011 kündigte der Erste Bürgermeister Olaf Scholz am 16. Oktober 2011 an, die Entscheidung nicht auf die lange Bank schieben zu wollen. Am 30. März 2012 bezeichneten Sie, Herr Dr. Krupp, im Sportausschuss den Bau einer solchen Doppelrennbahn als logische, notwendige Konsequenz. Nachdem dann im Sommer die weitere Ausrichtung des Deutschen Derbys plötzlich auf wackeligen Füßen stand, ist diese Fehde zwischen dem

Direktorium für Vollblutzucht und Rennen in Köln und dem Hamburger Renn-Club zum Glück beendet worden. Das Stattfinden des Deutschen Derbys in Hamburg-Horn ist bis 2028 gesichert. Das ist ein Grund zur Freude für die Zukunft des traditionellen Pferdestandorts Hamburg und eine große Chance für die Realisierung der Doppelrennbahn. Der Bau der Doppelrennbahn würde den Galoppsport in Hamburg sichern, den Sportstandort Hamburg ein gutes Stück nach vorn bringen und, nicht zu vergessen, Hamburg-Horn noch weiter aufwerten.

Mit unserem Antrag möchten wir dem Senat etwas auf die Beine helfen, was die Konzipierung eines Baus unter bestimmten Kriterien angeht. Liebe SPD-Fraktion, Sie müssen unseren Antrag nicht gleich annehmen, obgleich er in Ihrem Sinne sein müsste. Noch vor Kurzem, und zwar am 12. Oktober, hatten Sie, Herr Dr. Krupp, erklärt, dass der Senat unter bestimmten Bedingungen bereit sei, eine Doppelrennbahn zu bauen. Dass Sie aber nun nicht einmal dem Überweisungsantrag zustimmen, finde ich billig und arrogant. Das ist ein weiterer Beweis dafür, dass Sie mit allen Kräften verhindern wollen, sich bei wichtigen Projekten in die Karten schauen zu lassen, und das ist höchst undemokratisch.

(Beifall bei der FDP)

Präsidentin Carola Veit: Das Wort hat nun Herr Schmidt.

Hansjörg Schmidt SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Nur ein paar Punkte zur Klarstellung dessen, was Frau Kaesbach gesagt hat. Aus unserer Sicht ist es nicht notwendig, zum aktuellen Zeitpunkt neue Beschlüsse zu dem Thema zu fassen, denn es gibt keinen neuen Sachstand. Der Sachstand wurde vor der Sommerpause im Sportausschuss berichtet und auch das Verfahren wurde erläutert. Der Senat führt konstruktive Gespräche mit den Pferdesport-Aktiven in unserer Stadt. Es obliegt nun dem Verein, ein tragfähiges und wirtschaftliches Konzept vorzulegen, und darauf warten wir jetzt.

(Beifall bei der SPD – **Dennis Thering** CDU: Applaus fürs Warten!)

Der Bezirk hat dazu schon die grundlegenden Rahmenbedingungen aufgestellt und gesagt, was aus seiner Sicht notwendig ist. Der Erhalt der Einrichtungen, die sich auf dem Gelände und anbei des Geländes befinden, ein Verkehrskonzept unter Beachtung der "Neuen Mitte Horn" und das Sportpark-Konzept des Innensenators sollen berücksichtigt werden. Alles, was der Bezirk an vorbereitender Arbeit geleistet hat, ist deutlich weiter als das, was die FDP hier vorgestellt hat. Deswegen haben wir Ihren Antrag bereits abgelehnt und orientieren uns an dem, was der Bezirk und der Se-

(Hansjörg Schmidt)

nat zurzeit tun. Ich denke, das reicht dann auch.
– Danke.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Carola Veit: Nun hat Frau Blömeke das Wort.

(Zuruf aus dem Plenum: Wieher! – *Dr. Andreas Dressel SPD:* Noch so 'ne Pferdefreundin!)

Christiane Blömeke GRÜNE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist wie immer, am Ende der Bürgerschaftssitzung kommen sogar wiehernde Pferde auf. Lassen Sie mich aber kurz etwas zu dem Antrag sagen.

Die lange Bank des Bürgermeisters, die hier schon zitiert wurde – er hat gesagt, er wolle das nicht auf die lange Bank schieben –, ist in der Tat sehr lang und wird immer länger, wenn wir uns einmal überlegen, dass es über eineinhalb Jahre her ist, dass uns dieses Konzept versprochen wurde. Deshalb bin ich der FDP dankbar, dass sie diesen Antrag eingebracht hat, auch wenn wir diesem so nicht zustimmen. Aber es ist gut, dass Sie dieses Thema noch einmal gesetzt haben und anschieben. Aus unserer Sicht ist es kein Selbstgänger, wie Herr Schmidt eben gesagt hat, weil die SPD das Thema aussitzt; es wird immer wieder verschoben.

(*Dirk Kienscherf SPD:* Wir lassen Gras drüber wachsen!)

Es ist auch eine etwas unbequeme, schwierige Entscheidung, und deswegen haben wir unseren Zusatzantrag gestellt. Wir möchten das Konzept sehen, und zwar zu einem definierten Zeitpunkt. Diesen haben wir Ende Mai nächsten Jahres festgesetzt; das ist schon ein recht langer Zeitraum. Wenn das wirklich bis zum Mai nächsten Jahres vorliegt, dann hat die SPD zwei Jahre gebraucht, solch ein Konzept vorzulegen. Wenn das Konzept da ist, dann können wir entscheiden, was wir von diesem Vorschlag halten und ob er tragfähig ist. Wir wissen alle, dass die Planung nicht einfach ist, und wir müssen schauen, dass das Geld, das für den Erlös der Trabrennbahn frei wird, nicht in den Bau der Kombibahn fließt, sondern prioritär in den A7-Deckel.

Wir haben auch noch andere Widrigkeiten, das sind die Grünflächen in Horn. Es ist uns sehr wichtig, dass diese für die Bevölkerung in Horn frei zugänglich erhalten bleiben. Dafür brauchen wir nicht die Einzelpunkte in diesem FDP-Antrag, sondern ein tragfähiges Konzept.

Unserer Meinung nach machen es sich die SPD und Herr Schmidt etwas zu einfach, wenn sie sagen, dass das erst einmal die Vereine und der Renn-Club machen sollen und wir dann weitersehen, denn uns wurde ein gemeinsam erstelltes

Konzept versprochen. Dass es Gespräche zwischen dem Senat und diesem Verein gibt, ist richtig. Aber wir hören seit eineinhalb Jahren immer wieder – auch in den Antworten auf die Anfragen, Frau Kaesbach ist da unermüdlich –, dass das Konzept in Arbeit ist und dass noch nichts gesagt werden könne. Irgendwann muss Schluss sein mit den Arbeiten am Konzept und wir müssen es vorliegen haben, um es zu bewerten. Deswegen haben wir einen Zusatzantrag geschrieben. Dieser fordert, das Konzept bis Ende Mai vorzulegen. Schieben Sie die Verantwortung bitte nicht nur zu den Vereinen. Es war Ihr Bürgermeister, der gesagt hat, dass er die Kombibahn wolle und sich dahinterklemme. Im Sportausschuss klang alles so, als würde es sich nur noch um Wochen handeln. Die lange Bank scheint etwas länger zu sein, und deshalb haben wir diesen Antrag gestellt.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei *Martina Kaesbach FDP – Philipp-Sebastian Kühn SPD:* Super, toll!)

Präsidentin Carola Veit: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Diese sehe ich nicht. Dann kommen zur Abstimmung in der Sache, zunächst zum Antrag der FDP-Fraktion aus Drucksache 20/5851. Die CDU-Fraktion hat eine ziffernweise Abstimmung beantragt.

Wer möchte Ziffer 1a des Antrags annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist Ziffer 1a abgelehnt.

Wer möchte Ziffer 1b annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch Ziffer 1b ist damit abgelehnt.

Wer möchte Ziffer 1c annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Ziffer 1c ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wer stimmt den Ziffern 2 bis 4 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit sind auch die Ziffern 2 bis 4 abgelehnt.

Nun noch zum Antrag der GRÜNEN Fraktion, Drucksache 20/5969. Wer möchte diesem seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist auch der Antrag der GRÜNEN Fraktion abgelehnt.

Wir kommen zum letzten Punkt, zu Punkt 51, Drucksache 20/5853, Antrag der FDP-Fraktion: Neugestaltung des Bezirklichen Ordnungsdienstes und der Parkraumüberwachung.

**[Antrag der FDP-Fraktion:
Neugestaltung des Bezirklichen Ordnungsdienstes und der Parkraumüberwachung
– Drs 20/5853 –]**

(Präsidentin Carola Veit)

Diese Drucksache möchte die FDP-Fraktion federführend an den Verfassungs- und Bezirksausschuss sowie mitberatend an den Innenausschuss überweisen.

Wer folgt dem Überweisungsbegehren? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Überweisungsbegehren abgelehnt.

Wir stimmen in der Sache ab.

Wer möchte den Antrag der FDP-Fraktion annehmen? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich wünsche Ihnen einen schönen Feierabend.

Ende: 20.43 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Christoph Ahlhaus, Tim Golke, Jörg Hamann, Nikolaus Haufler, Olaf Ohlsen, Dr. Christel Oldenburg, Dr. Martin Schäfer, Dr. Walter Scheuerl und Frank Schira

Anlage**Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO**

für die Sitzung der Bürgerschaft am 28. und 29. November 2012

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
14	5762	Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 25. Januar 2012 „Unterstützungsmaßnahmen für minderjährige pflegende Angehörige“ – Drucksache 20/2530 –
16	5651	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 14. Juni 2012 "Sanierungsfonds Hamburg 2020": Brandschutz und Klimatechnik der Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky – Drs. 20/4331 –
18	5865	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 18. Mai 2011 – Drs. 20/535 – Umgehungsstraße Finkenwerder – Versäumnisse der CDU-Senate beseitigen!
19	5866	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 25. Januar 2012 – Drs. 20/2967 – (Antrag zur Drs. 20/2827) Rückbau der Hafenbahnschienen auf Finkenwerder zeitnah umsetzen – Nützliche Fahrradwege und Freiraum statt unnützer Schienen!
29	5816	Bericht des Ausschusses für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung
30	5849	Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration
31	5850	Bericht des Ausschusses für Soziales, Arbeit und Integration
34	5858	Bericht des Innenausschusses
35	5859	Bericht des Innenausschusses
37	5731	Bericht der Härtefallkommission

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
15	5829	Unterrichtung der Bürgerschaft über die Ergebnisse der November-Steuerschätzung 2012	SPD und FDP	Haushaltsausschuss
20	5867	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 13. September 2012 – Drs. 20/5014 zu Drs. 20/1581 – Ganzjährige Grundversorgung in der Wohnungsnotfallhilfe statt ständig wiederholter Winternotprogramme für Hamburg	SPD	Ausschuss für Soziales, Arbeit und Integration

C. Einvernehmliche Ausschussempfehlungen

TOP	Drs-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
28	5755 Neuf.	Ausschuss für Justiz, Datenschutz und Gleichstellung	Therapieanträge von Inhaftierten – Neuregelung der Deutschen Rentenversicherung verhindert Therapien
36	5860	Innenausschuss	Aufnahme von syrischen Flüchtlingen und Unterstützung für syrische Studierende in Hamburg